Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 12 / Folge 40

Hamburg 13, Parkallee 86 / 7. Oktober 1961

3 J 5524 C

Nicht die Zukunft verraten

„Eine ‚Freie Stadt Berlin' (im Sinne Chruschtschews), die nicht wirklich frei ist, würde die Freiheit ersticken und wäre eine Infamie. Wenn eine Stadt oder ein Volk wirklich frei sein sollen, dann müssen sie auch das sichere Recht haben, ohne jeden wirtschaftlichen, politischen oder polizeilichen Druck ihre eigene Wahl treffen und ihr eigenes Leben leben zu können..."

EK. — Die Rede, die der amerikanische Präsident John Kennedy in der UNO-Vollversammlung vor den Repräsentanten von beinahe einhundert Nationen der Erde hielt, hat nicht nur wegen der oben zitierten grundsätzlichen Erklärung ganz erhebliches Gewicht. Sie wird — dessen sind wir sicher — nicht sobald in den Archiven und Dokumentationen verschwinden, auch wenn die Reaktion des kommunistischen Lagers und vor allem Moskaus auf die vielen bedeutsamen Vorschläge und Pläne Kennedys erwartungsgemäß wieder einmal völlig negativ war. Man wird vielleicht sogar einmal von einer historischen Kennedy-Rede sprechen — dann nämlich, wenn nun die Washingtoner Politik in der Praxis sehr klar, sehr überzeugend, fest und unmißverständlich beweist, daß nach den hier verkündeten Direktiven unbeirrbar und in jedem Fall gehandelt wird, daß jede Hoffnung der anderen, hier von stählernen Grundsätzen und klaren Erkenntnissen etwas abzumarkten, unbegründet ist und unbegründet bleibt. Am Wort eines amerikanischen Präsidenten sollte nicht gedreht und gedeutelt werden. Er ist nach der Verfassung seines Landes der oberste und im Grunde der alleinverantwortliche politische Repräsentant des größten Volkes der freien Welt. Wann immer in der Vergangenheit der Mann im Weißen Hause im Handeln und Denken zwielichtig wurde — wie etwa Wilson bei der Preisgabe seiner Vierzehn Punkte, Franklin Roosevelt im Zweiten Weltkrieg — dann hatte das für die Welt, aber auch für die eigene Nation die katastrophalsten Folgen. Kommende Kriege, entsetzliche Notstände über all sind durch solchen Verrat am eigenen Wort mit heraufbeschworen worden. Amerikas junger Präsident wird sich dieser Zusammenhänge sehr wohl erinnern.

Sehr notwendig

Kennedys Ansprache geschah zu einem Zeitpunkt, wo die unmittelbare Aussage des entscheidenden Mannes von allen Gutgesinnten, von allen Weiterblickenden bei uns und drüben dringend ersehnt wurde. Leute, die durchaus nicht über die Vollmachten und Verantwortlichkeiten des Präsidenten verfügen, deren Einfluß man aber gewiß nicht unterschätzen darf, hatten wenige Tage vor der Präsidentenrede in Wort und Schrift Äußerungen getan, die größte Bedenken weckten, die Unklarheiten schufen, die in solchen Stunden höchste Gefahren in sich schließen, auch wenn sie nicht böse gemeint sein sollten. Bis heute ist nicht völlig klargestellt, was eigentlich der amerikanische Sonderbeauftragte in Berlin, der General Clay, in einem sehr fragwürdigen Privatgespräch mit einigen Publizisten wirklich gesagt hat.

Auch wenn er den Deutschen die Fühlungnahme, womöglich die Anerkennung gegenüber der Pankower Tyrannei nicht wirklich zumutete, so war es doch schon sehr bedenklich, überhaupt die Dinge im Dämmerlicht zu belassen.

Wenn die heimlichen Kapitulanten, wenn die Herren und Damen mit der These von der neuerlichen Bestrafung Deutschlands in großer Zahl bei uns und anderswo ihre Weisheit zum besten geben, wenn sie zur Freude Moskaus bewußt und unbewußt Zwietracht und Mißtrauen säen zwischen den Verbündeten, dann ist ja wohl Wachsamkeit und zugleich volle Klarheit oberstes Gebot. Man ist, wie die „New York Times" berichtete, in Washington sehr verärgert über jene Publizisten, die Tag für Tag — auch bei uns! — Moskau die Stichworte liefern und Verhandlungspunkte nennen, die weder von den Deutschen noch von ihren Verbündeten überhaupt angenommen werden könnten. Nun, die publizistische Geschwätzigkeit hat wirklich schon einen lebensgefährlichen Grad erreicht, aber die Kombinationen und fragwürdigen Erklärungen mancher politischen Persönlichkeiten gerade auch in Washington liegen nicht weit dahinter zurück. Mit dem Schweigen, der Disziplin und dem Verantwortungsbewußtsein ist es hier auch nicht allzu gut bestellt, scheint uns.

„Unser aller Zukunft"

Im New Yorker Haus der Nationen hat Kennedy davon gesprochen, daß der, der eine von Moskau geplante Schwächung der Weltgemeinschaft zulasse, mit Sicherheit unser aller Zukunft verrate. Das war ein gutes Wort, eine unüberhörbare Mahnung, die man nur noch dahin erweitern sollte, daß die Zukunft verrät und verspielt, wer die klar umrissenen Rechte und Freiheiten aller Völker, auch des deutschen und der unterjochten osteuropäischen Nationen auch nur in Gedanken in Frage stellt.

Freiheit und Gleichberechtigung sind unteilbar und der ist ein gefährlicher Narr, der da glaubt, man könne einigen einen mehr als fragwürdigen Schwebezustand und eine „Atempause" sichern, indem man über die Knechtung, Versklavung und Preisgabe der anderen hinwegsieht.

Der Präsident erinnerte daran, daß entscheidend durch den Einsatz der freien Völker fast eine Milliarde Menschen aus früher kolonialen und abhängigen Gebieten das Recht der eigenen Schicksalsgestaltung, nach 1945 die volle Souveränität, erlangt haben, daß aber allein in Ost- und Mitteleuropa — in Gebieten uralter Kultur und Gesittung — mehr als hundert Millionen zusätzlich durch Moskau versklavt und entrechtet worden sind. Der neue Kolonialismus kommunistischer Unterdrückerregime ist hier endlich einmal an den Pranger gestellt worden. Die jungen Nationen werden diesen Ruf kaum überhören können, sie werden ihn aber nur dann positiv beantworten, wenn sie nun sehen und erleben, daß die freien Staaten des Westens mit aller gebotenen Energie nun auch für die Freiheit und Gleichberechtigung ihrer deutschen Verbündeten, für die Freiheit und Schicksalsgestaltung aus eigener Wahl auch bei den Osteuropäern eintreten.



An den Schloßteichkaskaden in Königsberg

Durch die Öffnungen des Pfeilerganges oberhalb der Kaskaden fällt der Blick auf die anmutige Bronzefigur eines kleinen Mädchens. Dieses Sinnbild der Lebensfreude modellierte Professor Hermann Brachert. Aufnahme: Rogalinski

Zitate und Beschwörungen hört man da draußen genug — aus beiden Richtungen. Glaubhaft ist und bleibt, wer durch seinen Einsatz beweist, daß man hier mit allen Kräften und Opfern eine neue, bessere und gerechtere Welt wirklich schafft. Gesiegt hat der Westen dann, wenn Kennedys Wort Wirklichkeit wird:

„Die politischen Verhältnisse der Völker müssen auf ihren eigenen Wünschen beruhen, die in Volksabstimmungen oder freien Wahlen frei geäußert werden".

Die ständige Bereitschaft zu echten Verhandlungen, zu Verhandlungen, die diesen Namen verdienen und nicht nur Kapitulationen darstellen, hat das amerikanische Oberhaupt erneut unterstrichen. Wo sich solche echten Möglichkeiten abzeichnen, werden wir es gewiß nicht an gutem Willen fehlen lassen. Wer allerdings Chruschtschews Haltung genauer kennt, wird da nicht sehr optimistisch sein. Der Präsident der USA hat sich viel Mühe gegeben, für wirklich fruchtbare Gespräche über die Abrüstung Möglichkeiten aufzuzeichnen, die rasche Ergebnisse zeitigen könnten — wenn eben die andere Seite wirklich Abrüstung wünscht. Auch hier scheinen allerdings bis heute die Chancen angesichts der jahrelangen Sabotage Moskaus — vorsichtig ausgedrückt — gering. Roter Imperialismus und weltrevolutionärer Kommunismus sind drüben die entscheidenden Triebfedern und das sind schlechte Motoren für eine echte Entspannung. Eine zweite totale Abrüstung des freien Westens unter Preisgabe aller wirkungsvollen Verteidigungsstützpunkte, das wäre Moskau sehr erwünscht, weil das die kommunistische Welteroberung auch ohne Waffenanwendung ermöglichte, eine wirkliche sowjetische oder rotchinesische Abrüstung mit umfassender internationaler Kontrolle wird man nicht konzedieren. Man scheint sich auch heute noch mindestens in den Beraterstäben der Washingtoner Administration manchen Illusionen über wirkliche Gesprächsmöglichkeiten hinzugeben. Man hat sicher immer noch nicht erkannt, in welchem Ausmaß hier völlig verschiedene Welten einander gegenüberstehen und in welchem Ausmaß man ganz verschiedene Sprachen spricht.

*

Präsident Kennedys Rede stand sicherlich auf einem sehr hohen geistigen Niveau. Nicht einmal Puschkin-Zitate und philosophische Ausblicke fehlten. Für den Mann im Kreml, der diese Worte vor allem genau studieren und beherzigen sollte, müßte wohl manches vor allem in Zukunft noch etwas stählerner und lapidarer formuliert werden. Wird Chruschtschew die Warnungen, die hier an ihn gerichtet wurden, auch in dieser manchmal eleganten Form so ernst nehmen, wie sie gemeint waren?

Wir wissen, daß Diktatoren dazu neigen, nur auf sehr knappe und sehr harte Worte zu hören. Sie glauben leicht an Schwäche, wo ihre wilden Töne der Rabulistik fehlen und sie haben sich dann oft ganz gehörig verrechnet.

Zauberlehrlinge — Teufelsschüler

-r. Der demokratische Senator Humphrey, der sich 1960 vor der endgültigen Nominierung Kennedys selbst um eine Präsidentschaftskandidatur bemühte, wollte offenbar hinter jenen Verzichtsgedanken, die man Acheson nachsagt, nicht zurückbleiben. Aus Rom wurde verläßlich gemeldet, daß Hubert Humphrey dort vor eindeutig moskaufreundlichen Kreisen erklärt habe, die Washingtoner Regierung erwäge wohlwollend den Gedanken einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, einer Preisgabe Ostdeutschlands. Wenige Stunden später vor römischen Journalisten startete Herr Humphrey ein oberflaues „Dementi". Er habe nur seine und „mancher anderer Amerikaner" private Ansicht geäußert, daß man eine Oder-Neiße-Grenze diskutieren könne. Die amerikanische Regierung habe „eine solche Entscheidung keineswegs getroffen" (was übrigens niemand behauptet hatte). Eine solche „Richtigstellung" ist weniger als nichts.

Man erfuhr nebenbei, daß ein Senator der Vereinigten Staaten in der Gestalt Humphreys zu einer von westeuropäischen Linksradikalen und Abgesandten des Kreml nach Rom einberufenen Tagung in die Ewige Stadt geeilt war, an der bemerkenswerterweise sowohl Chruschtschews Schwiegersohn Adschubei wie auch der Moskauer Deutschenhasser und einstige Chefpropagandist Stalins für Schändung deutscher Frauen, Ilja Ehrenburg, teilnahmen. „Privat" sollte hier nach Nikitas Wünschen eine „Lösung der deutschen Probleme erarbeitet" werden. „Anerkennung der beiden deutschen Staaten in ihren heutigen Grenzen, Ausscheiden der Bundesrepublik aus dem westlichen Bündnis, Chruschtschewsche Freie Stadt Berlin" — das waren die Punkte, die diese Zauberlehrlinge und Teufelsschüler guthießen. „Befehl erfüllt" konnten Ehrenburg und Adschubei nach Moskau melden. Herr Humphrey konnte nicht rechtzeitig zu dieser penetrant duftenden Konferenz erscheinen. Er sprach „privat" mit den Sendboten und Mitläufern des Weltkommunismus. Da gab er ihnen denn seine Winke. Wie lange sollen noch solche Eskapaden mit tödlichen Gefahren fortdauern?

Was Chruschtschew wünscht

„Kein Stimmrecht für deutsche Vertriebene"

(Co). Wien. Auf dem Generalsekretariat der tschechischen KP sickerten unlängst Einzelheiten durch, die erkennen lassen, wie Nikita Chruschtschew sich die „Lösung der Deutschlandfrage" vorstellt. Angeblich sollen bei den geheimen Beratungen der Staaten des Warschauer Pakts drei sowjetische Deutschlandpläne erörtert worden sein.

Zwei dieser Formulierungen befassen sich nur mit dem von den Sowjets besetzten Gebiet des Deutschen Reiches. Eine gesteht dem Ulbricht-Regime derart weitgehende Vollmachten zu, daß die Prager Genossen sichtlich ungehalten sind. Der Tschechoslowakei würde nämlich in der „DDR" ein unangenehmer Konkurrent erwachsen. Sympathischer wäre den Prager Kommunisten die andere Lösung, bei der ein Teil der politischen und militärischen Zuständigkeiten in Mitteldeutschland den Sowjets vorbehalten bliebe.

In einem dritten möglichen Vertragstext läßt der Kreml ein Türchen nach Westdeutschland offen. Danach wären sogar „gemeinsame Wahlen" in der Bundesrepublik und in der Sowjetzone möglich, allerdings im Sowjetstil. Die Sowjets würden sich erstens die alleinige Kontrolle über die Abstimmung in ihrem Besatzungsgebiet ausbedingen und zweitens verlangen, daß die 17 Millionen Mitteldeutschen denselben Einfluß auf das Ergebnis hätten wie die 53 Millionen Einwohner der Bundesrepublik.

Wie das Wahlergebnis in Mitteldeutschland aussehen würde, kann sich jeder vorstellen, der die von Pankow praktizierten Terror- und Verfälschungsmethoden kennt. Ein böses Beispiel waren die „Kommunalwahlen" vom 17. September mit ihrer Einheitsliste, ihrer offenen Stimmabgabe und ihren fragwürdigen Zählmethoden.

Doch auch das wäre dem Kreml, so hört man in Prag, nicht genug. Er würde obendrein verlangen, daß im Bundesgebiet die Kommunistische Partei wieder zugelassen wird. Mitgliedern von Vertriebenen- und Flüchtlingsverbänden, von Traditionsvereinigungen der Wehrmacht, kurz allen „Revanchisten" und „Militaristen", müßte die Bundesregierung nach Moskaus Vorstellungen sogar das Stimmrecht entziehen!

In jedem der drei Fälle ist die endgültige Einbeziehung Ost-Berlins in das „Hoheitsgebiet der DDR" und die „Neutralisierung" West-Berlins vorgesehen. Chruschtschew liebäugelt weiter mit der Möglichkeit, das Hauptquartier der Vereinten Nationen und möglichst auch anderer internationaler Organisationen an die Spree zu verlegen. Das böte ihm die Handhabe, die amerikanischen, britischen und französischen Truppen, die bisher die Unantastbarkeit von Gebiet und Bevölkerung West-Berlins garantieren, aus dem freien Teil der deutschen Hauptstadt hinauszukomplimentieren.

„Der rote Bär würde nur noch hungriger"

Westliche Journalisten warnen vor Oder-Neiße-Anerkennung

Berlin. hvp. Ebenso wie der britische Unterhausabgeordnete Maurice Macmillan, der Sohn des britischen Premierministers, in einem vor dem Europarat erstatteten Bericht zur internationalen Lage davor warnte, von einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie irgendwelche sowjetische Zugeständnisse zu erwarten, haben auch verschiedene westliche Journalisten sich gegen „voreilige Verzichterklärungen" ausgesprochen. Diese Journalisten, die als politische Beobachter in Berlin tätig sind, haben in Gesprächen mit dem dortigen Korrespondenten des „Pressedienstes der Heimatvertriebenen" übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, daß der Westen durch eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie „bei Chruschtschew keinen Blumentopf gewinnen kann".

Der Korrespondent des britischen „Evening Standard", Donald Edgar, erklärte, „Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie im gegenwärtigen Augenblick oder auch später bei Verhandlungen muß bei den Sowjets den Eindruck erwecken, als wolle sich der Westen seine Rechte in West-Berlin durch eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie erkaufen. Dabei sind die Rechte der Westmächte in West-Berlin völlig eindeutig. Eine Anerkennung würde den Sowjets nur neue Argumente in der Berlin- und auch in der Deutschlandfrage in die Hände spielen."

Zur Haltung der amerikanischen Regierung äußerte sich der Europa-Korrespondent der Hearst-Presse, Serge Fliegers: „Es stimmt, daß in bestimmten Regierungskreisen Erörterungen darüber angestellt worden sind, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie in Erwägung zu ziehen. Diese Kreise stellen jedoch eine entscheidende Minderheit dar und haben keinen entscheidenden Einfluß auf die zuständigen Gremien. Einzeläußerungen amerikanischer Senatoren sollten nicht allzu ernst genommen werden. Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Washington im Zusammenhang mit der Berlin-Frage wäre der verhängnisvollste Fehler der amerikanischen Nachkriegspolitik."

Ein anderer amerikanischer Korrespondent, David Nichol, der das Blatt „Chicago Daily News" vertritt, erklärte während seines Aufenthaltes in West-Berlin: „Eine Befriedung Osteuropas ist keinesfalls durch die westliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu erzielen. Für Moskau wäre sie, die Anerkennung, nur ein kleiner Happen, der den russischen Bären vielleicht noch hungriger machen würde. Die entscheidenden Instanzen der amerikanischen Regierung haben in letzter Zeit immer wieder bekräftigt, daß die Frage der künftigen Ostgrenze eines wiedervereinigten Deutschlands in Verhandlungen über einen Friedensvertrag erörtert werden soll. Es ist unstreitig, daß ein wiedervereinigtes Deutschland Anspruch auf die Gebiete jenseits der Oder und Neiße in den Grenzen von 1937 hat."

Der Bonner Korrespondent des britischen „Sunday Telegraph", Reginald Peck, äußerte sich dahingehend, daß durch eine westliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie „ein gefährliches Stadium" geschaffen würde. Sie würde der westlichen Allianz gegen den sowjetischen Machtblock „einen schweren Riß" zufügen, der kaum wieder zu beseitigen sei. Peck verwies auf das „raffinierte Spiel" Warschaus. Das Gomulka-Regime bediene sich der polenfreundlichen Stimmung in den USA und versuche den Eindruck zu erwecken, als ob durch eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie die Möglichkeit bestehe, ein wichtiges Verbindungsstück innerhalb des kommunistischen Machtblocks „aufzuweichen". „Aber das sind Hirngespinste", sagte der britische Korrespondent hierzu.

Gomulka möchte Pfarrer kaufen

M. Warschau. In Polen haben neuesten Meldungen zufolge etwa 700 bis 800 sog. „Priester-Patrioten" einen Vertrag unterschrieben, der sie praktisch zu staatlichen Gehaltsempfängern macht: Diese Priester erhalten aus der Staatskasse eine monatliche Zuwendung von 1000 Zloty als angebliche Aufwandsentschädigung für die Abhaltung des Religionsunterrichtes außerhalb der Schulen, erklären sich als Gegenleistung aber mit einer staatlichen Kontrolle dieses Unterrichtes einverstanden.

Der polnische Episkopat unter Kardinal Wyszynski und die katholische Geistlichkeit in Polen haben die Unterzeichnung derartiger Verträge, was vom Warschauer Erziehungsministerium in einem vom 19. August datierenden Rundschreiben gefordert worden war, kategorisch abgelehnt.

Rotpolnische Behörden haben durch direkte Einflußnahme auf die katholischen Priester ohne jeden Erfolg versucht, die Verlesung eines Hirtenbriefes Kardinal Wyszynskis in den Kirchen zu verhindern, der die feste Haltung der Kirche deutlich zum Ausdruck brachte. In diesem Hirtenbrief hieß es u. a.: „Mögen alle katholischen Häuser zu Schulen werden, in denen die Wahrheit Christi gelehrt wird. Wir werden die Religion außerhalb der Schulen lehren. Wir unterstreichen, daß der neue Standpunkt der Gesetzgeber die bürgerlichen Rechte in nichts ändern kann: Das Recht auf Gewissens- und Glaubensfreiheit, das Entscheidungsrecht der Eltern darüber, ob ihre Kinder eine religiöse Erziehung genießen sollen und das Recht der Kirche auf Erfüllung ihrer Aufgaben. Wir haben die Hoffnung, daß uns niemand an der Erfüllung unserer Aufgaben hindern wird."

Dean Achesons Holzweg

kp. Dean Acheson, unter dem Präsidenten Truman mehrere Jahre selbst Außenminister der Vereinigten Staaten und Hausherr des Washingtoner Staatsdepartements, ist nach der Wahl Kennedys recht bald vom neuen Präsidenten in den engeren und sehr einflußreichen Beraterstab berufen worden, wobei ihm die Hauptaufgabe zufiel, die Beziehungen der USA zu den anderen Verbündeten in der NATO zu pflegen und zu beobachten. Es ist heute mehr denn je müßig, darüber zu diskutieren, wieviel die Stimme dieses älteren und nach dem Urteil vieler, die ihn kennen, immer noch recht selbstbewußten Herrn heute im Weißen Haus gilt. Daß er kein unwichtiger und unbedeutender Ratgeber des Weißen Hauses ist, steht jedenfalls fest. Von Acheson weiß nun der sehr bekannte Washingtoner Starkommentator Joseph Alsop zu berichten, er habe — offenbar doch im Auftrage des Präsidenten selbst — eine Denkschrift zur amerikanischen Haltung in den deutschen Schicksalsfragen ausgearbeitet, die dazu dienen solle, Grenzen des Entgegenkommens gegenüber Moskau abzustecken und zugleich doch angebliche Kompromißmöglichkeiten zu entdecken. Alsop will erfahren haben, Acheson habe die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze durch die Amerikaner vorgeschlagen, wobei Washington dem Diktator im Kreml „klarmachen" solle, daß es danach weitere Zugeständnisse der USA nicht mehr geben werde. Mit der endgültigen Preisgabe Ostdeutschlands an die Sowjets und die polnischen Kommunisten müsse alles abgekauft sein.

*

Wir sind in den letzten Wochen mit einer Fülle vager und höchst gefährlicher „Kombinationen" über Verzichts- und Kompromißvorschläge gerade durch die amerikanischen und britischen Publizisten überflutet worden. Vage und zweideutige Äußerungen angelsächsischer Politiker trugen das Ihre dazu bei, zur höchsten Freude Moskaus, Warschaus und Pankows bei uns und anderswo eine Stimmung des Mißtrauens und der bitteren Enttäuschung über die weichen, bedrohlichen und schädlichen Reaktionen gewisser westlicher Kreise auf die harte Erpressungspolitik des kommunistischen Ostens vor und nach den Berliner August-Ereignissen zu schaffen. Viele der amtlichen Dementis und „Richtigstellungen", die auf so verantwortungslose und schädliche Äußerungen — Korrespondentenberichte, Kommentare und Spekulationen — folgten, waren so matt, zaghaft und unklar, daß sie kaum zur erforderlichen Klärung wesentlich beitrugen, geschweige denn den angerichteten politischen Flurschaden ernsthaft beseitigten. Vor diesem Hintergrund will nun auch der Bericht Alsops über die geheime Denkschrift des Präsidentenberaters und einstigen amerikanischen Außenministers Acheson gesehen und gewertet werden. Zur Sache sei folgendes festgestellt: Vermutungen, es handle sich bei Joseph Alsop nur um einen (um jeden Preis) sensationslüsternen Skribifax und Zeilenschinder, der sich da eben eine neue „Story" unter vielen anderen einfallen ließ, gehen sicher in die Irre. Niemand, der die Washingtoner Verhältnisse auch nur einigermaßen kennt, glaubt daran. Sicher ist Alsop ein cleverer, nicht allzu bedenklicher Nachrichtenmann, aber er gehört in die sehr kleine Kategorie der Kommentatoren, die sich nicht ohne Grund guter Beziehungen zu hohen und höchsten Kreisen, sehr seltener Informationsmöglichkeiten rühmen können. Selbst wenn Herr Acheson nachträglich die Richtigkeit der Alsopschen Darstellung dementieren sollte — was er unserers Wissens bis heute nicht getan hat — darf man einen beträchtlichen Wahrheitsgehalt dieser Informationen nach Lage der Dinge ohne weiteres unterstellen.

*

Dean Acheson glaubt also offenbar, Nikita Chruschtschew werde auf neue Vorstöße gegen Berlin und damit gegen Westdeutschland, gegen Westeuropa und die freie Welt vielleicht verzichten, wenn man ihm und seinen rotpolnischen Trabanten die ostdeutschen Provinzen, unsere Heimat und den Brotschrank ganz Deutschlands, die ganze Kriegsbeute für ewige Zeiten als Besitz anerkenne und verbriefe? Man kann sich kaum vorstellen, daß ein früherer Außenminister der größten freien Nation, der mindestens seit den Tagen Franklin Roosevelts sehr genau die wahre Einstellung der Sowjetunion verfolgen und an erstklassigen Dokumenten studieren konnte, so naive Hoffnungen hegen kann. Im übrigen kann man Herrn Chruschtschew wirklich nicht vorwerfen, die Berater des Präsidenten Kennedy und vor allem einen vom politischen Range Achesons über seine wahren Absichten und Zielsetzungen irgendwie im Zweifel gelassen zu haben. Er hat zynisch genug und deutlich genug versichert, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie interessiere ihn herzlich wenig, da er ja die ostdeutschen Provinzen ohnehin direkt oder indirekt in seiner Gewalt wisse. Eine Honorierung solcher selbstmörderischer Preisgabeangebote hat er — wie nicht anders zu erwarten war — geradezu höhnisch zurückgewiesen. Und da gerade Acheson in den Tagen seiner Tätigkeit im Staatsdepartement und später manche Gelegenheit zu Gesprächen mit den harten sowjetischen Unterhändlern seit Stalin und Molotow hatte, wird er wissen, wie gering Kompromißbereitschaft gerade im Lager des Kreml und seiner Handlanger entwickelt ist. Es ist also ein Holzweg, eine Sackgasse, die Acheson hier seinen Landsleuten und uns empfehlen möchte, ein Weg, der nicht nur schwer vermint ist, sondern aus dem es — wenn man ihn beschritte — auch kein Zurück mehr gibt. Warum macht ein Mann, der sich doch wirklich nicht zu den politischen Lehrlingen rechnet, überhaupt solche Vorschläge? Weiß er immer noch nicht, wohin die Politik seines ersten Herrn und Meisters Roosevelt führte? Steht er unter dem Einfluß später Morgenthau-Geister? Glaubt er im Ernst, die amerikanische Politik wäre als Anwalt der Freiheit, der Selbstbestimmung und des Kampfes für das unteilbare Recht aller Völker in einem der fünf Erdteile noch glaubwürdig, wenn man dem deutschen Verbündeten und Freund das vorenthielte, was allen anderen ohne weiteres zugestanden wird? „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen" — das gilt auch und immer im politischen Leben der Völker. Was bliebe von Ansehen, Anziehungskraft, sittlicher und moralischer Würde einer freien Weltmacht, die zuvor nicht nur den deutschen Osten, sondern damit auch Osteuropa preisgegeben hätte? Wer würde, wenn einmal — sogar unter Bruch alliierter Verträge! — die Heimat von mehr als 100 Millionen Menschen in Mittel- und Osteuropa dem Räuber als Beute anerkannt wäre, den heiligsten Versprechen der freien Welt glauben, die diesen Namen dann wahrlich nicht mehr verdiente?

*

Es ist an der Zeit, daß nun auch eine neue deutsche Bundesregierung Washington um genaueste und lückenlose Aufklärung über jene Acheson-Vorschläge ersucht, von denen der durchaus bekannte Joseph Alsop spricht. Hier kann es bei lahmen Beruhigungspillen der anderen Seite sein Bewenden nicht mehr haben. Hier muß Fraktur gesprochen werden! Wir handeln nicht nur im eigenen, sondern durchaus im amerikanischen Interesse, wenn wir betonen, daß solche Gedanken uns nicht etwa nur befremdlich und unerhört, sondern auch unerträglich erscheinen, daß wir sie einfach nicht mehr hinnehmen werden. Je eher wir das ganz klar aussprechen, je früher wir nun bündige Zusicherungen unserer Verbündeten nicht nur wünschen, sondern auch fordern, desto besser wird das für die ganze freie Welt sein. Es war eine libanesische Zeitung, die dieser Tage einigen Washingtoner Beratern ins Stammbuch schrieb, sie sollten wohl daran denken, daß jede Preisgabe, jeder Verzicht in und um Berlin in jedem freien und nach Freiheit durstigen Volk als ein Zeichen gewertet werde, daß man die Kraft, die Macht verliere. Das müsse für das amerikanische und auch britische Ansehen irreparable Folgen haben. Der Libanon mag ein kleines Land sein, seine wirtschaftliche und politische Bedeutung gerade im Raume des Orients kann niemand unterschätzen — und gerade Beirut gilt als ein Ort, wo man jetzige und kommende weltpolitische Entwicklungen sehr fein registriert und richtig deutet. Schon klagen dort wie auch in Asien und Afrika viele gute Freunde Amerikas darüber, daß man in Washington Leute, die dunkelste Geschäfte mit Moskau und Peking machen, rote Desperados aller Farben eifrig finanzieren, während die wirklich Positiven und Aufbauwilligen sehr kurz gehalten würden. Man sollte in Washington nicht vergessen, wie genau da draußen die amerikanische Haltung gerade in der Deutschlandfrage sozusagen als Testfall schlechthin gewertet wird. Starke und treue Verbündete haben überall Ansehen und Beistand, politische Spekulationen auf Kosten eines treuen Bundesgenossen müßten weltweit die verheerendsten Auswirkungen haben.

Warschauer Stimme

„Westdeutschland gehört zum Westen"

M. Warschau. Jahrelang hat die Propaganda des Ostens der Regierung Adenauer vorgeworfen, durch den Beitritt zur NATO wider die Interessen des deutschen Volkes gehandelt zu haben. Jetzt bezeichnet es eine polnische Zeitung als „gefährlich", wenn die Außenpolitik der Bundesrepublik im Ergebnis der letzten Bundestagswahlen „eine Evolution in eine nationale Politik" durchmachen sollte.

Eine derartige „Gefahr" sieht das Warschauer Blatt „Slowo Powszechne" im Stimmenzuwachs der FDP gegeben, wobei unterstellt wird, daß sich besonders die Jungwähler durch die „nationalistische Färbung" dieser Partei angezogen fühlten. Hinzu komme angeblich, wie die Zeitung weiter konstruiert, daß auch in der CDU Personen aufgewachsen seien, „die weit weniger ‚atlantisch' gesinnt sind als Adenauer" und die sich über alle Parteischranken hinweg mit Mende verständigen könnten. Eine solche Perspektive wäre „keineswegs erfreulich" und hätte nur ein einziges „positives Nebenprodukt". Wörtlich schreibt das polnische Blatt: „Irgendjemand hat es einmal unerhört zutreffend so ausgedrückt: Westdeutschland ist dazu verurteilt, mit dem Westen und mit Amerika zusammenzugehen. Selbständig in einer Welt nämlich, die von zwei Giganten dominiert wird, könnte Westdeutschland nicht viel erreichen, jedenfalls viel weniger, als wenn es Hand in Hand mit einem mächtigen Protektor geht. Die zunehmende nationalistische Ladung reicht jedoch aus, um die Achse Washington—Bonn in ihren Naben knirschen zu machen. Für uns wäre das vielleicht ein positives Nebenprodukt einer in ihrem Wesen gefährlichen Erscheinung."

Nach der erfolgreichen Revolution hat die „Arabische Republik Syrien" ihre Aufnahme in die Vereinten Nationen beantragt. Jordanien und die Türkei haben die syrische Revolutionsregierung als erste anerkannt.

Von Woche zu Woche

Das Selbstbestimmungsrecht auch für die Deutschen in der sowjetisch besetzten Zone hat der britische Außenminister, Lord Home, in der UNO-Vollversammlung gefordert.

Zweihundert Bürger West-Berlins haben sich für Dienstleistungen in der Freiwilligen Polizei-Reserve verpflichtet. Weitere zweitausend Freiwillige jeglichen Alters lassen sich dafür noch ausbilden.

21 amerikanische Bürgermeister besuchten Berlin und legten in der alten Reichshauptstadt ein Bekenntnis zur Freiheit West-Berlins ab.

Nur achtzig Besucher kamen im September aus der sowjetisch besetzten Zone in die Bundesrepublik. Pankow gibt Genehmigungen zu Besucherreisen nach der Bundesrepublik nur noch in Sonderfällen aus, wie etwa beim Tode nächster Familienangehöriger.

Die Bundeswehr erreicht nunmehr ihre geplante Friedensstärke von 360 000 Mann. Anfang dieser Woche rückten 48 000 Wehrpflichtige des Jahrganges 1940 in die Kasernen ein.

Acht US-Jagdstaffeln mit 200 Maschinen wurden von Virginia nach Europa verlegt. Fünf der Staffeln liegen auf Flugplätzen in der Bundesrepublik. Ferner werden die drei in Europa stationierten amerikanischen Infanteriedivisionen voll motorisiert.

Der Kyffhäuser-Bund kann auf sein 175jähriges Bestehen in Deutschland zurückblicken. Als Keimzelle des Kyffhäuser-Bundes gilt die militärische Schützenbruderschaft, die 1786 von vierzig ausgedienten friderizianischen Soldaten in einem pommerschen Landstädtchen gegründet worden war.

Von unbekannten Tätern gesprengt wurde das Andreas-Hofer-Denkmal auf dem Berg Isel bei Innsbruck.

Die aktuelle Glosse:

Roter „Fortschritt" unter der Lupe

np. Tag für Tag kann man in den sowjetzonalen Zeitungen lesen, daß Sozialismus und Fortschritt siamesische Zwillinge seien, die sich ständig in der Richtung auf eine „glückliche Zukunft" bewegten. Der Sozialismus, wie ihn Ulbricht versteht, ist ja nun für alle, die sehen wollen, im Stacheldraht um West-Berlin sichtbar geworden. Wie aber steht es mit dem Fortschritt? Zum Beispiel auf dem Gebiet des Wohnungsbaues, der ja zu einem wesentlichen Teil zum Glück der Erdenkinder beiträgt? Lassen wir Zahlen sprechen.

In der Bundesrepublik wurden seit Kriegsende über sechs Millionen Neubauwohnungen hochgezogen. In den letzten Jahren schwebte der Richtkranz regelmäßig über einer halben Million neuer Heime unterschiedlicher Größe. Wäre die Bautätigkeit in der „fortschrittlichen" Sowjetzone auch nur annähernd so groß wie in der „monopolkapitalistischen" Bundesrepublik, müßten in Ulbrichts Machtbereich im Berichtsjahr 1960/61 mindestens 150 000 Neubauwohnungen errichtet worden sein. Es waren aber nur 62 000, zu denen sich noch 18 000 hergerichtete Altbauwohnungen gesellten. Am Bauvolumen der Sowjetzone hatte der Wohnungsbau nur einen Anteil von 27 Prozent.

Aber der „Fortschritt" macht sich auch in anderen Zahlen deutlich. Während in der Bundesrepublik die Wohnfläche ständig steigt, weil Drei- und Vierzimmerwohnungen mit 100 qm den gestiegenen Bedürfnissen des Bundesbürgers entgegenkommen, sank die Wohnfläche in den Neubauten der „fortschrittlichen" Sowjetzone zwischen 1957 und 1960 von 63 auf 51 qm je Wohneinheit. Das bedeutet, daß der „volkseigene" Wohnungsbau nur noch ein Viertel des bundesdeutschen ausmacht. Fortschritt?

Die hier genannten Zahlen sind kein Produkt der Phantasie. Wir haben sie vielmehr dem soeben erschienenen „Statistischen Jahrbuch der DDR" für 1960/61 entnommen, das ohne Zweifel linientreu ist.

Wenzel Jaksch 65 Jahre

Der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Wenzel Jaksch, MdB, vollendete in diesen Tagen sein 65. Lebensjahr. Der gebürtige Sudetendeutsche, der heute als Präsident der Sudetendeutschen Bundesversammlung in der aktiven landsmannschaftlichen Arbeit steht, gehört seit 1953 dem Deutschen Bundestag an. In den letzten Jahren hat sich Wenzel Jaksch besondere Verdienste um die Anliegen der Vertriebenen, auch als Vorsitzender der Arbeitsgruppe Ost im Deutschen Bundestag, erworben.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatpolitischen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Jugendfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt. (Sämtlich in Hamburg.)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31. Ruf: Leer 42 88.

Auflage über 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 10 gültig.

Was nicht geschehen darf!

Berlin — acht Wochen nach dem 13. August

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Die Mauer wächst, sie ist auf weite Strecken schon vier Meter hoch, mit Glasscherben gespickt. Man denkt an einer Straßenkreuzung: wie harmlos, am 13. August, als hier „nur" Stacheldraht über den Fahrdamm gerollt war. Da geschah es noch, an stilleren Übergängen, daß die Vopoposten, so wie sie es immer getan hatten, West-Berliner Kindern Geld herüberreichten und baten, ihnen Zigaretten und Schokolade zu besorgen. Man tat ihnen diesen Gefallen gern, Deutsche Deutschen, du lieber Himmel, dieser Spuk von Stacheldraht mußte doch bald wieder verschwinden. Nach einigen Tagen tauchten fremde Gesichter auf, von weit hergeholte junge Männer, „Bewacher", ihrerseits schärfstens bewacht. Ständig werden heute die Posten ausgewechselt, es soll unterbunden werden, daß sie sich untereinander anfreunden, daß sie Vertrauen zum Nebenmann gewinnen: sie könnten ja einen Fluchtplan schmieden.

Das Regime ist sich also seiner Verhaßtheit bewußt — nicht nur seitens der KZ-Insassen, sondern auch beim größten Teil der KZ-Bewacher.

Ulbrichts „Staatsgrenze" mitten durch Berlin wirkt weithin erstarrt, tot. Stillgelegte Sackgassen sind die am Brandenburger Tor endende Straße des 17. Juni, die am Potsdamer Platz endende Potsdamer Straße. Tot erscheinen die Abschnitte, die durch Eisenbahngelände, verlassene Laubenkolonien führen oder durch Friedhöfe, in denen die Posten hinter der Mauer oder zwischen den Gräbern lauern. Noch gespenstischer die offiziellen Durchlässe, die mit ihren tiefgestaffelten Kontrollschleusen und den irrsinnigen Slalomanlagen für Kraftfahrzeuge der Phantasie eines surrealistischen Bühnenbildners entsprungen zu sein scheinen: Eingang in die Unterwelt, in die Hölle der Verdammten.

Aber der Schein trügt. Die Grenze ist von geheimer Hochspannung geladen. Sie eitert, sie blutet. Täglich setzen Fliehende ihr Leben aufs Spiel, zu Befestigungsarbeiten Gepreßte fliehen, Vopo, und selbst Bewacher der Bewacher. Und offen blutet noch immer die Bernauer Straße, die zu West-Berlin gehört einschließlich des östlichen Bürgersteigs, bis an die zugemauerten Ost-Berliner Haustüren. Obwohl Ulbricht begonnen hat, sie räumen zu lassen, leben noch immer Hunderte in den Häusern. Sie stehen am Fenster, und es ist nicht schwer, ihre Gedanken zu lesen. Gebe ich das Zeichen, daß ich springen will, das Zeichen, das die West-Berliner Feuerwehr mit dem Sprungtuch herbeiruft? Ein Entschluß auf Leben und Tod. Vopo geht durchs Treppenhaus, kontrolliert, ob, wie befohlen, der Schlüssel außen in den Wohnungstüren steckt, Vopo schaut vorn aus bereits geräumten Wohnungen aus dem Fenster, sie hat Schießbefehl, auch nach West-Berlin hinein.

Irgendwo geht das Licht aus — und bald darauf fällt aus dunklem Fenster ein Brief herab. Eine Nachricht, eine Botschaft. Sie entgeht der Aufmerksamkeit der West-Berliner auf der anderen Straßenseite nicht. Gangster, Rowdys, Provokateure nennt die SED die Hilfsbereiten. Aber auch die Bezeichnung, die ihnen der West-Berliner Senat in einem Aufruf gab, ist falsch: Schaulustige. Das trifft nur die wenigsten. Die meisten unter den Hunderten, die am Tage in die Bernauer Straße kommen, wollen Verwandten und Freunden zuwinken und die, die die ganze Nacht hindurch wachbleiben — es sind die Nachbarn der Eingekerkerten, die Bewohner der Häuser auf der West-Seite, sie schauen aus ihren Fenstern, sie stehen an ihren Haustüren, sie patrouillieren, nichts entgeht ihnen, was vielleicht der Polizei und den Soldaten der hier zuständigen französischen Schutzmacht entgehen könnte.

Und das geschieht noch immer zwischen Reinickendorf und Rudow:

Ein junges Mädchen reckt sich auf die Fußspitzen, nimmt ein Fernglas vor die Augen. Eine alte Frau stellt den Schemel, den sie mitgebracht hat, hart vor die Mauer und klettert hinauf. Ein Mann hebt seinen kleinen Jungen auf die Schultern. Es ist Feierabend. Zuerst waren es nur wenige, jetzt mögen es hundert sein, die hier ebenso vielen zuwinken, die drüben, zweihundert Meter weit abgedrängt, im Ostsektor stehen. „... in dem roten Kleid, das ist Mutti!" „... der Große im hellen Anzug, das ist Georg! Er schüttelt den Kopf, also hat er unseren Brief und das Päckchen noch nicht bekommen. Das Päckchen haben wir vor drei Wochen abgeschickt, den Brief vorige Woche." Und sie winken, daß es auch dem Gefühlskalten die Tränen in die Augen treibt. Bisher haben die drei Vopos teilnahmslos zugeschaut. Jetzt brüllt einer über die Mauer: „Zurücktreten!" „Wir können stehen, wo wir wollen", antwortet der Mann mit dem Jungen auf der Schulter. Noch einmal warnt der Vopo, jetzt verschwindet er, im Hintergrund findet eine Beratung statt. Zu Sechsen kehren sie zurück. Die alte Frau springt schreiend von ihrem Schemel, in eine Rauchwolke eingehüllt, am anderen Ende der Mauer hebt ein Mann, die Hand mit einem Tuch umwickelt, blitzschnell das stabförmige Gebilde, die Bombe, auf und schleudert sie zurück. Auch unter den Ost-Berliner Winkenden plötzlich Rauchentwicklung; dort ist ein Vopo-Mannschaftswagen aufgefahren, man jagt die Menschen auseinander.

Am nächsten Tag wird hier die Mauer doppelt so hoch. Die Winkenden suchen eine andere Stelle, es geht zwei Tage, dann wächst auch dort die Mauer, jede Sicht versperrend.

Der letzte Ausweg, ein West-Berliner Sender hat ihn eröffnet: man grüßt sich über den Äther. So wie einst, unseligen Angedenkens, Eltern den Sohn, junge Mädchen den Verlobten grüßten, der weit, weit an der Front stand, so grüßen sie sich jetzt zwischen den Berliner Nachbarbezirken Wedding und Pankow, Neukölln und Treptow. Nachnamen und Hausnummern werden nicht genannt, um die in Ulbrichts KZ Lebenden nicht zu gefährden.

„... Eva, Brigitte und Heidi aus Friedenau grüßen ihre liebe Mutti in der Prenzlauer Allee ..." „... Walter aus Spandau grüßt Oma, Papa und Purzel in Lichtenberg ..."

*

Das ist die Situation in Berlin. Gegen die Tragik im persönlichen Bereich müssen alle Maßnahmen des Westens zaghaft und unzureichend erscheinen. Die Stimmung der Berliner ist gedrückt, aber, und das ist der grundlegende Unterschied zum Bundesgebiet, nicht weil sie um sich selber bangen. Es fällt im Gegenteil auf, wie viele Berliner aus allen Schichten daran glauben, daß ihre Stadt, die Insel West-Berlin, unangetastet bleiben wird. Gedrückt ist die Stimmung hingegen beim Gedanken an den Preis, der hierfür vielleicht gezahlt werden könnte. Verzicht auf Wiedervereinigung, Preisgabe der Mitteldeutschen — einfach unerträglich hier, wo sie über die Mauer blicken, wo wir sie und wenn auch vielleicht bald nur noch durch das Fernglas, so doch in Fleisch und Blut vor uns sehen.

Die Anklage der Winkenden könnte Berlin nicht ertragen. Alle Flaggen müßten für immer auf Halbmast fallen, der sonst fröhliche lebensbejahende Lärm des Kurfürstendamm, der City, klänge nur noch gedämpft, jedes Gelächter müßte ersticken bei dem Gedanken an den Verrat.

Der Senat hat Kommissionen eingesetzt, sie arbeiten Vorschläge aus für die Ausgestaltung West-Berlins zu einem kulturellen und wirtschaftlichen Zentrum. Aber der tägliche Anblick der Frucht des Verrates würde jede Initiative lähmen. Und könnte Kultur gepflegt werden auf dem Boden des Verzichtes auf ihre Grundlage, die Freiheit und Würde des Menschen?

Diese Andeutungen allein genügen, um auszudrücken, was nicht geschehen darf.

Golos falsche Rechnung

-r. Nicht von jenem „bösen Golo", den wir aus der Sage um die schöne Gräfin Genoveva kennen und der dieser Dulderin und Heiligen sehr schlecht mitspielte, ist hier die Rede. Der Golo, um den es geht, ist der Professor Dr. Golo Mann, Sohn Thomas Manns, der — wie man hört — eigentlich auf den christlichen Vornamen Gottfried getauft wurde und dem man nach langer Tätigkeit in der Schweiz einen süddeutschen Lehrstuhl der Geschichte mit politischem Akzent übertrug. Professor Mann, der schon manche bittere und umstrittene Prophezeiung an die Deutschen richtete, vertritt in der im Verlag des CDU-Bundestagsabgeordneten Bucerius erscheinenden Hamburger „Zeit" den Standpunkt, daß uns nun ohne Gnade und Pardon eine ominöse „Rechnung für den verlorenen Krieg" präsentiert werde, von der bekanntlich zuerst Herr Churschtschew gesprochen hat. Daß wir immerhin seit 1945 als Sühne für die Hitlerzeit ungeheuerliche Rechnungen bereits beglichen haben, scheint Golo Mann nicht näher zu interessieren. Er schweigt von den mehr als hundert Milliarden deutschen Volksvermögens, das sich die Sowjets zusammen mit den Polen nach Kriegsende unter die Nägel nahmen, er verschweigt die weiteren mehr als hundert Milliarden, die in Mitteldeutschland demontiert, geraubt und verschleppt wurden. Die mehr als 20 Milliarden für die Wiedergutmachung, die enteigneten und verschleppten Patente in astronomischen Werten, das und vieles andere erwähnt er nicht.

Wieder ist es pikanterweise ein Duo zwischen einer Gräfin und einem professoralen Golo. Während nämlich Marion Gräfin Dönhoff auf Seite 1 wohl einen der bitterbösesten Angriffe gegen den alten Kanzler und den Parteichef ihres Verlegers richtet, wobei sie natürlich an der Außenpolitik Dr. Adenauers kaum noch ein gutes Haar läßt, schaltet auch sie sozusagen auf Verhandlungen um jeden Preis. Sehr geschmackvoll meint sie dann, Vater Chruschtschew „exekutiere" im Grunde nur jene Politik, die einem Dulles vorgeschwebt habe! Schließlich wird zart auf „jene Reihe jüngerer Kräfte der CDU" hingewiesen, denen offenbar der Dr. Bucerius nahesteht, und die „wissen, welche Stunde die Uhr zeigt"...

Doch nun zurück zum Sohne Thomas Manns, der auf Seite 3 den Gedanken fortspinnt, den die Gräfin unter dem Titel „Schach dem Kanzler" (!) auf der Titelseite beginnt. Professor Mann meint, die Forderung nach Wiedervereinigung durch freie Wahlen — für die doch immerhin drei Staaten Asiens sogar jetzt vor der UNO eintraten — sei heute „ohne jede Hoffnung und Sinn". Als wunderbaren politischen Sehern verleiht Golo Mann nebenbei Karl Jaspers und Paul Wilhelm Wenger die Zensur eins, während wir anderen Deutschen wohl bei fünf bis sechs rangieren, abgesehen von ein paar befreundeten politischen Professoren. „Etwas wie die Anerkennung der Zone ist unvermeidlich", wohlgemerkt eine Anerkennung Ulbrichts für alle Zeiten durch uns! Die „Bedingungen" Golo Manns sehen so aus, daß Genosse Ulbricht ein paar Politische amnestiert, wofür wir alle roten Agenten freizulassen haben. Vielleicht gebe es denn auch Freizügigkeit zwischen den „beiden Deutschland", meint er. (Ob er selbst daran glaubt?)

Auch für uns hat Herr Mann einen wunderbaren Vorschlag: baldige Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze, also totale Preisgabe Ostdeutschlands. Damit werde angeblich die Lage in der Zone leichter. Wenn es den Rotpolen nachher gefällt, könne an folgendes gedacht werden. „Rückkehr einer begrenzten Zahl Deutscher in ihre Heimat nach einer Frist, in der der neue Vertrag sich erst zu bewähren hätte, wenn sie bereit sind, polnische Staatsbürger zu werden!"

Nur am Rande gibt Herr Professor Mann zu, daß Chruschtschew an der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gar nichts gelegen sei, daß weiter auch nach größter deutscher Unterwürfigkeit und Preisgabewut Moskau immer neue Forderungen stellen könne. Schadet nichts, dennoch verzichten! Zur „Verteidigung der gegenwärtigen unfruchtbaren und explosiven Anordnung" könne man schließlich sozusagen nach der Kapitulation immer noch zurückkehren „Denkste", pflegt der Berliner auf solche Geistesblitze zu antworten.

Und was kommt danach?

Die Anerkennung der eigentlichen Demarkationslinie, der sogenannten Oder-Neiße-Linie, als polnische Westgrenze wird von deutschen Intellektuellen — den „nützlichen Idioten", wie Chruschtschew sie nennt — mal wieder eifrig propagiert. Auch gewisse Kreise im Ausland treten dafür ein. Geschähe eine solche Anerkennung, wozu, was gewisse Leute meist zu vergessen scheinen, vor allem die deutsche Unterschrift vorliegen müßte, so würde sich u. E. danach folgende Lage ergeben:

1. Sicher wäre eine Spaltung des gesamten deutschen Volkes in zwei Lager, die sich unablässig bekämpfen würden und auf unabsehbare Zeit auseinanderstreben, ein ewiger Unruheherd im Herzen Europas.
2. Die so notwendige Kontinuierlichkeit der Deutschen Regierung wäre nicht mehr gegeben.
3. Die Ernährungsfreiheit würde in Krisenzeiten nicht mehr gesichert sein, wenn die östlichen fast reinen Agrargebiete fehlen. Das Gegenargument, durch die EWG sei die Ernährungsbasis gewährleistet, ist nicht beweiskräftig, da in Krisenzeiten die Erträge aus bekannten Gründen rapide stark zurückgehen und die Transportmittel mehr oder minder für weitere Entfernungen ausfallen. Beides haben wir bereits erlebt.
4. Die Regenerationsmöglichkeit und Gesunderhaltung unseres Volkes, zumal in den westlichen Großstädten, wäre in Frage gestellt, wenn der gesunde Nachwuchs aus dem ländlichen und kleinstädtischen Osten wegfallen würde.
5. Wer den Bolschewismus kennt, weiß genau, daß dessen Appetit durch Vorleistungen niemals gestillt wird, das hat die Geschichte stets bewiesen. Im Gegenteil, der Osten würde als nächstes mit dialektischen Begründungen den Rhein als feste Grenze für das bolschewistische Interessengebiet fordern und so fort, immer weiter nach Westen vordringen.
6. Die östlichen Diktatoren Chruschtschews, Gomulka u. a., haben mehrfach offiziell erklärt, daß durch solche Vorleistung, wie Anerkennung der Oder-Neiße als Grenze, sich nichts in ihrer aggressiven Politik ändern würde.

Ganz abgesehen von den militärischen Gesichtspunkten, zum Beispiel die Verteidigungsfront möglichst weit östlich zu halten, wäre also gar nichts gewonnen. Kein denkender Deutscher und auch Pole glaubt im Ernst an Verlauf und Bestand einer Grenze, die sozusagen vor den Toren der Hauptstadt Berlin verläuft. Das sind nichts als phantastische, nicht zu Ende gedachte, nebulose Wunschvorstellungen. Wer in der Politik vorzeitig etwas aus der Hand gibt oder seine Bereitschaft hierfür zu erkennen gibt, ist ein Narr.

Danach bliebe bloß ein böser Katzenjammer, ein trauriges Erwachen.

Diese Gedanken wurden vor dem 13. August niedergeschrieben. Wie berechtigt diese Warnung ist, wurde inzwischen durch die Vertragsbrüche des Kreml in Berlin unter Beweis gestellt.

Wollen die Oder-Neiße-Phantasten nun auch die Schandmauer quer durch die Hauptstadt Berlin als Staatsgrenze anerkennen?!

Frhr. v. d. Goltz

BLICK IN DIE HEIMAT

Wohnungsbau ohne Wohnungen

Allenstein - jon - Der Wohnungsbau in Allenstein kann mit dem wachsenden Bedarf an Wohnungen nicht Schritt halten, klagt die Allensteiner Zeitung „Glos Olsztynski". Es ständen zwar genügend Finanzmittel zur Verfügung, jedoch könnten sie nicht ausgenutzt werden, weil es an den nötigen Baufirmen fehlt. Im laufenden Jahr werden somit eingeplante Bauarbeiten in Höhe von angeblich 200 Millionen Zloty unverrichtet bleiben müssen.

Sprachunterricht im Rathaus

Allenstein - jon - Im alten Allensteiner Rathaus wurden unentgeltliche Kurse für Englisch, Französisch und Deutsch eingerichtet, um, wie die kommunistische Presse meint, denjenigen Menschen, die mit ausländischen Touristen in Berührung kommen, die Möglichkeit zu geben, Fremdsprachen zu erlernen.

Reinhold Rehs 60 Jahre alt

Unser Landsmann Reinhold Rehs wird am 12. Oktober sein 60. Lebensjahr vollenden. Seit Jahren hat sich Reinhold Rehs im Deutschen Bundestag, dem er seit 1953 ununterbrochen angehört, als unermüdlicher Sprecher für seine heimatvertriebenen Landsleute eingesetzt. Gestützt auf gründliche Sachkenntnis und aus innerer Überzeugung hat er sich in Wort und Schrift, auf dem Podium des Bundestages wie in Ausschüssen und anderen Gremien, immer wieder zum Fürsprecher seiner Schicksalsgenossen gemacht. Er gilt als einer der besten Kenner der schwierigen Fragen des Lastenausgleichs. Außerdem befaßte er sich intensiv mit dem heute so oft zitierten Recht auf Heimat, dem Selbstbestimmungsrecht und dessen völkerrechtliche Grundlagen. Nicht nur die sozial Schwachen, auch die heimatvertriebenen Bauern fanden in ihm einen unermüdlichen Anwalt. Unvergessen ist sein Eintreten für eine staatliche Unterstützung der unter großen Schwierigkeiten im Bundesgebiet wiederaufgebauten Trakehner Pferdezucht. Die Grundsätze der Toleranz wurden von ihm ebenso vertreten wie die der Freiheit und der Menschenwürde. So war es kein Zufall, daß Reinhold Rehs in einer Reihe von Ausschüssen im Bundestag eine gewichtige Stimme erhielt, ebenso als Königsberger Stadtvertreter und als Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Seine fundierten Reden auf großen landsmannschaftlichen Treffen — in denen er mutig harte Tatsachen erörterte — blieben nie ohne nachhaltige Wirkung.

Reinhold Rehs wurde am 12. Oktober 1901 in Klinthenen, Kreis Gerdauen, als Sohn von Carl Rehs und dessen Ehefrau Gertrud geboren. Sein Vater ist der in Ostpreußen sehr geachtete, 1945 verstorbene „Bienenvater", von dem der Sohn eine große Liebe zum Land, zur Natur und zu den Tieren ererbt hat. Reinhold Rehs besuchte das Friedrichskollegium in Königsberg und studierte anschließend an der Albertus-Universität und in Heidelberg die Rechtswissenschaften. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit als Zeitungsvolontär und Schriftleiter, sodann als Hilfsrichter in Allenstein legte er 1928 die Große Juristische Staatsprüfung ab und arbeitete danach als Gerichtsassessor und Rechtsanwalt beim Amts- und Landgericht in Königsberg. Als Kommandoführer des Luftschutz-Warndienstes Danzig im Range eines Oberleutnants wurde er auf einer vorgeschobenen Dienststelle bei einem sowjetischen Tieffliegerangriff schwer verwundet. Mit einem der letzten Lazarettzüge kam er nach Schleswig-Holstein, wo er seine Ehefrau Karin (geb. von Ruminski) und seine drei Kinder wiederfand. Von den Kindern lebt heute nur noch ein Sohn, Dr. Michael Rehs, der nach einer Tätigkeit als Rechtsanwalt zur Zeit Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart ist.

Seit 1950 war Reinhold Rehs Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages. 1953 wurde er als SPD-Abgeordneter in den Bundestag gewählt. In Kiel war Landsmann Rehs einer der vier Gründer der damaligen Ostpreußischen Hilfsgemeinschaft, der späteren Kreisgruppe der Landsmannschaft, die er zehn Jahre hindurch als 1. Vorsitzender leitete und deren Ehrenvorsitzender er heute ist. Im zweiten und dritten Bundestag war Reinhold Rehs unter anderem Mitglied der Sachverständigen-Kommission für die Große Strafrechtsreform, in den letzten vier Jahren stellvertretender Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Vertriebene. Seit längerer Zeit leitet er den Gesamtdeutschen Ausschuß in Bonn.

Es ist für uns Ostpreußen gut zu wissen, daß dieser unermüdliche, passionierte Anwalt seiner heimatvertriebenen Schicksalsgenossen auch dem neugewählten Bundestag angehört. Wie in der Vergangenheit, so wird Reinhold Rehs auch in Zukunft bemüht sein, im Bundestag ebenso wie in seinen anderen umfangreichen Arbeitsgebieten immer wieder für das ganze Deutschland einzutreten.

Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen und die Redaktion des Ostpreußenblattes schließen sich den herzlichen Wünschen an, die Reinhold Rehs an seinem 60. Geburtstage von allen Seiten zugehen werden. RMW

Der Zloty rollt in Funktionärstaschen

(co) Warschau. „Überreste des Kapitalismus!" wettern die Parteizeitungen des Ostblocks bei jeder in ihren Ländern vorkommenden Unregelmäßigkeit. Was sich allerdings unlängst in der polnischen Lkw-Fabrik in Lublin herausstellte, sieht eher nach einer Neuauflage kapitalistischer Unsitten aus.

Auf einer öffentlichen „Konferenz der Selbstverwaltungsorgane" kam es hier zu stürmischen Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Gewerkschaftsfunktionären; vom „Proletarierer aller Länder, vereinigt Euch" schienen beide Parteien nichts zu halten. Anlaß war die mißtrauische Frage einiger Arbeiter, wie hoch denn eigentlich die Summen seien, die die Funktionäre für ihre angeblich ehrenamtliche Tätigkeit im Betriebsrat erhielten.

Die Konferenzleitung weigerte sich, darüber Auskunft zu erteilen; wie sich bald zeigen sollte, mit gutem Grund. Die „ehrenamtlichen" Betriebsräte wurden leicht grün um die Nase, als plötzlich ein Arbeiter aufstand und eine geheime Lohnliste der Funktionäre vorlas. Nach dieser Liste muß es durchaus angenehm sein, Betriebsrat im Lubliner Lkw-Werk zu sein. Schon die einfachen Funktionäre nämlich erhielten neben ihrem normalen Arbeitslohn 1000 Zloty an Sonderprämien für ihre „ideellen" Bemühungen. Die Oberbonzen kassierten sogar Nebeneinnahmen bis zu 3000 Zloty.

Die Versammlung platzte schließlich, als die Arbeiter unter ohrenbetäubendem Johlen die Konferenz verließen. Ein Umstand erboste sie ganz besonders: Die Funktionäre hatten sich mit dem Hinweis auf ihre „gewerkschaftlichen Pflichten" um jegliche produktive Mitarbeit im Betrieb gedrückt.

Wenn Rentner arbeiten...

Die Vollbeschäftigung und die mit ihr verbundene Verknappung von Arbeitskräften in fast allen Berufszweigen bringen es mit sich, daß Arbeitnehmer auch nach Eingliederung in den Kreis der Sozialrentenempfänger ihre bisherige Tätigkeit weiter ausüben oder sich einer anderen unselbständigen Arbeit zuwenden wollen.

Oft wird in diesem Zusammenhang die Befürchtung laut, daß durch Verdienst die Rente entzogen oder geschmälert werden kann und sich die Arbeit daher zum Teil oder auch überpaupt „nicht lohne". Diese an und für sich durchaus verständlichen Bedenken sind in vielen Fällen unbegründet.

Wer infolge Vollendung des 65. Lebensjahres Altersruhegeld aus der gesetzlichen Rentenversicherung bezieht, kann jede Arbeit verrichten und Verdienst in jeder Höhe erzielen, ohne daß hierdurch die Rente in irgendeiner Weise beeinträchtigt wird.

Altersruhegeld wegen Vollendung des 60. Lebensjahres wird dagegen nur gewährt, wenn keine rentenversicherungspflichtige Tätigkeit mehr ausgeübt wird. Hierbei bleiben allerdings Beschäftigungen, die über eine gelegentliche Aushilfe nicht hinausgehen, außer Betracht. Das sind im allgemeinen Verrichtungen, die sich im Laufe eines Jahres auf nicht mehr als zwei Monate oder insgesamt 50 Arbeitstage erstrecken.

Auch die Bezieher von Renten wegen Berufsunfähigkeit dürfen grundsätzlich durch Arbeit zuverdienen, jedoch mit der Einschränkung, daß der Verdienst nicht mehr als die Hälfte des durchschnittlichen Verdienstes vergleichbarer Personen betragen darf. Der Grund hierfür liegt darin, daß Rente wegen Berufsunfähigkeit nach den gesetzlichen Bestimmungen nur gewährt wird, wenn die Erwerbsfähigkeit des Versicherten auf weniger als die Hälfte vergleichbarer Personen abgesunken ist. Es kann allerdings auch vorkommen, daß eine volle Beschäftigung nicht zum Entzug der Rente wegen Berufsunfähigkeit führt, und zwar dann, wenn ein Rentner eine Tätigkeit verrichtet, die ihm normalerweise weder nach seinem Beruf noch nach seiner Vorbildung zugemutet werden kann. Das gilt z. B. für einen qualifizierten Buchhalter, der einfache Registraturarbeiten verrichtet. Er kann trotz dieser Arbeit nach wie vor für seinen früheren Beruf unfähig sein und somit weiter Anspruch auf Rente haben.

Ebenso wie das Altersruhegeld nach Vollendung des 65. Lebensjahres wird auch die Witwenrente aus der sozialen Rentenversicherung unabhängig von Erwerbstätigkeit und sonstigen Einkünften gewährt. Witwen unter 45 Jahren, die nicht mindestens ein waisenrentenberechtigtes Kind erziehen, wird die sogenannte erhöhte Witwenrente allerdings nur gewährt, wenn sie berufs- oder erwerbsunfähig sind. Soweit diese Personen berufsunfähig sind, gelten für sie bei Aufnahme von Erwerbstätigkeit die gleichen Bestimmungen wie für Personen, die Berufsunfähigkeitsrente aus eigener Versicherung beziehen. Sie können also ebenfalls jederzeit eine Halbtagsarbeit ausüben oder stundenweise tätig sein, ohne daß die Gefahr eines Rentenentzuges besteht. Bei Ausübung einer vollen Tätigkeit muß allerdings mit Umwandlung der erhöhten Witwenrente in die — unter Umständen — erheblich niedrigere normale Witwenrente gerechnet werden.

Wird eine eigene Rente oder eine erhöhte Witwenrente wegen Erwerbsunfähigkeit gewährt, ist in der Regel anzunehmen, daß irgendeine regelmäßige Tätigkeit nicht mehr ausgeübt werden kann und nur noch geringfügige Einkünfte durch Arbeit erzielt werden können, welche die Gewährung der Rente nicht beeinflussen. Nur in Einzelfällen wird zu prüfen sein, ob eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit nicht in eine —niedrigere — Rente wegen Berufsunfähigkeit umzuwandeln ist. Die Kürzung einer Sozialrente um den durch Arbeit erzielten Verdienst oder um einen Teil dieses Verdienstes ist jedoch grundsätzlich nicht möglich.

Seit dem Inkrafttreten der Rentenneuregelungsgesetze unterliegen nur noch diejenigen Rentenempfänger nicht der Rentenversicherungspflicht, die ein Altersruhegeld aus der Rentenversicherung der Arbeiter- oder Angestellten- oder der knappschaftlichen Rentenversicherung beziehen. Alle übrigen Empfänger von Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung, wie Bezieher von Renten wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder Bezieherinnen von Witwenrenten sind grundsätzlich rentenversicherungspflichtig. Der Bezug eines Altersruhegeldes und die hiermit verbundene Versicherungsfreiheit in der Rentenversicherung hat jedoch nur zur Folge, daß keine Arbeitnehmeranteile zur Rentenversicherung zu leisten sind. Dr. Stumpf

Auf Sand gebaut

Von Axel de Vries

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß alle diejenigen Kreise im Rahmen des öffentlichen Lebens der freien Welt, die sich verpflichtet glauben, im Hinblick auf die fraglos angespannte internationale Lage mit „guten Ratschlägen" kommen zu müssen, sich vor den Bundestagswahlen eine gewisse Zurückhaltung auferlegten. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Großteil dieser Ratschläge auf einen Entgegenkommen der sowjetischen imperialistischen Politik gegenüber aufgebaut ist, dessen Kosten zu Lasten unseres Volkes gehen sollen. Alle diese Ratschläge und „Ideen" gehen nicht nur von bestimmten Kreisen der Öffentlichkeit der freien Welt aus, sie stammen auch aus dem neutralen Lager.

Eines haben sie alle gemeinsam: sie belasten den Angegriffenen, das deutsche Volk und die deutschen Interessen, und wirken zugunsten des Angreifers, einer Macht, die eine der Gewinner des Zweiten Weltkrieges ist, die weit über den Raum ihres natürlichen Einflußgebietes hinweg in das Herz Europas vorgestoßen ist. Diese Macht verbreitet durch Androhung von Terror und Zerstörung Angst und Furcht. Das Ergebnis der Angst ist der Versuch, auf Kosten anderer dem sowjetischen Imperialismus nachzugeben, ohne zu überlegen, ob nicht durch dieses Nachgeben der Ausdehnungsdrang des sowjetischen Imperialismus nur gefördert und daher ein immer größeres Ausmaß annehmen wird.

Es ist fast sicher anzunehmen, daß diese Kreise, auch soweit sie im westlichen Lager zu Hause sind, nun nach den Bundestagswahlen ihre Pläne in noch massiverer Form vorbringen werden, in der Hoffnung, durch einen weitgehenden Kompromiß zugunsten der Sowjetunion einen militärischen Konflikt zu vermeiden und eine „Koexistenz" mit Moskau zu erreichen. Gerade wir Vertriebenen müssen diesen Prozeß sehr aufmerksam verfolgen.

Vor und nach der Belgrader Konferenz der neutralen Staaten hat sich der indische Ministerpräsident Nehru zunächst unmißverständlich, dann abgeschwächt, für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens ausgesprochen, wobei er allerdings vorsichtigerweise nicht proklamiert hat, wer nun diese Grenze „anerkennen" soll: unsere verbündeten Mächte in der freien Welt oder die Bundesrepublik. Ähnliche „Vorschläge" werden seit einiger Zeit im steigenden Maße nicht nur in der englischen, sondern auch in einem Teil der Presse in den USA hochgespielt.

Spätestens seit der Begegnung zwischen Präsident Kennedy und Chruschtschew in Wien wissen wir, daß die Sowjetunion die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie nicht mehr als ein Verhandlungsobjekt ansieht. Die Sowjetunion glaubt in ihrer blinden Überschätzung der zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenen Machtverhältnisse darauf verzichten zu können, etwa für eine Anerkennung der oben genannten Linie einen Preis zahlen zu müssen.

Jede Überlegung, die davon ausgehen sollte, daß ein Nachgeben in der Frage der deutschen Ostgebiete eine Erleichterung der Lage in Berlin mit sich bringen oder eine Lockerung der engen Verflochtenheit Polens mit dem Sowjet-Block bringen könnte, ist daher irreal und auf Sand gebaut.

Aber es gibt noch andere Überlegungen im Hinblick auf die Oder-Neiße-Linie und das Schicksal der deutschen Ostprovinzen. Wenn die Spannung auf internationalem Gebiet eine bestimmte Grenze erreicht hat, die gefährlich zu werden droht, so wird es immer Kräfte geben, die sich bemühen, unabhängig von bestimmten realen Verhandlungen und Abmachungen zu einem Abbau der Spannungen beizutragen. Das ist an sich ein verständliches Beginnen.

Und wiederum erkennen wir, daß es nicht unbedeutende Kräfte gibt, die mindestens gedanklich darauf hinarbeiten, eine Erklärung von deutscher Seite herbeizuführen, durch die angeblich eine „psychologische Verminderung der gefährlichen Spannungen" erreicht werden soll. Auch eine solche Erklärung soll wiederum auf Kosten der deutschen Interessen erfolgen, und zwar im Zusammenhang mit dem Schicksal des deutschen Ostens. Man wird hierbei aller Wahrscheinlichkeit nach darauf verzichten, etwa die Bundesregierung unter einen zu starken Druck zu setzen, weil man befürchten könnte, daß hierdurch weite Kreise in der Bundesrepublik — unter ihnen die Vertriebenen — nicht gerade in ihrem Vertrauen zu den Mächten der freien Welt gestärkt werden würden.

Wie dem auch sei, welche Formen und Methoden dieses Bestreben annehmen sollte, eines ist sicher: es wird der Versuch gemacht werden, alle Kräfte in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik, die „konstruktiv" und nicht „konformistisch" denken, zu einem Feldzug in dieser Richtung zu vereinigen. Wir wissen, daß es auch in der deutschen Öffentlichkeit an solchen Kräften nicht gebricht. Angefangen von Herrn Augstein im „Spiegel" über die Herren der Bucerius-Presse, im „Stern" und in der „Zeit", gibt es in der Bundesrepublik publizistische Geschäftemacher in Politik und Sex genug, die man benutzen kann. Allerdings wird sich mancher in einem täuschen: man wird übersehen, daß die obengenannten Kräfte in der Publizistik und der Öffentlichkeit der Bundesrepublik weder repräsentativ noch stellvertretend für wirklich ernste politische Kräfte das Wort ergreifen können. Denn hinter diesen Gruppierungen stehen eben nur Einzelpersonen und Geschäftsinteressen enger Kreise, die entweder aus dem überspitzten und im Grunde richtungslosen Selbstbewußtsein hemmungsloser Intellektueller originell sein wollen oder bestrebt sind, sehr handfeste materielle Interessen enger Kreise zu fördern.

Unsere politische Grundeinstellung wird von diesen Dingen nicht berührt werden, und wir hoffen, auch nicht die Haltung politisch wirklich verantwortlicher und maßgebender Kräfte.

Um so mehr sollten wir auf der Wacht stehen, um Freund und Gegner in der Öffentlichkeit der Welt, ob bei unseren westlichen Verbündeten, oder im Rahmen der neutralen Welt, mit aller Deutlichkeit zu sagen und klarzumachen, wo die wirklichen politischen Gewichte in der Bundesrepublik zu suchen und zu finden sind und wo wir es mit Schaumschlägerei und Anmaßung zu tun haben. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Millionen Deutscher im Bund der Vertriebenen zusammengeschlossener Menschen zur rechten Stunde das Rechte und Notwendige zu sagen und zu tun wissen und daß Politik und Öffentlichkeit ihr Gewicht in Rechnung stellen müssen.

Sechs offene Stellen

np. Als einen „ungewöhnlichen Vorgang" bezeichnet die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung die Tatsache, daß die Zahl der Erwerbslosen bereits Ende August leicht angestiegen ist, um 5108 auf 98 173. Bisher trat die rückläufige Bewegung auf dem Arbeitsmarkt immer erst frühestens im September in Erscheinung. Sieht man jedoch genauer hin, dann kann man leicht feststellen, daß diese einmalige Erscheinung ihre besonderen Gründe hat. Vier Fünftel der Zunahme entfallen auf die Arbeitsamtsbezirke Niedersachsen und Bremen. Daß in diesem Zusammenhang der Name Borgward auftaucht, ist logisch. Die Stillegung des großen Autowerkes konnte nicht ohne Einfluß auf den Arbeitsmarkt bleiben. Da die meisten der Gekündigten inzwischen jedoch andere Stellungen gefunden haben, werden sie in der Septemberbilanz keine Rolle mehr spielen.

Aber sonst ist der Arbeitsmarkt nach wie vor angespannt. Zu den bisher vermerkten 574 000 offenen Stellen kamen im August weitere 13 700. Zu dieser Situation hat vor allem West-Berlin beigetragen, wo nach dem Ausfall der Grenzgänger allein über 100 000 Arbeitskräfte mehr als bisher angefordert wurden. Ihnen stehen nur noch 12 329 Erwerbslose gegenüber, die kaum noch einsatzfähig sind. Der große Fehlbetrag sowohl im Bundesgebiet wie in West-Berlin bleibt also auch für den September erhalten.

Zieht man aus diesem Tatbestand das Fazit, dann ergibt sich, daß gegenwärtig auf einen Arbeitslosen nicht weniger als sechs offene Stellen kommen. In dieser Hinsicht ist also von einem Abflauen der Konjunktur noch nichts zu spüren. Dieses überreichliche Angebot ist demnach auch ein „ungewöhnlicher Vorgang". Er kommt auf das Konto einer Wirtschaftspolitik, deren Richtigkeit auch von den schärfsten Gegnern Erhards nicht mehr angezweifelt werden kann. Wenn es auch nicht immer stimmt — in diesem Fall gilt es: Zahlen beweisen!

Zu gut gemeint

np. Mit der Gewährung des Zweitkindergeldes haben es Bundesregierung und Bundestag offenbar zu gut gemeint. Bisher liegt die Zahl der Anträge in sämtlichen Ländern weit unter dem aus der Bevölkerungsstatistik hervorgehenden Soll. In Nordrhein-Westfalen z. B., dem volkreichsten Bundesland, erwartete man 750 000 Anträge. Bisher ligt bei den Behörden trotz aller Aufklärung über die Bezugsberechtigung noch nicht einmal die Hälfte vor, in Hamburg ein knappes Viertel. Und das, obwohl man, um das Geld loszuwerden, teilweise sogar Aufklärer in die Betriebe entsandt hatte, die den Empfangsberechtigten die notwendigen Hinweise gaben.

Im allgemeinen spricht es sich schnell herum, wenn irgendwo Geld verteilt wird. Im Falle des Zweitkindergeldes scheint es anders zu sein. An der Propaganda kann es nicht gelegen haben. Selbst im Wahlkampf wurde diese Geste gegenüber kinderreichen Familien als das herausgestellt, was sie ist: eine soziale Tat. Auch das Verfahren ist keineswegs so kompliziert, daß es einen Verzicht auf den Zuschuß des Staates rechtfertigte. Woran kann es also liegen, daß die Anspruchsberechtigten die Hand übersehen, die sich ihnen wohlwollend entgegenstreckt?

Ohne Zweifel sind viele noch nicht im Bilde, daß sie Anspruch auf Zweitkindergeld haben. Noch mehr aber werden auf den Bezug verzichten, weil sie es vermeiden wollen, zu Kostgängern des Staates zu werden. In ihrem Verzicht liegt keinesfalls Überheblichkeit nach dem Motto „Ich hab's nicht nötig", sondern ganz einfach der Wille, die Familie aus eigener Kraft zu erhalten. Steigende Löhne und Gehälter tragen dazu bei, diesen Willen zu fördern. Man kann das, was das Zweitkindergeld offenbart, mit einem lachenden und einem weinenden Auge zur Kenntnis nehmen . . .

Hundertprozentige Zollerhöhung für Seife

M. Warschau. Die Einfuhrzölle für Seife in Paketsendungen nach Polen und den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen werden ab 1. Oktober um 100 Prozent erhöhen. Bis zu einem Gewicht von einem Kilo bleibt der bisherige Zollsatz von 20 Zloty unverändert. Bei Überschreitung des Gewichtes müssen 100 statt bisher 50 Zloty Zollgebühren entrichtet werden.

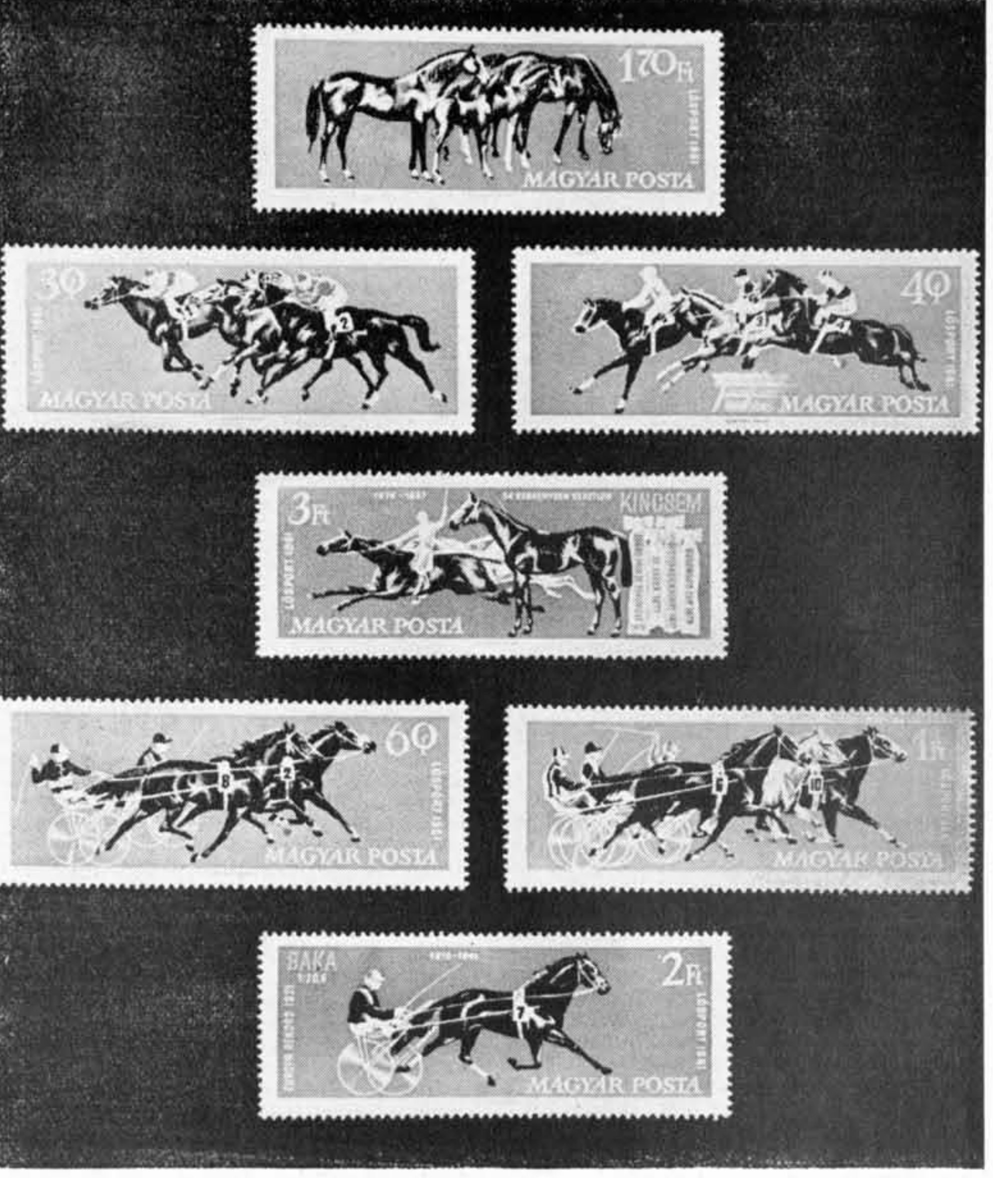
Machrowicz zum US-Bundesrichter ernannt

Washington. Präsident Kennedy hat den Repräsentantenhausabgeordneten polnischer Herkunft Thaddeus Machrowicz zum Bundesrichter für Ost-Michigan ernannt bzw. dem US-Senat diese Ernennung vorgeschlagen. Machrowicz ist im USA-Kongreß verschiedentlich mit Reden hervorgetreten, die erkennen ließen, daß es sich bei ihm um einen fanatischen polnischen Nationalisten handelt. Insbesondere hat Machrowicz bei den verschiedensten Gelegenheiten die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die USA gefordert und die unmenschliche Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung durch die Kommunisten zu rechtfertigen gesucht. In diesem Bestreben polemisierte er insbesondere gegen Ausführungen des verstorbenen republikanischen Abgeordneten Carroll Reece, der im Repräsentantenhaus seine Stimme für eine gerechte Lösung der Oder-Neiße-Frage erhoben hatte.

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Der 15. Oktober ist der „Tag des Pferdes", der nun schon bald vier Jahrzehnte begangen wird. Der „Tag des Pferdes 1961" sollte alle Freunde des Pferdes und alle Ostpreußen veranlassen, eine Spende oder eine erneute Spende zur Aktion „Rettet das Trakehner Pferd" beizusteuern. ***Postscheckkonto Hamburg 2304 09.***

DAS „DEUTSCHE MARKENEI" — EIN WIRKLICH FRISCHES FRÜHSTÜCKSEI

Der Erfolg des „Deutschen Markeneies" bestätigt die Auffassung, daß der deutsche Verbraucher die inländische Ware der ausländischen vorzieht, wenn höchste Qualität garantiert wird. Auch für den Handel wird deutsche Ware interessant, sobald sie kontinuierlich in großen Mengen in stets gleichbleibender Qualität und in möglichst einheitlicher Aufmachung geliefert werden kann. Diesem Wunsch der Partner am Markt ist der Verband der Landwirtschaftskammern durch die Schaffung des „Deutschen Markeneies" nachgekommen.

Die Frische des Eies steht im Mittelpunkt der Qualitätsbestimmungen der „Deutschen Markeneier". Im Gegensatz zum ungekennzeichneten sogenannten „Frischen Landei", das unter Umständen mehrere Wochen alt sein kann, weist sich das „Deutsche Markenei" als tatsächlich frisches Frühstücksei aus.

„Deutsche Markeneier" dürfen nur von anerkannten Betrieben abgepackt werden, die die Garantie übernehmen, daß die Eier nicht älter als 3 bis 4 Tage sind, wenn sie abgepackt werden. Darüber hinaus müssen die Abpackbetriebe sich solche Abnehmer suchen, die bereit und gewillt sind, die Markeneier in weiteren 3 bis 4 Tagen bis an den Endverbraucher heranzubringen.

Die von den Landwirtschaftskammern eingesetzten Prüfer kontrollieren sowohl die Abpackbetriebe auf die Einhaltung der Qualitätsvorschriften als auch die Einzelhändler, die in den Absatz der Ware eingeschaltet sind.

DLG-Ausschlachtungsschau gelungen

Die Erfahrungen aus Stuttgart werden für die Zukunft genutzt

Die DLG-Ausschlachtungsschau 1961 in Stuttgart kann als ein gelungener Versuch bezeichnet werden, die vorhergegangenen Schlachtviehschauen durch eine neue Form abzulösen. Die zur Schau aufgetriebenen Tiere zeigten zum größten Teil im Exterieur und in der Abstammung eine Qualität, die auch den Ansprüchen einer Zuchtviehveranstaltung genügt hätten. Auch die an der Mast der Jungbullen und Kälber beteiligten Institute haben die ihnen gestellte Aufgabe mit Geschick gelöst.

Mit dieser Ausschlachtungsschau wurde bewiesen, daß es auch mit zahlenmäßig weniger Tieren — es wurden weniger Tiere als in Hamburg und Dortmund aufgetrieben — möglich ist, die anstehenden Probleme zu diskutieren und die notwendigen Erkenntnisse für die weitere Arbeit zu gewinnen. Wenn es diesmal gelang, bei Bullen, Kälbern und Schweinen die Hälfte und bei Färsen, Ochsen und Schafen ein Drittel der Tiere lebend und geschlachtet zu beurteilen bzw. zu bewerten, dann war das ein Fortschritt!

Der Wunsch, bei zukünftigen Schauen alle aufgetriebenen Tiere zunächst lebend zu bewerten und dann der Schlachtkörperbewertung zuzuführen, ist nach den Erfahrungen von Stuttgart berechtigt. Um dieser Notwendigkeit Rechnung tragen zu können, ist mit Rücksicht auf die Finanzierung einer solchen Veranstaltung eine weitere Beschränkung in der Beschickung erforderlich. Sie kann aber in Kauf genommen werden. Man sollte sich bei den Nachkommengruppen der Jungbullen auf drei Tiere, bei Kälbern auf drei Tiere und bei Ochsen, Kühen und Färsen auf zwei Tiere je Rasse beschränken. Bei Schafen und Schweinen muß es bei drei bzw. vier Tieren je Los bleiben, aber man sollte nicht mehr als 33 Lose Schafe und 34 Lose Schweine ausstellen.

Bei der Bewertung der Schweineschlachtkörper wurden erstmals zur Festlegung der Wertzahlen für die Länge des Schlachtkörpers, die Rückenspeckdicke, die Größe der Kotelettfläche und das Fleisch/Fettverhältnis, die objektiv ermittelten Maße und Flächen zugrunde gelegt. Dadurch war ein dem tatsächlichen Wert des Schlachtkörpers besser gerecht werdendes Urteil möglich.

Man sollte an den Instituten in Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt für Fleischforschung Kulmbach prüfen, ob man nicht auch bei Rindern, Schafen und Schlachtgeflügel Messungen durchführen könnte und der Bewertung zugrunde legen. Hierbei ist an das Planimetrieren der Schnittfläche bei der 8. und 9. Rippe beim Rind, das Planimetrieren des Rückenanschnittes bei Schafen und des Fleischspiegels bei zerlegtem Schlachtgeflügel gedacht.

Man sollte auch prüfen, ob es in absehbarer Zeit möglich ist, die Fleischgüte durch objektive Feststellungen, wie Ermittlung des ph-Wertes sicherer als bisher festzustellen.

Tierzuchtdirektor Obée, Frankfurt/M.

KÖRNERTANK ODER ABSACKSTAND?

Eine Frage, die jeder Käufer selbst entscheiden muß

Für jeden, der sich einen Mähdrescher anschaffen will, stellt sich die Frage, wie soll die Maschine ausgerüstet werden, soll sie einen Absackstand haben oder mit Körnertank versehen sein? Entscheidend sind die jeweiligen Betriebsverhältnisse.

Die Verwendung eines Körnertanks am Mähdrescher hat den Vorzug des geringeren Arbeitskräftebedarfs, sowohl beim Mähdrusch selbst als auch beim Körnertransport und beim Beschicken der Lager. Als Nachteil steht dem ein erheblich höherer Kapitalbedarf gegenüber — für den Mähdrescher, für die Transportwagen und insbesondere für die Fördereinrichtungen auf dem Hof. Daß damit kein reiß- und mäusefraßempfindliches Sackgut erforderlich ist, mag man noch auf der positiven Seite verbuchen, ebenso das Wegfallen der körperlichen Anstrengung, die mit dem Bewegen der Säcke verbunden ist.

Für den Absackstand sprechen demgegenüber ein geringerer Kapitalbedarf, das Erzielen höchster Mähdruschleistung, wenn die Säcke auf das Feld abgeworfen werden, und keine Unterbrechung des Mähdruschs erfolgt (allerdings nicht im Einmannverfahren!).

Körnertank: Geringerer Arbeitskräftebedarf beim Mähdrusch, Ein-Mann-Bedienung möglich. Auch beim Entladen auf dem Hof geringerer Arbeitsaufwand. Kein reiß- und mäusefraßempfindliches Sackgut erforderlich. Geringerer Kapitalbedarf beim Mähdrusch.

Absackstand: Durch Abwerfen der Säcke höchste Mähdruschleistung und keine Unterbrechung des Mähdrusches. Auch beim Entladen auf dem Hof geringerer Kapitalbedarf. Keine Anforderungen an die Beschaffenheit der Wagen.

Aus der I.H.-Werkschrift „Schlepper und Hof"

Vier Schwerpunkte bei der DLG-Schau

Vom 20. bis 27. Mai 1962 DLG-Wanderausstellung in München

Die 47. DLG-Wanderausstellung, die vom 20. bis 27. Mai 1962 in München stattfindet, wird sowohl das gesamte Hallengelände auf der Theresienhöhe mit ca. 46 000 qm Bruttohallenfläche als auch einen großen Teil der Theresienwiese in Anspruch nehmen. Auf der „Wiese" werden noch ca. 40 000 qm ohne Tierzelte für Aussteller errichtet.

Neben der nationalen Tierschau, dem Spitzenwettbewerb der deutschen Tierzucht, werden ein internationales Angebot von Landmaschinen und landw. Geräten mit starker Auslandsbeteiligung vertreten sein.

Die Bauwirtschaft, ein fester Teil der Wanderausstellungen, wird Hinweise und Anregungen für neuzeitliche Bauten vermitteln. Die Elektro- und Kälteindustrie wird geschlossener und übersichtlicher als bisher ausstellen. Düngemittel, Futtermittel und Saatgut werden in Gemeinschaftsschauen ihr Angebot zeigen. Zu ihnen gesellt sich erstmals die Kunststoffindustrie.

Als ideeller Schwerpunkt wird eine große Lehrschau unter dem Thema „Das moderne Dorf — der moderne Hof" der Ausstellung einen besonderen Akzent geben.

Als vierter Schwerpunkt seien die Demonstrationen im Großen Ring erwähnt. Tiere und DLG-geprüfte Maschinen wechseln hier in einem Dauerprogramm.

Klauenpflege beeinflußt Leistungen

Jedes Jahr ist zweimal eine sachgemäße Klauenpflege notwendig

Zur Sicherung von Höchstleistungen bei unseren Tieren ist neben einer entsprechenden Fütterung und Haltung auch eine Pflege der Tiere erforderlich.

Beim Rind ist eine der wichtigsten Pflegemaßnahmen die Klauenpflege. Das Klauenhorn wächst bei Stallhaltung durchschnittlich um etwa 4 bis 5 mm im Monat. Aber auch bei Weidegang nutzt sich das Klauenhorn nicht immer genügend ab. Wird dieses überschüssige Horn nicht in gewissen Zeitabständen entfernt, so kommt es zu Stauchungen und Verbiegungen der Hornwand und damit zu Verwachsungen der Klauen.

Je nach ihren Formveränderungen bezeichnet man sie als Scheren-, Holzschuh-, Roll-, Schnabel- und Korkenzieherklauen. Durch diese Verbildungen verändert sich die Lage des Klauenbeines im Hornschuh und damit die gesamte Klauenmechanik. Die Folgen davon sind Erkrankungen der Gelenke, Sehnenentzündungen und Bildung von Klauengeschwüren. Das ganze Tier verstellt sich, geht lahm, klammerig oder spiebig.

Diese Erkrankungen bereiten dem Tier starke Schmerzen, die die Leistungen wesentlich beeinträchtigen können. Der Leistungsabfall bei der Milchkuh kann täglich etwa vier Liter Milch und mehr betragen. Bei Kühen, die hoch in der Leistung stehen, bringt jede Störung des Wohlbefindens einen schlagartigen Rückgang der Leistungen mit sich.

Auch beim Masttier können die monatlichen Gewichtszunahmen um 10 kg und mehr niedriger sein. Es ist eine irrige Ansicht, daß bei Masttieren das Klauenschneiden überflüssig sei, da sie doch bald zur Schlachtung kämen.

Ebenfalls kann ein Zuchtbulle mit Stallklauen den Deckakt nur unvollkommen durchführen. Deckunlust und schlechte Befruchtungsergebnisse sind die unausbleiblichen Folgen.

Jeder Rindviehhalter sollte zweimal jährlich eine sachgemäße Klauenpflege bei seinen Tieren durchführen lassen. Diese nicht gerade leichte Arbeit des Klauenschneidens kann aber nur von ausgebildeten Personen ordnungsgemäß durchgeführt werden. Es gehören Kenntnisse, Geschick und Übung dazu, einer verbildeten Klaue wieder die normale Form zu geben.

FÜR SIE NOTIERT . . .

Auch in Indien gibt es einen Bauern-Verband. Der Vizepräsident dieses Verbandes hielt sich Ende August in der Bundesrepublik auf.

Eine Konferenz von Vertretern der Landjugend-Vereinigungen Asiens, Nord- und Südamerikas sowie Europas soll vom 20. bis 26. Dezember 1961 in Neu Delhi stattfinden.

Nur 11 v. H. der berufstätigen Bevölkerung Hollands waren nach der Volkszählung 1959 in den Niederlanden in der Landwirtschaft beschäftigt.

Während in England der Bestand der unter Milchleistungsprüfung stehenden Betriebe 34 Kühe im Schnitt umfaßt, stellt sich bei uns in Westdeutschland die Zahl nur auf 8,4 Kühe.

In der Sowjetunion gibt es nur noch 59 985 landwirtschaftliche Betriebe gegenüber 888 245 im Jahre 1950.

Die durchschnittliche Betriebsfläche im Bundesgebiet ist seit 1949 um 0,9 ha auf 7,8 ha angestiegen. Dies ist ein Ergebnis der letzten Landwirtschaftszählung

Der Schweinebestand Rotchinas stellt sich auf 135 Millionen, so daß jedes dritte Schwein der Erde in China steht.

Die Pflanzkartoffel-Anbaufläche in den vier Hauptanbaugebieten Hannover, Bayern, Schleswig-Holstein und Weser-Ems betragen in diesem Jahr 6922 ha, was gegenüber 1960 einen Rückgang von 12 879 ha oder 15,7 v. H. darstellt.

Der Viehbestand der UdSSR stellte sich am 1. Januar 1961 auf 76,8 Millionen Rinder, 58,6 Millionen Schweine, 133 Millionen Schafe, 7,3 Millionen Ziegen und rund 300 Millionen Geflügel.

Italiens landwirtschaftliche Betriebe — 4 310 134 — bewirtschaften 20 016 195 ha Nutzfläche, so daß im Durchschnitt 4,65 ha auf den Betrieb entfallen.

Der Produktionswert an Landmaschinen und Ackerschlepper stellte sich in der Bundesrepublik im Jahre 1960 auf 2,85 Milliarden DM. Die europäische Produktion betrug 7,3 Milliarden DM.

3,5 Millionen kg betrug im letzten Jahr die Gesamtanlieferung an Schafwolle an die Deutsche Wollverwertung. Der Durchschnittspreis stellte sich auf 3,39 DM je kg.

Der Milchkuhbestand in der EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) liegt nach den letzten Zählungsergebnissen (1961) mit 22,2 Millionen Stück um 2 v. H. höher als 1960.

5000 Veterinäre benötigt Afrika nach einer Statistik der FAO, um für je 25 000 Kopf Vieh (Rind, Pferd, Esel, Schaf, Ziege und Schwein) einen Tierarzt zur Verfügung zu haben. Zur Zeit gibt es 2000 Tierärzte in Afrika, von denen 1500 auf Ägypten und Südafrika entfallen.

Für die Rinderhaltung werden zur Zeit, nach Getreideeinheiten gerechnet, 59 v. H. der im Landwirtschaft verwendeten Futters benötigt. 27 v. H. entfallen auf die Schweine, 7 v. H. auf das Geflügel, 5 v. H. auf die Pferde und 1,5 v. H. auf die Schafe.

Drei Lammungen in 14 Monaten erzielte durch Hormoninjektionen Dr. Lamming-Nottingham mit vorwiegend Suffolk-Schafkreuzungen bei jungen Tieren und erreichte damit ohne Nachteile für das Vermehrungspotential und die Langlebigkeit der Mutterschafe $1^1/_4$ Lämmer mehr.

DIE 47. DLG-WANDERSCHAU wird vom 20. bis 27. Mai 1962 in München durchgeführt.

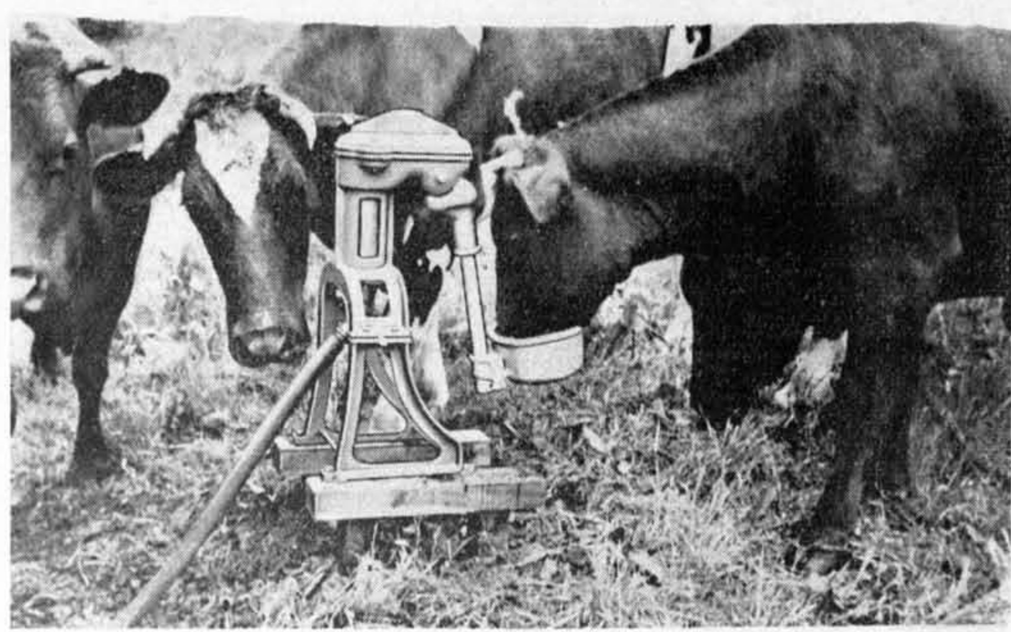
204 MILLIONEN HEKTAR beträgt die landwirtschaftliche Nutzfläche in der UdSSR. 123 Millionen ha sind mit Getreide bestellt.

DER ARBEITSKRÄFTE-SCHWUND in der deutschen Landwirtschaft betrug von März 1960 bis März 1961 rund 71 000 Personen oder 15,7 v. H.

AN DER SIEDLERSCHULE KATLENBURG beginnt am 30. Oktober der 11. Jahreslehrgang. Die Siedlerschule ist als landwirtschaftliche Fachschule eine staatlich anerkannte Lehranstalt mit Schülerwohnheim und angeschlossenen Wirtschaftsbetrieben.

DIE PARISER „GRÜNE WOCHE" wird 1962 vom 6. bis 12. März stattfinden.

WEHRPFLICHTIGE aus der Landwirtschaft, die einen verkürzten Grundwehrdienst abzuleisten haben, sollen jeweils nur zum Oktober einberufen werden, damit sie während der Hauptarbeitszeit dem Betriebe zur Verfügung stehen.



Selbsttränke-Weidepumpe. Der Pumpkolben wird hier dadurch bewegt, daß das Tier das Rohr mit dem Saugtrog nach vorn drückt. Werkbild

Der Mähdrescher im Straßenverkehr

Für Selbstfahrer sind Führerschein und Betriebserlaubnis nötig

Selbstfahrende Mähdrescher mit einer Höchstgeschwindigkeit bis zu 20 km/st sind zwar nicht zulassungspflichtig und benötigen daher auch kein Nummernschild, aber sie fallen ebenso wie andere Fahrzeuge unter die Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung, die man sorgfältig beachten sollte, wenn man keine unliebsamen Überraschungen erleben will. Vor allem benötigt man für sie einen Führerschein, wobei die Klasse IV ausreicht.

Natürlich muß der Fahrer diesen Führerschein stets bei sich führen. An Stelle der Zulassung braucht man außerdem eine „allgemeine Betriebserlaubnis", die von der Herstellerfirma mitgeliefert wird. Sie braucht nicht mit dem Fahrzeug mitgeführt zu werden, sollte aber zu Hause sorgfältig aufbewahrt werden.

Wie andere Kraftfahrzeuge muß der selbstfahrende Mähdrescher im Straßenverkehr gesichert sein. Er muß zwei Scheinwerfer haben, die nicht mehr als 40 cm von der Außenkante entfernt sein dürfen. An der Rückseite braucht er zwei Schlußleuchten (wie bei Schleppern) und zwei rote, runde Rückstrahler (Katzenaugen). Bei einer zulässigen Höchstgeschwindigkeit von mehr als 20 km/st sind außerdem Bremsleuchten erforderlich.

Zur weiteren Ausrüstung gehören Fahrtrichtungsanzeiger (Blinker) und eine Hupe. Bei zulässiger Höchstgeschwindigkeit über 20 km/st außerdem ein Tacho und ein Rückspiegel. Ein Beifahrer darf sich nur dann auf der Maschine befinden, wenn für ihn ein besonderer Beifahrersitz vorhanden ist. Das für Ackerwagen vorgeschriebene Geschwindigkeitsschild „20 km/st" ist dagegen nicht erforderlich, wohl aber ein Schild an der linken Seite, auf dem in unverwischbarer Schrift Name und Anschrift des Besitzers geschrieben sind.

Allgemeine Bestimmungen für alle Mähdrescher, ob selbstfahrend oder gezogen, sind die höchstzulässigen Transportmaße von drei Meter Breite und vier Meter Höhe (sofern keine Ausnahmegenehmigung vorliegt), sowie eine Schutzvorrichtung für den Mähbalken.

Bei den gezogenen Mähdreschern richten sich Zulassung und Führerschein natürlich nach der Art der verwendeten Zugmaschine. Zur Sicherung der gezogenen Mähdrescher genügen hinten ein möglichst weit links angebrachter, runder roter Rückstrahler (Katzenauge) und eine rote Schlußleuchte. Ragt der Mähdrescher beim Straßentransport mehr als 40 Zentimeter seitlich über die Scheinwerfer des ziehenden Fahrzeugs hinaus, so muß er außerdem vorn mit mindestens einer weißen oder schwachgelben Leuchte versehen sein, die seitlich über das ziehende Fahrzeug hinausragt und entgegenkommende Verkehrsteilnehmer die seitliche Begrenzung des Mähdreschers erkennen

Kuno C. M. Peters

Was mache ich mit dem Strohüberschuß?

Sofortiges Einpflügen des Strohs führt nicht immer zum erwünschten Erfolg

Die direkte Zufuhr von Stroh dem Ackerboden ist bei Strohüberschüssen bereits weit verbreitet. Nicht immer erzielt man damit günstige Ergebnisse. Das sofortige Einpflügen des Strohes hinter dem Mähdrescher führt oftmals auf die Dauer zu keinem befriedigenden Ergebnis, da dadurch der Humusabbau zu stark gefördert wird und der Boden leicht versauert.

Dagegen führt die Strohdecke, die ausreichend lange Zeit auf dem Acker liegengelassen wird, zu einer Begünstigung des Bodenzustandes. Mit Hilfe der Bodenmikroben (Bakterien und Pilze) und der Bodenkleintiere (Regenwürmer, Springschwänze usw.) kommt es zu einer Zersetzung des Strohes, die verbunden ist mit dem Transport beträchtlicher Bodenmengen aus Krume und Untergrund in die Strohdecke. Dadurch wird der Garezustand des Bodens stark gefördert.

Das zweckmäßigste ist es, das auf dem Ackerboden liegende gehäckselte Mähdruschstroh mit geeigneten Geräten (z. B. Scheibenegge oder Spatenrollegge) an den Boden zu drücken oder es mit diesem Arbeitsgang so flach wie möglich in den Boden einzuziehen. In einem belebten Boden leiten Pilze und Bakterien den Abbau ein. Die wasserlöslichen organischen Stoffe werden ausgewaschen und von den Mikroorganismen zum Aufbau neuer Zellen verbraucht. Die Gesamtzahl der Mikroorganismen steigt dabei gewaltig an; die Regenwürmer nehmen Bakterien und Boden auf und lagern ihre Kotkrümel in der Strohdecke ab.

Um stickstoffhaltige Huminstoffe bei der Strohrotte zu gewinnen, ist es zweckmäßig, Stickstoff in Form von Kalkstickstoff nach etwa drei- bis viermonatiger Rotte auf das Stroh zu geben. Dadurch wird auch einem häufig zu beobachtenden Mangel der nachfolgenden Pflanzen an Stickstoff abgeholfen, der dadurch entsteht, daß die Bakterien zunächst den Stickstoff im Boden zum Aufbau ihres Körpereiweißes benötigen und so vorübergehend festlegen.

AUCH MILCH-PIPELINE

Nach den Ergebnissen der Viehzählung vom 2. Juni 1961 haben sich im Vergleich zum gleichen Zählungstermin 1960 die Rinderhalter in der Bundesrepublik um 3 Prozent, die Schweinehalter um 1 Prozent und die Schafhalter um 13 Prozent verringert.

Die Max-Eyth-Denkmünze „Dem Mitarbeiter" der DLG in Gold wurde nach dem Kriege insgesamt nur 18mal verliehen.

450 Wurstsorten unterschiedlicher Geschmacksrichtungen werden im Bundesgebiet hergestellt.

Ein Dutzend Milch-Pipelines leiten heute im Schweizer Kanton Wallis die Milch von der Alm direkt in die Talkäsereien. Diese Milchrohrleitungen mit der Länge bis zu 30 km haben sich bestens bewährt.

Milch-Pipelines (Rohrleitungen) werden in der Schweiz, in Österreich, Frankreich, Italien und auch schon in Süddeutschland verwendet.

Während der Milchverbrauch in der Bundesrepublik sich auf 113 kg pro Kopf und Jahr stellt, beträgt der Verbrauch an Trinkmilch in Schweden 176 kg.

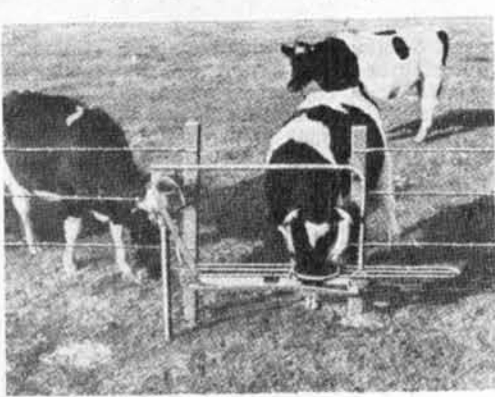
Auch für den Weidegang Landtechnik

GESUNDES WASSER FÜRS WEIDEVIEH

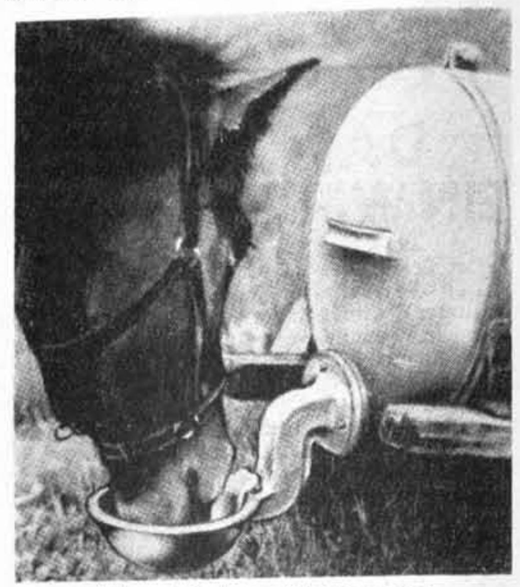
Der Wasserversorgung des Weideviehes wird nicht immer die richtige Bedeutung beigemessen, und nachher wundert sich der Bauer, wenn die Milchleistung nicht der guten Futterversorgung entspricht. Offene Wasserstellen sind vielfach unsauber, zumal wenn die Tiere darin herumtreten; sie können gefährlich werden wenn sie mit Leberegeln verseucht sind.

Bei intensiver Nutzung der Weide durch Unterteilung und Portionsweide ist die Wasserstelle oft nicht erreichbar, und es muß auf anderem Wege eine hygienische, einwandfreie Wasserversorgung gewährleistet werden. Eine recht primitive Lösung bietet der hinter einem mit Wasser gefüllten Jauchefaß aufgestellte Holzbottich. Wenn die Wasserversorgung auf diese Weise erfolgen muß, dann sollte man am Faß einen oder mehrere Selbsttränkebecken anbringen, wie sie sich ja im Stall bestens bewährt haben. Ein solches Tränkebecken mit Druckzunge aus Nirosta-Stahl und Messing-Ventil kostet DM 57; eine Anbautränke mit zwei Becken wird für DM 127 angeboten. Man sieht in der Regel ein Tränkebecken für 15 Kühe vor. Da man je Kuh eine tägliche Wasseraufnahme von 40 bis 60 Litern annimmt, kann man sich ausrechnen, wie groß das Faß sein muß und wie oft man den Vorrat erneuern muß. Dabei ist zu bedenken, daß das Wasser sich evtl. rasch erwärmt und in 2 bis 3 Tagen ungenießbar wird. Glücklich sind da die Betriebe dran, denen es bei Kriegsende gelang, einige Trinkwasserbehälter der Wehrmacht „an Land zu ziehen". Diese Fässer haben doppelte Wandungen mit dazwischenliegendem Isoliermittel und halten das Wasser tagelang kühl und frisch.

Auf Weiden, deren Grundwasserspiegel nicht zu tief liegt, empfiehlt es sich, sog. Weidepumpen einzusetzen, die in verschiedenen Ausführungen auf dem Markt sind. Eine solche Pumpe reicht für 20 bis 30 Kühe aus. Die Wasserförderung geschieht bei den meisten Ausführungen mit einer Kolbenpumpe; man findet aber auch Membranpumpen. Der Antrieb erfolgt durch das Tier selbst, das den Kolben (über ein Hebelgestänge) mittels des Sauftroges bewegt, indem dieser mit dem Maul entweder von oben nach unten oder von hinten nach vorn gedrückt wird. Eine andere Ausführung sieht vor, daß das Tier durch seitliches Hin- und Herschieben den Pumpenschwengel bewegt. Es ist erstaunlich, wie rasch sich Kühe, Pferde und Jungvieh an diese „Selbstbedienung" gewöhnen und so unmittelbar die Technik zu Hilfe nehmen. Zum Transport werden diese Pumpen auf einen stabilen Schlitten gesetzt, und man kann so beliebig ihren Standort wechseln. Das Wasser wird entweder aus einem Bohr- oder Schlagbrunnen entnommen oder aus einem Wasserlauf bzw. Teich gefördert.



Weidepumpe, bei der das Tier das Maul in den Ring steckt und durch Hin- und Herschieben des Rahmens die Pumpe in Gang setzt. Die Pumpe kann zwischen zwei Weiden aufgestellt und von beiden Seiten benutzt werden. Werkbild



Anbau-Tränke am Wasserwagen Werkbild

Die Förderhöhe richtet sich nach einem physikalischen Gesetz. Im Pumpenzylinder wird ja ein luftverdünnter Raum erzeugt, und der äußere Atmosphärendruck preßt dann die Flüssigkeit in das Pumpensaugrohr. Die Saughöhe ist also vom äußeren Luftdruck abhängig. Sie beträgt bei Wasser von 4 Grad Celsius 10,33 m. Da man aber mit einer Weidepumpe kein vollständiges Vacuum erzeugen kann und da ein Teil der Saugkraft durch die Reibungsverluste in den Rohren aufgezehrt wird, kann man Wasser nur etwa 6 bis 9 m hoch saugen. Wollte man Wasser aus größerer Tiefe fördern, so würde die Kraft, die das Tier aufwenden müßte, zu hoch werden.

Bei Anschaffung einer Weidepumpe empfiehlt es sich die DLG-Prüfungsberichte nachzulesen. Die Leistung solcher Pumpen und ihr Kraftaufwand sind nämlich nicht gleich. Bei einer Saughöhe von 3 m kann man bei einem Kraftaufwand von ca. 8 kg in 10 Hüben etwa 5,5 Liter Wasser fördern. Ein anderes System benötigt bei 3 m Saughöhe nur ca. 4,5 kg Kraftaufwand und fördert dabei in 10 Hüben 6 Liter! Mit der letzteren Pumpe könnte man also bei größerem Kraftaufwand — etwa 8 kg — noch aus 6 m Tiefe Wasser heraufholen. Bei 6 bis 7 m dürfte im allgemeinen die Grenze liegen, bis zu der man bei Weidepumpen gehen kann, wenn der Kraftaufwand für das Tier nicht zu hoch werden soll. Eine Kuh betätigt die Pumpe nach den DLG-Prüfungsberichten zwischen 2 und 7 Minuten lang und nimmt dabei pro Minute 3 bis 5,5 Liter Wasser auf.

Die Preise für derartige Weidepumpen liegen zwischen DM 185 und DM 310. Die Schläuche und sonstigen Zubehörteile werden gesondert berechnet.

Bei tieferem Grundwasserspiegel müßte man wohl auf die Weidepumpen der oben beschriebenen Art verzichten und andere Hilfsmittel — etwa Tiefsaugepumpen — anwenden, für die aber motorischer Antrieb erforderlich ist.

Dr. Meyer-Rotthalmünster

Milch, die sich wochenlang hält

Ein neues Konservierungsverfahren wird erprobt

Neue Möglichkeiten für die Erleichterung der Milchversorgung eröffnet ein Konservierungsverfahren, das in der Bundesforschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel erprobt wird. In der Schweiz wird das Verfahren unter der Bezeichnung „Uperisation" in der Praxis bereits angewendet.

Es handelt sich hierbei um ein neuartiges Entkeimungsverfahren der Rohmilch. Ein Teil des Wassers wird der Milch durch ein Vakuum zunächst entzogen, dann wird Wasserdampf unter hohem Druck für wenige Sekunden wieder zugesetzt, wobei die Milch auf 150 Grad erhitzt wird. Bei diesem Verfahren leiden erstaunlicherweise weder Nährwert noch Verdaulichkeit, weder Geruch noch Geschmack oder Farbe. Auch der Vitamingehalt bleibt weitgehend unverändert.

Der Rohmilchcharakter bleibt völlig erhalten. Der größte Vorteil besteht aber darin, daß diese uperisierte Milch sich bis zu einem Monat hält, ohne daß sie unbedingt im Kühlschrank aufbewahrt werden muß.

Das Bundes-Landwirtschaftsministerium erteilte vor kurzem einer süddeutschen Gesellschaft eine Ausnahmegenehmigung, uperisierte Milch in den Handel zu bringen, um das neue Verfahren im Großversuch auf seine Brauchbarkeit prüfen zu können.

Jeder Westdeutsche aß 57 Kilo Fleisch

Allerlei aus dem und um den Magenfahrplan

In den USA kann sich eine vierköpfige Arbeiterfamilie für einen Stundenlohn eine komplette Mahlzeit leisten. In Großbritannien und in Deutschland sind dazu zwei Stundenlöhne, in Österreich vier, in Frankreich 4½ und in Italien fünf erforderlich.

In der Bundesrepublik verbraucht jeder Bürger jährlich 3,5 kg Kaffee. In Schweden stellt sich dieser Kaffeeverbrauch auf 9,1 kg, in Dänemark 8,5 kg, Belgien 6,3 kg, Frankreich und Holland 4,4 kg.

228 Eier je Kopf der Bevölkerung betrug der Verbrauch in der Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1960/61, wovon 136 aus der Inlandserzeugung stammen.

Um 15 Prozent ist der Butterverbrauch im ersten Halbjahr 1961 gegenüber dem gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres angestiegen. Man rechnet mit einem Jahresverbrauch von 9 kg gegenüber 8,3 kg im Jahre 1960.

Während der Margarineverbrauch in der Bundesrepublik 1959 noch 11,4 kg betrug, ging er auf 10,9 kg im Jahre 1960 zurück und man rechnet auf Grund der Ergebnisse des ersten Halbjahres 1961 mit einem Rückgang auf 10,5 kg.

Ein englischer Putenzüchter empfiehlt Schlachtputen mit Whisky ein wenig betrunken zu machen, da dann das Fleisch zarter sei als in nüchternem Zustand.

Nach einer amtlichen Vorschrift dürfen in den USA fünf Tage vor dem Schlachten die Tiere nicht mehr mit Arsen versetzten Futtermitteln gefüttert werden.

108,7 Prozent des Eigenbedarfes betrug im Jahre 1960 die Erzeugung von Milch- und Molkereiprodukten in Europa. Für das Jahr 1965 rechnet man mit einer Zunahme der Milchkühe um 13,6 Prozent und einer Milchproduktionssteigerung um 10,7 Prozent je Kuh.

In West-Berlin schlugen die bisherigen Versuche seitens der Meiereien und Privatpersonen, Milchbars einzurichten, fehl.

Der Jahresbedarf an Schlachtpferden beträgt in Holland rund 50 000, wovon 20 000 importiert werden.

Die Abgabe alkoholischer Getränke als Naturallohn ist in Frankreich seit einem Jahr strengstens verboten.

Der Fleischverbrauch je Bundesbürger betrug im Wirtschaftsjahr 1960/61 57 kg, was gegenüber dem Durchschnitt der Vorkriegsjahre eine Steigerung um 4,2 kg bedeutet. Die Fleischeinfuhr des letzten Jahres stellte sich auf 508 000 t.

2274 t Blaubeeren in 798 000 Körben wurden in diesem Jahr aus Polen über Lübeck nach Deutschland importiert.

Gehört — gelesen — gesehen

Auf Grund der Erfolge mit dem Automatenverkauf von Milch will man jetzt in den Niederlanden in Restaurants und Kantinen auch Käseautomaten, die verhältnismäßig billig sind, aufstellen.

Die ersten Milchautomaten an den Autobahnen erfreuen sich eines guten Zuspruchs.

285 000 Lebensmittel-Einzelhandelsgeschäfte bestehen in den USA, von denen 93 Prozent zur Selbstbedienung übergegangen sind. Umsatzmäßig werden nur noch 1 Prozent der Nahrungsmittel ohne Selbstbedienung in den USA verkauft.

In verlorenen Packungen aus Wellpappe sollen in Zukunft die Eier verpackt werden, da die mehrfache Benutzung der gleichen Eierpackungen sich als Träger von Schädlingen erwiesen hat.

Von einem bereits seit fünf Jahren toten Bullen sind jetzt in Cambridge Zwillingskälber zur Welt gekommen. 1952 wurde sein Sperma im Rahmen der künstlichen Besamungsversuche eingefroren und ist bis 1960 funktionsfähig geblieben.

Mit seinem Jagdgewehr erschoß der italienische Weinbauer Roberto Lentine in Imbola die Katze einer Nachbarin. Die Frau schickte dem Katzenjäger eine große Kiste zu. Als Lentini sie öffnete, sprangen ihm ein paar Dutzen Mäuse entgegen. In dem Begleitschreiben hieß es: „Sie haben mir meine Katze genommen — nun sollen Sie auch noch die Mäuse haben!"

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, (24a) Lüneburg, Wedekindstraße 10

Für unsere Hausfrauen:

Warum Ernährungsforschung?

Bis vor 150 Jahren etwa dachte kein Mensch daran, sich über den Alltag hinaus mit Ernährungsfragen zu befassen. Erst unter Napoleon trat ernstlich die Frage auf, wie Truppen fernab vom Mutterlande ausreichend versorgt werden können und leistungsfähig bleiben. Einer Art Preisausschreiben der damaligen Zeit haben wir die Erfindung der Konservendose zu verdanken. Und wie wollten wir heute all die Menschen ernähren, wenn wir keine Konserven hätten? Bis zum heutigen Tage hat sich die Form der Konserve durch die fortschreitenden Kenntnisse in der Ernährungswissenschaft vielfach geändert. Wir stehen immer wieder neu vor Problemen und Forschungsergebnissen, die uns erstaunlich erscheinen. In wunderbarer Weise lassen sie uns einen Einblick tun in das göttliche Gefüge, dem wir unsern täglichen Dank nicht versagen sollten.

Der Ernährungsforscher Bunge (Basel), entdeckte bei seiner Suche nach Qualitätsbegriffen das Vorhandensein von Lebensstoffen, den Vitaminen, die seither immer neue Rätsel und Wunder vor uns ausbreiten. Der Nobel-Preisträger Windaus stellte fest, daß es viele Vorstufen dieser Vitamine gibt, die erst aktiviert werden müssen, wie etwa das Ergosterin durch das Sonnenlicht.

Die Vitamine in unserer Nahrung sollten wir mit viel Vorsicht, ja mit Ehrfurcht behandeln. Wir müssen alles tun, um sie so wirksam zu erhalten, wie der Himmel sie uns schenkt. Die Natur läßt sich nicht verbessern. Darum sollte die Hälfte unserer Nahrungsmittel, die wir täglich zu uns nehmen, in naturbelassenem Zustand sein. Das ist für den Städter gewiß viel schwerer als für die Landbevölkerung. Trotzdem sollten wir alle uns Mühe geben, dieser Erkenntnis zu folgen. Dazu gehört nicht unbedingt eine genaue Kenntnis der Ernährungslehre, in der sich ohnehin von Jahr zu Jahr etliche Anschauungen über dieses und jenes Nahrungsmittel wandeln. Vielmehr gehört dazu eine innere Einstellung, ein Sich-Einordnen in die Gesetze der Natur. Der Mensch von heute hat es weitgehend verlernt, seinem Instinkt zu folgen, der uns zum Beispiel sagen müßte, daß mit dem beginnenden Frühjahr die Erde in ihren jungen Trieben, in Wildpflanzen, Knospen und ersten Ernten des eigenen Gartens neue Kraft nach den an Vitaminen armen Wintermonaten anbietet. Warum essen wir beispielsweise die ersten Radieschen nicht mitsamt ihren zarten, von der Sonne beschienenen Blättchen? Warum ziehen wir den wohlgestalteten, zarten Treibhaussalat dem weniger schön aussehenden Salatkopf aus dem Garten vor? Nicht nur, weil er müheloser zu kauen ist, sondern auch, weil wir des herben Geschmacks seines meist kleineren Bruders aus dem Garten entwöhnt sind. Und gerade die äußeren grünen Blätter, die die Sonne gesehen haben, sind viel wertvoller als das ganze blasse Herz.

In der Küche müssen wir beachten, daß möglichst keine Speise mit Metall in Berührung kommt. Es wirkt vor allem auf das empfindliche und so wichtige Vitamin C zerstörend. Nach den bisherigen Erfahrungen macht hier das Chromargan oder der Edelstahl eine Ausnahme. Das Material ist teuer, aber durch seine unverwüstliche und formbeständige Beschaffenheit auf die Dauer gesehen das preiswerteste Material für die Küche. Ansonsten benutzen wir am besten Geschirre aus feuerfestem Glas und Porzellan oder Emaillegeschirr mit einer unbeschädigten Glasur. Jeder angestoßene Topf sollte aus dem Haushalt verschwinden!

Über das Fett in unserer Nahrung wird viel gestritten. Was sollten wir vorziehen, tierisches oder pflanzliches Fett? Butter oder Margarine? Für den gesunden Menschen sind diese Unterschiede nicht von Belang. Wichtig sollte nur sein, daß auch das Fett — wie die Vitamine — so naturbelassen wie möglich bleibt. Im Vergleich zu unserer heute zum Teil sehr guten Pflanzenmargarine wird der Wert der Butter oft überschätzt. Wenn man dazu bedenkt, daß der Preisunterschied sehr groß ist und der Mehrpreis hauptsächlich für das Aroma, nicht aber für einen größeren Ernährungswert gezahlt wird, dann sollte sich doch manch eine Familie überlegen, ob sie ihren Standpunkt „Möglichst nur Butter!" nicht ändern sollte. Wie oft sieht der Butter-Esser verächtlich über die Schulter auf seinen Mitmenschen, der sich Margarine aufs Brot kratzt! Das ist nur in den Fällen berechtigt, wo am falschen Ende gespart wird, um sich irgendeinen Luxus erlauben zu können. Andererseits sollte derjenige, der es gelernt hat, sinnvolle Fette auszuwählen, und zu verwenden, seinem Nächsten helfen, die vielen Irrtümer auf diesem Gebiet endlich einmal auszuräumen.

Vielfach herrscht Angst vor dem Cholesterin in unseren Fetten, das die gefürchtete Arterienverkalkung hervorrufen kann. Bei vernünftiger Ernährung ist diese Angst unberechtigt. Der Körper braucht Cholesterin und ist durchaus fähig, es selbst herzustellen. Cholesterin ist in allen tierischen Fetten enthalten, auch in der Butter, in pflanzlichen Fetten dagegen nicht. Wichtig ist nur, daß wir es nicht im Übermaß genießen — wie jede Maßlosigkeit sich an der Gesundheit von Leib und Seele rächt. Tierische Fette sollten nur im Wechsel mit pflanzlichen verwandt werden. Und bei den pflanzlichen müssen wir lernen, die auszuwählen, die reich an essentiellen Fetten sind, das heißt lebendig und unverfälscht. Kaltgeschlagene Öle aus Samen sind unsere wertvollsten Fette. Jedes Erhitzen vermindert ihre Verdaulichkeit. Tierisches Fett — außer Butter — ist Depotfett von Mastvieh; jedes Mästen aber ist letztlich eine Erkrankung, wenn man die Dinge genau betrachtet. Anders geartet ist das Fettdepot bei Wild; hier hat es die Aufgabe, Wärmereserve zu sein für den Winter oder für futterarme Zeiten. Bei körperlicher Arbeit verbraucht der Mensch das Fett mühelos und ohne störende Rückstände (darum durchaus ein Stück Speck!). Je weniger sein Alltag mit Bewegung und frischer Luft verbunden ist, desto weniger kann er verarbeiten.

Ein Kind, ständig in Bewegung, dazu in der Entwicklung, im Aufbau, braucht mehr Fett als der Erwachsene, der keinen körperlichen Anstrengungen ausgesetzt ist. Im Alter von 40 Jahren sollte jeder seinen Fettverbrauch einschränken. In Deutschland haben wir zur Zeit einen täglichen Verbrauch von 128 g pro Kopf der Bevölkerung. Wenn man bedenkt, daß viele vernünftigerweise weit unter diesem Maß bleiben, dann brauchen wir uns über die vielen Leberkranken und die vielen unförmigen Gestalten nicht zu wundern, die über alle möglichen Wehwehchen klagen. Drüsenstörungen, die zu starkem Fettansatz führen, sind sehr selten, gelten aber häufig als Entschuldigung für wohlbeleibte Menschen.

80 bis 100 g Fett täglich für junge, 50 bis 80 g für ältere Menschen sind für den gesunden Normalverbraucher das Maß. Dabei ist zu beachten, daß alle sichtbaren und unsichtbaren Fette darin enthalten sind; also auch die, die in Fleisch, Milchprodukten und pflanzlichen Nahrungsmitteln nicht direkt zu sehen sind und deren Anteil oft überschätzt wird. Sie betragen etwa die Hälfte unseres Fettverbrauches. So bleibt also 25 bis 55 g an sichtbarem Fett zum Bereiten der Speisen **und** als Brotaufstrich übrig. Jeder möge selbst entscheiden, welchen Anteil er davon der Butter, der Margarine, dem Öl und allen anderen Fetten einräumt.

Im Grunde ist es ja seltsam, daß die Menschen sich so wehren gegen die Erkenntnisse und Forderungen der Ernährungsforschung. Auf dem Gebiete der Technik und Mode wird alles Neue willig oder gar mit Begeisterung aufgenommen. Ein neues Auto? Selbstverständlich, es ist ja doch besser als das alte! Jedes Jahr eine neue Mode — wie schick! Natürlich kann niemand mehr in dem alten Anzug von vor zehn Jahren herumlaufen. Ob die engen Röcke und Hosen bequem sind, ob man in den spitzen Schuhen mit Zahnstocher-Absätzen laufen kann, ist keiner Überlegung wert. Man ist doch nicht rückständig!

Aber man lebt anscheinend zeitgemäß, wenn man sich so „altmodisch" ernährt wie unsere Eltern und Großeltern! Wie schwer ist es, den Menschen klarzumachen, daß unsere gesamten Lebensgewohnheiten sich in den letzten fünfzig Jahren so grundlegend verändert haben, daß es eine ganz selbstverständliche Folgerung ist, unsere Ernährung unserm Alltag anzupassen. Wir bewegen uns weniger, wir haben weniger frische Luft und kaum körperliche Anstrengungen; folglich brauchen wir weniger Nahrung in anderer Zusammensetzung als die Menschen, die vor fünfzig Jahren ohne Autos, mit wenig Maschinen und in sauberer Luft gelebt haben.

Sollten diese Tatsachen es nicht wert sein, daß wir einmal in einer ruhigen Stunde darüber nachdenken?

Marianne Franken

Allerlei wissenswerte Zahlen

Wenn der Hausfrau immer wieder vorgerechnet wird, daß durch ihre Hand 80 bis 90 Milliarden des Volkseinkommens gehen, so sind das Zahlen, unter denen wir uns nur schwer etwas vorstellen können. Jetzt liegen hochinteressante statistische Angaben darüber vor, was z. B. die 17,22 Millionen Haushalte des Bundesgebietes allein in der Küche ausgeben:

Für Wasser	100 Millionen DM
Gas	250 Millionen DM
Strom	250 Millionen DM
Spülmittel	450 Millionen DM
Kücheninventar	2 800 Millionen DM
Nahrungsmittel	47 300 Millionen DM
Zusammen also	51,150 Milliarden DM

Zu diesem Betrag müssen noch die Ausgaben für Wohnen, Möbel, Kleidung, Körperpflege, Beförderungsmittel (Auto, Fahrrad, Berufs- und Schulfahrten) und schließlich die Sparrücklagen gerechnet werden, alles Ausgaben, die mehr oder weniger über das von der Hausfrau verwaltete Familieneinkommen geleistet werden. Daß unter diesen Umständen mit Leichtigkeit 90 bis 100 Milliarden Ausgaben durch den Haushalt zustande kommen, ist leicht erklärlich.

*

Etwas anderes: wenn 17 Millionen Hausfrauen täglich nur drei Stunden in der Küche arbeiten und pro Stunde 2 DM verdienen würden, dann ergäbe das einen Arbeitsverdienst von zusammen 37 Milliarden DM! Ja, wenn ... wenn die Hausfrau vor Gericht aussagen muß und Zeugengebühren kassiert, dann werden ihr pro Stunde



Zeichnung: Lisa Kunz

1 DM vergütet! Alles nach einem Gesetz von Anno Schnee! Welch ein Feld für die zukünftigen weiblichen Abgeordneten des neuen Bundestages!

*

Wissen Sie, mit welchem Gerät die meisten Menschen auf der Welt essen? Fragen Sie mal in Ihrem Bekanntenkreise. Nicht, wie man meinen sollte, mit Stäbchen, sondern

740 Millionen Menschen essen mit den Händen.

530 Millionen Menschen essen mit Stäbchen.

320 Millionen Menschen essen mit Messer, Gabel und Löffel.

Nun, hätten Sie das gedacht?

Margarete Haslinger

Schnittblumen welken schnell

Wie können wir sie frisch halten?

Wer von uns ist nicht durch die heimatlichen Wiesen gegangen und hat Pechnelken und wilde Kamillen, Glockenblumen und Schafgarbe gepflückt? Aber leider endete der Strauß oft am Straßenrand, weil er welk wurde, ehe wir ihn nach Hause brachten. Und wer hat nicht schon erlebt, wenn er von dem Reichtum aus seinem Garten andern eine Freude machen wollte, daß der Strauß in seiner Hand, der vor einer Stunde noch straff und schön war, schlaff herunterhängt? Ein Strauß dagegen, der auf dem Felde schon am frühen Morgen gepflückt wurde, ein Strauß aus dem Garten, am Abend oder ebenfalls früh am Morgen hereingeholt und sofort ins Wasser gestellt, bleibt lange frisch.

Natürlich wäre es schön, zu seinen Freunden zu kommen, die Blumen oder Zweige offen in der Hand oder gar im Arm. Aber davon möchte ich dringend abraten. Blumen, die man nicht gleich ins Wasser stellen kann, müssen gut verpackt werden. Je mehr davon man eng zusammenlegt, desto besser halten sie sich. Wenn sie dabei etwas gedrückt werden, schadet ihnen dies gar nichts. Die abgeschnittene Blume lebt



ja weiter, führt das Wasser im Stengel hoch und läßt es in Blüte und Blättern verdunsten. Im Wasser saugt der Stengel noch schneller, als die Wurzeln es tun. Beim Transport aber muß man die Pflanze vor zu starker Verdunstung schützen. Je mehr Blumen in einer luftdichten Cellophantüte zusammen verpackt sind, desto feuchter bleibt die Luft um sie herum. Ein feuchter Umschlag verhindert auch das Eindringen von allzuviel Luft in den Stengel, der ja das Wasser weiter hochtreibt, ohne Rücksicht darauf, ob unten etwas nachkommt. So verpackt kann der Gartenfreund auch von dem Überfluß seiner blühenden Sträucher schenken, er wird dies um so lieber tun, weil die Dolden nach der Blüte ja doch abgeschnitten werden müssen.

Man kann so weite Reisen mit seinen Sträußen machen. Je länger die Blumen allerdings unterwegs waren, desto dringlicher ist es, dann ein Stück von ihrem Stengel abzuschneiden. (Er ist mit Luft gefüllt, und wo Luft ist, kann kein Wasser nachdringen.) Bei sehr empfindlichen Blumen (Alpenveilchen etwa) schneidet man am besten unter Wasser mit einem scharfen Messer, ohne den Stiel zusammenzudrücken. Man wird überrascht sein, wie schnell auch schlaffe Blumen sich erholen. Der Gärtner übersprüht sie außerdem noch mit Wasser, man kann auch ein feuchtes Tuch über sie breiten. Ein Hineinlegen ins Wasser ist nicht zu empfehlen. Die Pflanze erholt sich zwar dann sehr schnell, aber wenn sich die ganze Haut des Stengels einmal dem Eindringen des Wassers geöffnet hat, gibt sie es auch genauso schnell wieder ab. Man müßte dann die Pflanze immerfort ins Wasser legen. Ein häufiges Abschneiden der Stengel und ein Entfernen der Blätter, die ins Wasser reichen, ist bei leicht faulenden Blumen, wie Zinnien, Reseden und Astern, unbedingt nötig. Das Wasser muß jeden Tag erneuert werden.

Viele Blumenfreunde schwören auf Zusätze von Salz oder Aspirin, sie legen Kupferpfennige ins Wasser, der Handel bietet den sogenannten „Florataler" an. Ich habe bisher noch nicht feststellen können, daß solche Zusätze den Blumen besonders lange Dauer verleihen, schaden können sie aber bestimmt nicht. Manchmal scheint es, daß Blumen, die in Kupferkrüge oder dicke, kühl haltende Tonvasen gestellt werden, sich besonders lange halten.

Sicher hat jeder Blumenfreund schon die Beobachtung gemacht, daß dieselbe Blumenart einmal in derselben Vase vierzehn Tage lang frisch bleibt, das nächste Mal aber in drei Tagen welk ist. Des Rätsels Lösung: Die Blüten halten sich am längsten, wenn man sie gleich nach dem Aufblühen schneidet, tut man es später, zählt das Blühen im Garten mit. Nicht jede Blume verträgt es, als Knospe geschnitten zu werden, sie blüht in der Vase nicht auf, viele Rosenarten z. B. halten es so. Aber den wunderschönen Mohnstrauß kann man sehr lange halten, wenn man den Mohn noch in Knospen, kurz vor dem Aufbrechen, schneidet und erst in der Vase aufblühen läßt. Auch Bauernrosen, die man bei uns Zuhause auch Pfingstrosen nannte, als Knospen geschnitten, blühen auf und halten sich besonders lange.

Sie fragen – wir antworten

Indischer Teepilz

Egon Barkowsky aus der Elchniederung schreibt zu der Anfrage nach dem Indischen Teepilz:

Meine Großmutter, die aus einer litauischen Familie stammte, hatte etwa 1920 einen Steintopf von etwa 30 cm Durchmesser dreiviertel voll Wasser. Darauf schwamm der Pilz, der fast das ganze Wasser bedeckte und auf den sie Zucker streute. Das Getränk schmeckte süßsauer. Ich möchte auch wissen, ob es den Pilz noch gibt.

Leider ist auf diese Anfrage noch keine Antwort eingegangen, auch die Drogerien versagten bei Nachfrage. Wer kann uns nähere Auskunft geben?

Bitte aus unserem Leserkreis

Frau Schwesig, Gelsenkirchen, hat so viele Zuschriften aus dem Kreis unserer Leserinnen auf ihre Anfrage nach dem Anhalterkuchen bekommen, daß es ihr unmöglich ist, allen zu danken, sie bittet diesen Dank auf diesem Wege übermitteln zu dürfen. Wie schön ist es, einen Menschen auf diese einfache, menschlich herzliche Art zu erfreuen!

Rezepte aus unserem Leserkreis

Noch einmal: Weißbier

Frau St. Krüger, Wilhelmsdorf (Württ), schickt uns die einfachste Vorschrift für die Bereitung von Weißbier:

10 Liter Wasser (braucht nicht abgekocht zu sein), 20 Gramm Zitronen- oder Weinsteinsäure (da beide gleich in der Wirkung), 2 Flaschen helles Bier, 2 Flaschen Malzbier, 300 Gramm Zucker streute. Das Getränk schmeckte süßsauer. hefe (nicht mehr, da sonst durch Überdruck das Bier beim Öffnen der Flaschen gegen die Decke spritzt).

Die Hefe wird in einer großen Kuchenschüssel in etwas Wasser aufgelöst, das Wasser zugesetzt, die Säure und der Zucker darin gelöst. Zum Schluß die 4 Flaschen Bier dazugeben, auf Kapselflaschen füllen, 3 Tage in der warmen Küche stehen lassen, ab und zu die Flaschen vorsichtig umschwenken, dann in den Keller stellen. In acht Tagen ist das Weißbier trinkfertig.

Zum Einschenken möglichst ein großes Weißbierglas nehmen und vorsichtig vom Hefesatz abgießen, da dieser bitter ist und den Geschmack verdirbt. Dieses Weißbier schmeckt auch ohne Himbeersaft besser als die Berliner Weiße, die nicht den süßsäuerlichen Geschmack hat.

Sauerampferpudding

Von Frau Charlotte Krause erhielten wir ein Rezept für Sauerampferpudding, das wir am 8. Juli in Folge 27 brachten. Frau Krause schreibt uns nun dazu, daß bei den Angaben 1/8 bis 1/4 Pfund Rosinen fehlten, die mitgekocht werden müßten, sie gäben dem Gericht den besonderen Reiz. Das Rezept stammte aus dem alten samländischen Kochbuch eines Bauernhaushalts.

Für Sie notiert:

Nach einer Untersuchung des Deutschen Institutes für Demoskopie in Allensbach kümmern sich nur 11 Prozent der befragten Frauen um politische Fragen, während es bei den Männern immerhin 46 Prozent sind.

*

Eine Umfrage des Deutschen Gewerkschaftsbundes bei 4955 organisierten berufstätigen Frauen hat u. a. ergeben, daß 44 Prozent der Frauen keine Freizeit haben, da sie am Sonntag wie am Werktag zu Hause oder im Betrieb arbeiten müssen. Nur 7,8 Prozent haben mehr als 16 Stunden Freizeit in der Woche.

*

Eine Erhebung des DHV (Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband) hat ergeben, daß von 8906 weiblichen kaufmännischen Angestellten 29,8 Prozent nicht wußten, ob sie nach dem Tarifvertrag bezahlt wurden oder eine außertarifliche Bezahlung erhielten. Bei den Männern erstreckte sich diese Unkenntnis nur auf 17,6 Prozent der Befragten.

*

Zu dem heute noch oft verkannten Begriff der **Hauswirtschaftslehre** äußerte sich Frau Dorothea Auras vom Hygienischen Institut der Hansestadt Hamburg. Die Hauswirtschaftslehre kann danach heute von der Volksschule über die praktische Ausbildung und Frauenfachschule zur mittleren Reife und zu höheren Frauenberufen führen, wobei sogar Fakultätsreife und Studium einiger Fächer erreicht werden können.

Kartoffelaust – die Ernte des kleinen Mannes

Meine Großeltern hatten nur ein kleines, abseits des Dorfes gelegenes Grundstück, das Oma meistens allein bewirtschaften mußte, da Opa seinem Beruf nachging. Da das Land größtenteils als Sand bestand, konnte mit der Kartoffelernte schon recht früh begonnen werden.

War es soweit, paßte Oma auf, wenn die Lapp-Karlin — so genannt, weil sie über ihre kranke Nase stets ein weißes Läppchen gebunden hatte — vorbei kam und rief sie herein. „Kartoffelaust ist die Ernte des kleinen Mannes", sagte Lapp-Karlin, wenn Oma sie zum Graben bestellte. Sie versprach auch, den anderen Frauen aus dem Dorf, die mithelfen sollten, Bescheid zu sagen, wann angefangen wurde.

Morgens, kurz nach 8 Uhr, kamen die Frauen mit Korb und Forke auf den Hof, warfen sich die Kartoffelsäcke über die Schulter und es ging aufs Feld. Oma ging zum Angraben stets mit.

Waren auf dem Feld die Lederkorken mit den Holzschlorren und die hellen Schürzen mit den dunklen Arbeitsschürzen vertauscht, teilte die Lapp-Karlin jeder Frau zwei Reihen zum Graben zu. Darauf sagte sie zu Oma: „So, Fruke, der Wirt muß vorauf!" Mit einem „Nu hälp de leew Gottke" hob Oma die erste Staude heraus. Die Ernte begann. Zwei Frauen gruben immer zueinander und warfen die Kartoffeln auf eine Reihe. Bei schlechtem Wetter wurden sie gleich in Körbe geworfen und dann in Säcke geschüttet. Zu Hause breitete man die feuchten Knollen auf der Tenne zum Abtrocknen aus. Später wurden sie verlesen und ins Haus gebracht.

Kaum waren die ersten Kartoffeln aufgeworfen und begutachtet, ging das Erzählen los. Tat auch bald „dat Kriz" vom vielen Bücken weh, beim Plachandern vergaß man das bald. Die Zeit verging so schnell, daß alle erstaunt waren, wenn Oma — die bald wieder nach Hause gegangen war — mit Kaffeekanne und Deckelkorb erschien und zum Kleinmittag rief. Im Kreise sitzend, ließen sich die Frauen den heißen „Plurksch" und die mit „Knobländer" oder „Peirach" belegten Brotkampen schmecken. Oma hatte sie so reichlich bemessen, daß die Frauen noch ein Stückchen davon ihren Kindern als „Hoaskebrot mitnehmen konnten.

Am Nachmittag brachten die Frauen ihre größeren Kinder zum Kartoffellesen mit. Dann war ich auch dabei. Da Oma uns für jeden vollen Korb zwei Pfennige versprochen hatte, waren die Körbe mit den großen Kartoffeln bald gefüllt. Doch bei den Saat- oder gar den kleinen „Schweinskartoffeln" ging das nicht so schnell. Wir stöhnten bald, wie schwer es sei, sich zwei Pfennige zu verdienen.

Der alte Steinmann, den Oma auch bestellt hatte, schüttete unsere Körbe aus. Er hatte sogar eine Buchführung für uns angelegt. Für jeden Sammler machte er im Sand eine kleine Grube und schrieb mit dem Forkenstiel den Namen darüber. Jedes Mal, wenn er einen vollen Korb ausschütten wollte, nahm er erst eine Knolle heraus und warf sie in die Grube des Sammlers, auf daß jeder zu seinem Recht kam. Abends zählte er die Knollen in den Gruben aus und schrieb die Zahlen in sein Notizbuch. Fuchsteufelswild konnte er aber werden, wenn einer der Jungen zu schummeln versuchte und heimlich eine Knolle in seine Grube werfen wollte. Erst gab's Mutzköpfe. Dann beschimpfte er den Bengel dermaßen, daß der es so leicht nicht vergaß und wohl nie mehr darauf kam, sich auf diese Art Vorteile zu verschaffen.

Zahlte Oma uns nach der Ernte unseren „Lohn" aus, konnte sich jeder von uns dafür einen langgehegten Wunsch — ob Leckerei, bunte Bilder oder gar Bindfaden für den Drachen — erfüllen.

Ach, wie gut schmeckte uns das Vesperbrot, das Oma austeilte. Die mit Butter bestrichenen Weißbrotschnitten waren so dick geraten, daß man kaum überbeißen konnte, und Bonbons gab's hinterher auch. Für die Frauen hatte Oma noch ein Schnäpschen, das sie aus Kirschsaft und Kümmel selbst gebraut hatte. Das war für die Frauen wie „Öl oppe Seel", nur Steinmann brummte, daß „dat seete Gesöff eenem rein dem Moage verkläwt". Trotzdem lehnte er aber das zweite Bommchen, das Oma ihm anbot, nie ab.

Zum Plonvesper gab's Streuselfladen, und durch den Plurksch waren sogar „e poar Kaffeebohne geloope". Lobten die Frauen den zarten Fladen „dat ös Floade, rein wie Sonn", sagte Oma: „Wo all keen Göld göfft, mot öck ju bei e bät trakteere", denn Tagelohn bekamen die Frauen nicht, sie kamen für das Fuhrwerk abarbeiten, das sie sich zum Holz- oder Torffahren geholt hatten.

Jeden Abend wurden die vollen Säcke nach Hause gefahren und die Kartoffeln in die Kaulen geschüttet, die in jeder Stube unter den Dielen lagen. Da diese Kaulen in guten Kartoffeljahren bei weitem nicht ausreichten, wurden die übrigen Kartoffeln „verkault".

Draußen auf dem Sandberg wurden runde Gruben ausgehoben, die einen Durchmesser von 1 bis 1,20 m hatten und oft über 2 m tief waren, je nachdem, wieviel Scheffel Kartoffeln hinein sollten. In die fertigen Kaulen wurde erst eine Lage Stroh gebreitet, darauf wurden die Knollen geworfen, mit Stroh abgedeckt und etwas Erde heraufgeworfen. Erst am zweiten Tage wurden die Kaulen ganz mit Erde gefüllt.

Da in strengen Wintern der Frost bis zu einem Meter tief in die Erde drang, mußten die Kartoffeln genügend eingedeckt werden, damit sie gut überwinterten. Bei langanhaltendem Frost wurden die Kaulen oft noch mit Dung bedeckt.

Im Frühjahr, sobald die Erde frostfrei war, wurden die Kaulen geöffnet. Die Kartoffeln wurden heraufgeholt, meistens gleich auf dem Felde nochmals verlesen und die Eßkartoffeln in die bereits geleerten Kaulen unter den Stubendielen geschüttet. Die Saatkartoffeln wurden bis zum Auspflanzen im tiefen Scheunenfach untergebracht.

Klara Karasch

SPÄSSCHEN

Gute Absicht

Hermann hatte am Abend im Krug ein paar Körnchen genommen. Am nächsten Morgen fuhr er mit seinem Rappen aufs Feld, um Brache zu eggen. Die Sonne meinte es gut und Hermann wurde müde. Er ließ den Rappen stehen, legte sich an den Wegrand und schlief ein. Seine Frau brachte ihm das zweite Frühstück aufs Feld und fand ihn schlafend. Sie sah, daß noch nicht viel geeggt war, und weckte ihn ein wenig unsanft. Ihr Hermann drehte sich auf die andere Seite. Da nahm sie kurz entschlossen die Leine auf und eggte weiter. Zu diesem Zeitpunkt kam ein Nachbar vorbei, der Hermann gerne hänselte. Er sagte: „Was, Hermann, du sitzt hier un läßt de Mutter egge?" Darauf Hermann ganz gelassen: „Joa, eck kann dat, oawer de Mutter, die muß dat ok lehre." W. D.

Der verschlafene Hans

Mutter: „Hans, stoah opp, de Himmelke graut!"
Hans: „Loat em man graue, he ös olt genog."
Mutter: „Hans, stoah opp, de Vägelkes singe!"
Hans: „Loat se man singe, se hebbe kleene Käppkes un bold utgeschloape."
Mutter: „Hans, stoah opp, de Sopp ös goar!"
Da springt der Hans aus dem Bett und ruft: „Wo ös mien Läpel vom halwe Schäpel?"

Erna J.

Lebensweisheit

Vor einer winterlichen Fahrt mit einem Lastwagen sah ich einen Bauern hoch auf einem Stapel von Getreidesäcken thronen. Es waren 25 Kilometer bis zur Kreisstadt zu bewältigen. Der Bauer packte bedachtsam seine Füße mehrfach in Schutzhüllen mit den Begleitworten: Wenn de Feet freere, denn freert aller!"

Diese Weisheit habe ich mir zeitlebens zur Lehre genommen. O. F. R.

Hans und Robert

Sie waren keine edlen Pferde, keine Trakehner, aber treue Diener und Freunde meines Vaters und seiner Familie. Beide, mittelgroß, gut gebaut, kastanienbraun, bildeten ein nettes Gespann. Temperamentvoll mit heiteren Augen war Hans, ruhig und besinnlich um sich schauend, Robert. Sie hielten miteinander gute Kameradschaft und ergänzten sich. Da sie wenig belastet waren, blieben ihnen Kraftreserven zum munteren Spiel auf Hof und Weide, und sie erlaubten den Kindern auch, sie zu reiten. Wenn in heißen Sommernächten die Stalltür offen blieb, verstand Hans es zu gut, sich den Halfter abzustreifen, die Nacht im Hof zu verbringen, sich mit dem Hund zu necken, dessen Trog leerzumachen, mit Eimern zu klappern und die Schlafenden tüchtig zu stören.

Für mancherlei Fahrten waren beide zu haben und brauchbar. Zweispännig wurde meist nur zur Kirche, zum Verwandtenbesuch und Ausflug nach Waldkater gefahren, sonst war das Gig beliebt. Ging es die Chausee von Herandstal 17 Kilometer nach Goldap flott hin, so paßte Hans für die Tour, auch für schlechte, steile oder verschneite Wege, deren Schwierigkeiten er tapfer überwand. Ging es jedoch durch den Borrek nach Kerschken oder durch den Jahner Wald nach Skötschen, kam für die Fahrt nur Robert in Frage. Im lauschigen Wald erlebte er alle Wunder mit uns, ja — noch mehr. Vater kannte viele Menschen, ihre Freuden und Nöte. Wenn er einem oder dem anderen auf dem Wege begegnete, gab es auch etwas teilnehmend zu fragen, und zwar so, wie es persönlich angebracht war: „Wann mokt dien Dochter Hochtiet?" — „Wie geht es Ihrer kranken Frau?" — und so fort. Bei solchen Begegnungen blieb Robert ohne Aufforderung stehen und nahm schweigend an dem Gespräch teil.

Manche Fahrten hatten kein besonderes Ziel. Hauptsache blieb das beschauliche Fahren durch Wälder, Felder, Wiesen, durch Dörfer mit ihren ordentlichen Höfen, gepflegten Gärten und Menschen — ja — das stille Erleben der schönen Heimat. Dabei lehrte Vater uns, Pflanzen, Getreidearten, Bäume, Vögel und vieles rundumher kennen und Gott, dem Schöpfer aller Dinge, von Herzen danken.

Als die Eltern alt wurden und wohlversorgt Feierabend machten, fanden sich Pächter für das Land und Käufer für die Pferde. Der Gedanke an den Abschied von den treuen Tieren machte aber Vaters Herz unsagbar traurig. Mein Bestreben war es, ihn irwendwie wieder froh zu stimmen. So fotografierte ich während meines Urlaubs Hans und Robert, ließ die Aufnahmen vergrößern und hing eine gerahmt über Vaters Schreibtisch. Die erwartete Wirkung blieb jedoch aus. Mit einem stillen Lächeln sagte er nur: „Kind, wer kann das schon verstehen ..." Bis zu seinem Lebensende dachte der gute Vater noch oft und gern an seine treuen Pferde und an die beglückenden Fahrten, die er mit ihnen und seinen Kindern durch die Heimat machen konnte. In ihrer Erde durfte er im Juli 1944 auch noch zur letzten Ruhe gebettet werden.

Antonie Gers

Alte Dorfschmiede von Liewenberg

An der Landstraße von Allenstein nach Königsberg träumt eine alte Dorfschmiede, sie ist nicht verwüstet, aber sie verfällt. Sie wird heute nicht mehr benutzt.

Warum erregt sie die besondere Aufmerksamkeit des Landsmannes, der aus dem Westen in die Heimat kommt?

Der Schuster Schlomski, der Schneider Lehmann, der Stellmacher Takel und der Schmied Müller, diese vier bildeten den bleibenden Bestand des ehrbaren Handwerks der Dorfgemeinde Liewenberg. Ihre Vorväter waren gewiß alle schon bei der Gründung des Dorfes anwesend — und doch umgibt einen ein besonderer Nimbus: Den Schmied.



Alle lernten wir Knirpse schon seit den ersten Schultagen kennen. Was gab es da nicht alles zu bestaunen in der Werkstatt von Meister Schlomski, wie roch es nach Pech.

Erst schickte Vater uns nur hin, nachzufragen, ob die Schuhe beim Schuster Schlomski fertig seien, ob seine Joppe bei Schneider Lehmann schon abgeholt werden könnte. Dann gab es schon kleine Aufträge, was hinzubringen und abzuholen. Schließlich gelangten wir dann auch zum Schmied und Stellmacher. Das war nun allerdings was anderes: Was für ein Leben, wie klangen die Hämmer, wie sprühten die Funken, wie hurtig schlugen die Gesellen zu, daß der Amboß erdröhnte!

Unter den Fingern des Meisters schloß sich der Reifen zum Ackerwagen oder formten sich die Kufen in herrlichem Schwung fur den Sonntagsschlitten!

Der Schlitten kam von Meister Takel, auch der Landauer, das sei hier nur zu dessen Ehre erwähnt. Doch hier sei vornehmlich von der Schmiede gesprochen.

War der Schmied ein Held oder ein Riese wie Wieland? Verstand er sich auf kunstvolle Geräte, vielleicht sogar Waffen wie jener? Nichts davon ist uns als Zeitgenossen bekannt und doch müssen wir ihn in Beziehung bringen mit jenen Gestalten voll Kraft und Kunstsinn:

Sie waren die ersten, er war der letzte, der letzte Schmied in Liewenberg. Das große Unglück des Dorfes in jenen grausigen Februartagen 1945 brach jäh eine Epoche ab.

Natürlich sind die Landmaschinen nötig wie eh und je, aber die Zeit des getreuen Helfers, des Pferdes, ist vorüber. Als ich ein Junge war, kamen alle Bauern mit ihren Pferden zum Hufbeschlag in die Schmiede. Wir durften zur Schmiede reiten und der regelmäßige Beschlag gehörte zum Jahreslauf wie Säen und Ernten. Natürlich wäre unser Meister Müller nicht brotlos geworden (besser sein Sohn, denn der alte Schmied starb vor der Zeit).

Die Schmiede gehörte schon frühzeitig als eine Art Autoreparaturwerkstatt an die Landstraße. Es ist nicht auszudenken, was heute bei dem Unternehmungsgeist der Familie an Stelle der trüben Kate dort stehen würde!

Das aber ändert alles nichts daran, daß mit der verfallenden Dorfschmiede am Straßenrande eine Epoche zu Ende geht...

E. Th.

Balbeere loate

Nein, mein Sohnchen, so war es nicht immer!

Heute wachst du auf, greifst nach dem Stecker neben deinem Bett, und gleich summt das kleine Ding, das du in der Faust hältst, über dein Kinn. Kaum eine Minute später trittst du mit glattem, rosigem Jünglingsgesicht durch die Balkontür und schlackerst winzige Bartstoppelchen über dem Blumenkasten aus. Unrasiert kenne ich dich gar nicht.

Weißt — zu Hause in unserem Dorf rasierte man sich nicht jeden Morgen. Früh fing die Arbeit an, und vorher war noch viel zu verrichten. Niemanden störte es, wenn der Vaterchen ein Stoppelkinn hatte. Wenn es man am Sonntag recht glatt war! Da hatte der Papa schon am frühen Morgen einen weißen Seifenbart und schnitt Fratzen vor dem Spiegel, während er sich mit Messer oder Rasierapparat schabte.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts entstand dieser hübsche Schnappschuß, der den Dorfbarbier von Tharau bei seiner Arbeit im Freien zeigt. Das Bild wurde der Tharauer Heimatchronik entnommen.

Und mein Großvater, der dein Urgroßvater war? Dem war das Balbieren eine Plage, genau wie den anderen Männern im Dorf. Weil sie sich nicht gern in die heile Haut schneiden wollten, gingen sie zum Dorfbarbier. Ich will nicht sagen, Sohnchen, daß bei dem kein Blut floß. Denn „Barbier" von Beruf war auch er nicht. Nein, der Dorfbarbier war Bauer oder Landarbeiter oder Handwerker wie die anderen auch, meist ein alter Rentner, ein „Utjedinger". Wenn schön Wetter war, rasierte er nach Feierabend vor seiner Haustür. Wir Kinderchen standen daneben und kuckten zu, wie geschickt der Alte an Opapas Hals herumschabte, ohne ihm in die Kehle zu schneiden. Heute würde man das „Job" nennen, aber damals konnten wir noch kein Amerikanisch reden. Wir sprachen Platt, und der Großvater sagte: „Morje ös Fierwehrfest, on hiede go ek biem Balputz!" (Das Wort „Balbutz" wird wie „Barbier" auf der letzten Silbe betont!)

Auch an Krankenbetten wurde der Dorfbarbier gerufen, besonders wenn es zum Sterben ging. Denn unrasiert durfte niemand in den Himmel reisen. Ich entsinne mich noch, wie unser Herr Pfarrer eine Witwe besuchte. Gerade eben hatte sie ihren Mann eingesargt. Vor Weinen brachte sie kein Wort heraus. Da versuchte der Pfarrer, sie zu trösten.

„Aber Frau L.", sagte er, „Sie haben so viele tüchtige Kinder, die schon in gutem Brot stehen, und Sie freuen sich an ihren netten Enkelchen, da werden Sie ihren Schmerz bald überwinden."

„Joa, Herr Farr", schluchzte die Unglückliche, „dat ös aller ganz scheen, ower wat dat Schlömmste ös: Wenn ek hadd jewußt, dat mien Oler möcht so schnell starwe, dann hadd ek em doch noch kunnt balbeere loate!"

Ja, Sohnchen, du lachst? Unseren Alten war solch Versäumnis wirklich ein tiefer Schmerz. Es war nicht nur der guten Sitte und der Ehre wegen, die sie den Toten erwiesen. Uralte Vorstellungen lebten in ihnen von leiblichem Weiterleben in einem anderen Reich. Du weißt doch, was in Gräbern aus grauen Zeiten alles gefunden wird: lauter Dinge, die der Tote gebraucht und geliebt hatte und mitnehmen sollte. Am Ende vielleicht auch sein Rasiermesser.

Aber da fällt mir noch etwas ein. Nicht aus grauer Vorzeit, nein, aus der Zeit, als es schon Autos gab. Unser alter Freund Paul mit dem gutmütigen Gesicht, von dem ich schon manchmal erzählte, ja, der ging auch unrasiert auf die Reise. Ein großes Auto lenkte der Paul. Einmal fuhr er seinen Chef nach Cranz. Ein paar junge Sommergäste waren dabei. Um den Ostseestrand kennenzulernen, hatten sie sich sommerlich fein gemacht. Paul fühlte sich in dieser Gesellschaft etwas unbehaglich. Du weißt ja, daß Cranz das nächste Seebad bei Königsberg war und wohl darum auch das eleganteste. Als Paul mit den jungen Gästen inmitten einer bunten Menschenflut den Seesteg entlangpromenierte, träumte er von dem einsamen, entlegenen Dörfchen Eisenbart, auf Platt „Ieseboar" genannt. Nach einer Entschuldigung suchend, fuhr er über sein Stoppelkinn und sagte zu den feinen jungen Leuten!

„Ach, hier in Cranz ös ja schlechter wie in Ieseboar! Hier kömmt nich moal de Balbutz!"

H. v. L.

Die Heimkehr des Florian Moen

Roman von PAUL BROCK

Florian Moen und sein Freund, der Schiffer Jonny, haben in dem kleinen Heimatdorf von Florian in der Memelniederung Wiedersehen gefeiert. — In Königsberg macht währenddessen ein Kurischer Haffkahn los, der sich auf der Fahrt von Schmalleningken nach Kowno befindet. Der Kahn wird an der Tapiauer Brücke beschädigt, die junge Frau des Schiffers, Trude Szambien, wird von dem niederbrechenden Mast getötet. — Ein schwüler Abend bricht in dem Dorf an der Memelniederung an. Alle warten auf ein Gewitter.

12. Fortsetzung

Ricke stand in der Kammer neben der Küche. Sie hatte gerade die Milch durch die Schleuder gedreht, durch den Separator, wie sie sagte. Jetzt wollte sie zum Brunnen hinausgehn und Wasser holen. Es war ein ganz einfacher Brunnen; eine lange, dünne Stange war mit einem Ringelhaken versehn, daran man den Eimer aufhängte, ihn hinabtauchte und gefüllt wieder heraufzog. Ulrike fand Jonny am Brunnen vor. Florian hatte ihn gebeten, die Kühe zu tränken, und Jonny tat ihm gern den Gefallen, weil er sonst nichts mit sich zu beginnen wußte. Eimer um Eimer füllte er, nahm in jede Hand einen und ging in den Stall, ließ ein Tier nach dem andern trinken und kehrte zurück, neues Wasser zu holen.

Ulrike zupfte mit spitzen Fingern an ihrem Kleid; der dünne Barchent klebte so fest an der Haut, daß sie meinte, sie müsse sich schämen vor den Augen des Mannes.

Jonny trug nur eine Hose und war bis an die Hüften nackt. Er habe es gut, stöhnte Ricke, so bequem möchte sie es auch haben. Er hob einen Eimer mit Wasser hoch: „Soll ich Sie abkühlen?"

Sie lachte und meinte bei sich, das würde ihr guttun, doch schalt sie: „Unterstehen Sie sich!"

Er nahm ihr den Eimer ab und holte Wasser herauf wie ein Kavalier.

Florian war dabei, einen Wagen mit Grünfutter abzuladen. Ulrike sah amüsiert zu, wie er sich dabei selbst Ohrfeigen erteilte, Hals, Stirn

...Er hob einen Eimer mit Wasser hoch: „Soll ich Sie abspülen?"

und Hinterkopf mit klatschenden Schlägen traktierte.

„Lach nicht!" schalt Florian. „Ich werde ohnehin schon verrückt!"

„Wenn ihr fertig seid, kommt herein!" Ricke sagte es und eilte ins Haus.

Als sie Abendbrot gegessen hatten, setzten sie sich in den Garten hinter dem Haus. Florian und Ricke hatten sich Stühle mitgenommen; Jonny streckte sich auf die Erde aus, wo zwischen Johannisbeersträuchern ziemlich wild Gras wucherte, von gelben Löwenzahnblüten und Pusteblumen durchsetzt. Aber auch hier konnten sie nicht ganz der Schwüle entrinnen. Doch in den Stuben, trösteten sie sich, sei es noch schlimmer; dafür nahmen sie auch die Mückenplage in Kauf. Leute, die vorüberkamen, riefen Grüße über den Zaun. Als auch Klara Uschkereit, ein junges Mädchen, ihnen Guten Abend sagte, forderte Ricke sie zum Eintreten auf. Klara war mit Gertrud Bormann befreundet; die Bormanns und Uschkereits waren Nachbarn.

Ricke wollte wissen: „Was macht Gertrud? Hast du etwas gehört? Warst du bei ihr? Kümmert sich überhaupt jemand um sie?"

Klara zuckte die Schultern und schwieg auf die vielen Fragen.

„Sag mal, Klara... hast du sie etwa auch abgeschrieben? Bist du auch der Ansicht, daß sie sich... weggeworfen hat, wie die Leute zu sagen pflegen?"

„Das gerade nicht!" druckste Klara.

Sie fühlte sich plötzlich im Kreuzfeuer der Blicke und wäre am liebsten wieder gegangen. Florian erzählte Jonny die Geschichte vom Mühlenteich, wie Gertrud Bormann versucht hatte, ihrem Leben ein Ende zu machen, und Ricke berichtete, wie Gertruds Vater gekommen war, um seine Tochter ins Elternhaus zurückzuholen, als sie ihr nach dem ersten Schrecken Obdach gewährt hatten. Florian war nicht zu Hause gewesen, als Bormann kam. Ricke meinte, er habe gewußt, daß Florian abwesend war; wahrscheinlich befürchtete er, Florian würde ihn gar nicht hereinlassen. Sie, Ricke, habe nicht die nötige Energie aufgebracht, und außerdem sei er so merkwürdig gewesen. Nein, so einen seltsamen Menschen habe sie noch nie erlebt.

Auf sein Klopfen hin habe sie die Tür aufgemacht und in ein hageres, asketisches Gesicht geblickt, in zwei brennende Augen; augenblicklich habe sie zu zittern angefangen, am ganzen Leibe. Und dann sein Gruß: „Friede sei mit dir, denn du hast Gutes an meiner Tochter getan!"

„Daraufhin konnte ich nur stammeln", berichtete Ulrike weiter. „‚Ja — und?' sagte ich. Und er: ‚Der Vater ist gekommen und will die Gefallene heimholen ins Elternhaus!' Ohne meine Erlaubnis abzuwarten, ging er in die Stube hinein, wo Gertrud saß, als ob er es gewußt hätte. Er breitete beide Arme aus: ‚Meine Tochter!' Dann kniete er nieder und fing an zu beten."

„O dieser Mucker!" stieß Klara hervor. „Dieser Heuchler! Damit hat er sie zur Verzweiflung gebracht, daß er immerzu Gottes Zorn auf sie herabbeschwor. Morgens, mittags und abends mußte sie mit ihm knien und ihre Sünden bekennen und immer wieder noch einmal beschreiben, wie alles gewesen ist, wann und wo, und wie der Kisselat sie verführt hat; am Ende konnte sie nicht mehr; am Ende ging sie in den Teich."

„Was sagst du? — Wer war es, der Kisselat?" Rickes und Florians Fragen kamen zugleich, wie aus einem Munde.

„Ach, das wußtet ihr nicht? Das ganze Dorf weiß es, daß er es war und kein anderer, der Emil, dieser..."

„So, so!" sagte Florian und sah Ricke an, und Ricke wußte, daß er dabei an Anna Barsties dachte, die Kisselat, zu gleicher Zeit vielleicht, zu gewinnen versucht hatte, zu gleicher Zeit oder danach.

Klara sagte: „Vor dem ist doch keine sicher! Wie oft hat er mir schon heimlich, wenn ich einkaufen war, Schokolade oder Bonbons in die Einkaufstasche gesteckt, und geflüstert, wenn ich mehr haben wolle... und so."

„Nein", sagte Ricke. „Das haben wir nicht gewußt, aber — man braucht ihn ja bloß anzusehn, um sich denken zu können, was er für ein Mensch ist. Komisch, die alte Mutter ist eine so gute Frau, soweit ich sie kenne, freundlich und liebenswürdig... und der Bruder, der Artur — nun ja, man sieht keinen ins Herz; verwunderlich ist, daß der Artur nicht geheiratet hat."

„Der ist das gerade Gegenteil von seinem jüngeren Bruder, viel zu schüchtern, um ein Mädchen zu kriegen; wenn man ihn anlächelt, wird er gleich rot und blaß. Was der eine zu viel hat, das hat der andere zu wenig."

*

Damit war das Thema erledigt und abgetan. Plötzlich hörten sie ein fernes Grollen. „Na, Gott sei Dank!" sagte Florian. „Es kommt ein Gewitter auf; das wird die Luft reinigen; danach werden wir wenigstens schlafen können!"

Eine Weile schwiegen sie alle, bis Ricke ausrief: „Wie sich plötzlich alles verändert hat! Diese Luft... man erkennt die eigene Stimme nicht mehr, es klingt alles ganz anders, und die Schleier dort vor dem Wald... geradezu unheimlich... Klara, möchtest du jetzt allein durch die Felder gehn?"

Klara schüttelte sich.

„Man könnte meinen, davon aufgesogen zu werden!" sagte Ulrike.

In diesem Augenblick zuckte ein greller Blitz, aber Florian war der Ansicht, es würde noch eine Weile dauern, sie brauchten nicht gleich die Flucht zu ergreifen.

Klara sah Florian sinnend an: „Ich muß noch oft daran denken, wie Sie uns einmal, in einer Johannisnacht, so seltsame Dinge erzählt haben, von schwarzen und braunen Menschen und Rothäuten...

Neulich bin ich mit dem Dampfer in die Stadt gefahren, am Rombinus vorbei... kennen Sie die Geschichte von den drei Männern, die vom Rombinus in einer Johannisnacht über den Strom kamen und beim Besitzer Killat, auf der anderen Stromseite, einkehrten? Der Killat, müssen Sie wissen, ist mein Ur-Urgroßvater mütterlicherseits."

„Nein, ich kenne sie nicht", gab Florian zu. „Steht sie irgendwo drin, wo man sie nachlesen kann?"

„Nein, sie steht nirgends drin, und sonst wird sie auch kaum jemand kennen. In den Lesebüchern, da stehn nur die Geschichten vom Rhein, Sagen und Legenden... und vom Rübezahl haben wir in der Schule gelernt, aber aus unserer Gegend hier, wie zum Beispiel die alten Götter auf dem Rombinus..."

„... ja, erzählen Sie!"

„Nun, das war so: Der Besitzer Killat hatte einen Hof nahe beim Strom; jetzt sind nur Wiesen da, aber damals... nun, in einer Johannisnacht hatte er sich auf die Schwelle seines Hauses gesetzt, wie man so abends auf der Türschwelle sitzt; es muß schon Mitternacht gewesen sein. Plötzlich sah er, wie am Fuße des Berges, des Rombinus eben, drei Männer aus dem Schatten der Bäume traten, in einen Handkahn stiegen und über den Strom gefahren kamen."

„Sollten das etwa die Götter gewesen sein?"

„Ja, eben! Perkunos, Potrimpus und Pikollos! Aber da wußte er es noch nicht. Er dachte, es wären drei fremde Männer; sie sahen wie Wanderer aus, vielleicht wie drei Brüder: der eine schon alt, der dritte ein Jüngling, nun — und der mittlere, der wird wohl in den besten Mannesjahren gewesen sein. Sie stiegen an Land und kamen und fragten, ob sie ein Lager für die Nacht haben könnten. Der Besitzer Killat meinte, eigentlich wäre sein Haus zu eng, und es würde



...In diesem Augenblick zuckte ein greller Blitz...

Zeichnungen: Erich Behrendt

auch eine schlechte Ernte werden, darum habe er ihnen nicht viel anzubieten, wie die Besitzer so sind; sie haben immer über etwas zu klagen... und eine Hausfrau sei auch nicht da, die sei schon gestorben.

Aber doch — wiederum... wer bei uns bekommt es schon fertig, jemand von der Tür zu weisen? Er ging also und legte sich selbst im Stall nieder, auf Stroh; vorher jedoch, da weckte er noch seine Tochter, die war vielleicht neunzehn; er weckte sie auf und befahl ihr, sie möge die Fremden bewirten, sie wisse am besten, was noch in Küche und Kammer zu finden sei.

Sie gab ihnen Brot und Milch. Die Männer suchten danach auch gleich das Nachtlager auf, wo sie schlafen sollten. Aber einer, der in den besten Mannesjahren, von dem die Alten geglaubt haben, daß er die Ernte segne, und überhaupt der Lebenspender sei... eben der — kam noch einmal zurück, weil er an dem Mädchen Gefallen gefunden hatte."

„Ah...!" lachte Jonny. „Die Götter also auch!"

„... als es Morgen war", fuhr das Mädchen ungerührt fort, „da mußten die drei Männer natürlich weiterziehn, und auch er, der bewußte, mußte das Mädchen verlassen; er entschuldigte sich sozusagen, ließ aber zugleich eine Verheißung zurück: Heute noch wird etwas geschehn; es wird einer kommen, dem sollst du dein Leben lang in Liebe und Treue angehören!"

„O — das war aber ein schlechter Trost!"

„Nein, es war ein guter Trost! Als der alte Killat gefrühstückt hatte, und, seiner Gewohnheit gemäß, ans Stromufer ging, fand er dort einen Mann auf dem Ufersand liegen, der war, wie tot, von den Wellen des Stromes an Land gespült; aber als der Alte näher hinsah, lebte er noch."

„Wie soll der Mann da hingekommen sein?"

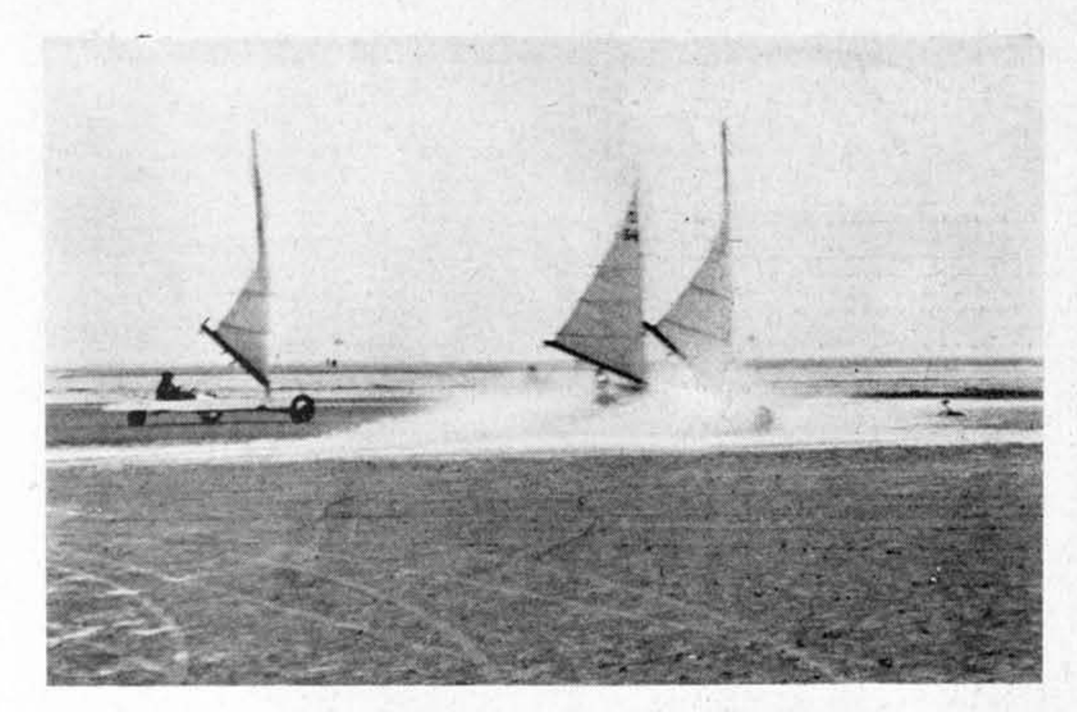
„Vielleicht war ein Floß verunglückt? Damals gab es noch keine Kähne auf dem Strom, nur Flöße... wie dem auch sein mag, das Mädchen hat ihn gesund gepflegt, und dann..."

„... wurde es seine Frau?"

„Hm... so soll es gewesen sein!"

„... und der glaubte natürlich, es wäre sein Kind, das die junge Frau dann..."

Fortsetzung folgt





Wettkampf der Sandjachten

Von Markus Joachim Tidick



Der Verfasser dieses Berichtes, M. J. Tidick, schaut nach dem Bruchpech gespannt auf die Uhr. Neben ihm der Schotmann Wulf Arp. — Oben rechts: Anschieben beim Start der Jachten. — Oben links: Die Sicht behinderndes Staubgemisch von Wasser und Sand spritz über die Mannschaften.

Aufnahmen: Gerhard, Harder (2)

Im Mai war es, als das Ostpreußenblatt berichtete, daß ostpreußische und baltische Eissegler sich mit Sportlern aus dem Nordseebad St. Peter-Ording zusammengetan hatten, um Eisjachten für den Sommer von Kufen auf Räder umzubauen, also Sandjachten aus ihnen zu machen. Knapp fünf Monate später liegt bereits die erste internationale Wettkampfveranstaltung hinter uns, zu der achtzehn Jachten — darunter drei belgische und zwei französische — erschienen waren. In dieser beispiellos kurzen Zeit ist durch die Begeisterung der Segler von St. Peter, durch die bewundernswerte Tatkraft von Kurdirektor Gerlach und durch die Mithilfe unserer Eissegler ein für Deutschland neuer, spannender Wettkampfsport aus der Taufe gehoben worden. Ein schneller und harter Sport, der gewissermaßen auf dem Meeresgrund betrieben wird — nämlich dann, wenn dieser bei Ebbe zutage tritt.

Man braucht das Watt dazu, jene großen, unregelmäßig gegliederten Flächen feuchten und festen Sandes, die bei Hochwasser von der Nordsee überflutet sind, und man muß sich mit der Startzeit für die Rennen nach dem Tidekalender richten, in dem man die Vorausberechnung der Gezeiten findet.

Ich glaube, ist das Beste, wenn ich den Versuch mache, ein solches Rennen zu schildern, wie wir es nun an vier Tagen hintereinander erlebt haben, denn zwischen dem Spazierensegeln am Strand und einem derartigen Wettkampf besteht ein gewaltiger Unterschied.

Die Konstruktionen sind verschieden, alle deutschen Fahrzeuge sind nach dem Prinzip des Segelschlittens gebaut, die französischen „Maschinen" sehen aber ganz anders aus, sie fahren mit dem steuerbaren Rad nach vorne. Noch ein Unterschied, der sich schon am Start zeigt: die Deutschen segeln fast alle mit zwei Mann, die Ausländer allein, obwohl der Wind mit Stärke 4 bis 5 ganz schön aus Südsüdwest pustet. In einer Reihe nebeneinander ausgerichtet stehen die Jachten der 12-qm-Klasse an der Startlinie, dahinter in Bereitschaft die der 10-qm-Klasse, für die der Startschuß drei Minuten später fällt.

Als die letzten zehn Sekunden ausgezählt werden, fliegt die Zigarette in den Sand. Mein Schotmann Wulf Arp stemmt sich schon gegen unser schlankes, schwarz und rot lackiertes Fahrzeug, weit nach vorn gelegt wie ein Sprinter, der aus den Startlöchern schnellt. Mit dem Schuß sind wir weg. Ein paar Meter nur muß man mit aller Kraft schieben, bis das Segel richtig den Wind fängt, bis die Jacht „anspringt". Im nächsten Augenblick sitzt man drin, holt das Segel dicht — ein schneller Blick auf die Gegner — wir sind frei vor ihnen mit dem hundertfach geübten Eissegelstart, und wir fallen mit der Schußfahrt ab — rum um die erste Flagge, und nun in wilder Jagd den Strand hinunter. Das Kreuzen vor dem Wind ist auch hier die wichtigste und schwerste Kunst wie beim Eissegeln, denn auch Segelwagen sind schneller als der Wind. Aber die Geländeschwierigkeiten sind unendlich viel zahlreicher und gefährlicher als auf dem Eis.

Mit 70 Stundenkilometern...

Um möglichst sicher zu sein, harten Sand unter die Räder zu bekommen, rasen wir über den fein gewellten Boden dicht am Ufer, zwischen dessen Rillen noch das Wasser steht — trockener Sand ist schlecht, man sinkt ein, bleibt stecken. Aber dafür nehmen wir es in Kauf, daß nicht nur Wasser, sondern auch Sand von den Rädern hochgeworfen wird, uns überschüttet und uns mit unserer Geschwindigkeit von rund siebzig Kilometern in der Stunde ins Gesicht und in die Augen fliegt. Das kann gemein schmerzhaft sein, und es kommt vor, daß ich für Sekunden blind bin, daß wir die Fahrt verringern müssen, nur weil man die Augen voller Sand hat.

Nach zwei Kilometer Fahrt geht es bei Ording hinüber auf die sogenannte zweite Sandbank, die bei Hochwasser ganz verschwindet. Zwei gelbe Flaggen markieren den Priel, den man durchfahren muß, um hinüberzukommen. Priele sind mehr oder minder flache Wasserläufe, die auch bei Niedrigwasser übrig bleiben. Ortskundige haben die beste Stelle ausgesucht, aber mit den Prielen ist es, wie mit dem ganzen übrigen Gelände: Jedesmal verändert das Hochwasser etwas. Wo heute harte Piste war, können sich morgen weicher Sand oder Löcher und Unebenheiten auftun, man ist nie sicher, die Schwierigkeiten vom Vortage an den gleichen Stellen wieder zu finden. Daher muß eine Stunde vor dem Rennen immer noch einmal die Strecke abgefahren, müssen die gefährlichsten Stellen markiert werden.

Auch wenn man die Fahrt vermindert: Das Wasser gischtet hoch ins Segel hinein beim Durchfahren des Priels, mitunter ist von den Fahrzeugen nicht mehr viel zu sehen. Hoffentlich zieht er wenigstens durch, unser „Habicht", damit man nicht im Wasser aussteigen und schieben muß.

Er tuts, aber gleich hinter dem Priel droht ein neues Hindernis. Eine Sandbank, mit weichem abfallendem Hang. Bob Taube, unser aus Riga stammender alter Eissegelgegner hat dort Havarie mit der Jacht der Baltischen Segler-Vereinigung gehabt. Auch wir bleiben stecken, müssen die rund 240 kg schwere Jacht, deren Räder vom Winddruck im Segel in den Sand gepreßt werden, hinausschieben, fast heben.

Wir alle tragen Ölzeug, es ist wegen des Spritzens unvermeidbar. Aber wenn man schieben muß, verflucht man es. Von außen naß und voller Sand, von innen völlig durchgeschwitzt — das ist so der übliche Zustand, in dem man zurückkommt.

Aber nun, die Sandbank! Teile wie eine Betonpiste, Kreuzen bis zum Rettungsturm, dann zurück mit hoher Fahrt, so daß man schlechte Stellen kaum ausmachen kann. Da hat es uns auch schon erwischt! Wir rasen durch ein Löcherfeld mit Krachen, Springen — man kann nur hoffen, daß alles hält. Wieder durch den Priel — zurück zum Ziel!

Bruch beim Langstreckenrennen

Das ist ungefähr der Ablauf. Dazwischen liegt der Kampf mit Konkurrenten, die überholen und wieder geschnappt werden müssen. Und für viele Fahrzeuge liegt auf dieser Strecke auch ein schwerer Bruch und damit Ausscheiden aus dem Rennen.

Auch uns passierte das am dritten Renntag, und Erich Krebs, auch früherer Deutscher Meister im Eissegeln, hatte mit der Jacht „Angerburg" von Georg Tepper schon vorher eine Havarie und konnte nur noch einmal starten.

Wie die Sache ausging? Vielleicht ist das gar nicht so wichtig, aber bitte: In der 10-qm-Klasse errang den Gesamtsieg mit drei ersten Plätzen Horst Wieben, St. Peter-Ording, vor den beiden Franzosen H. und L. Demoury — übrigens Vater und Sohn. In der 12-qm-Klasse gewann unser „Habicht" vom SC Rhe mit zwei Siegen und einem vierten Platz vor dem Belgier Comein. Auch die von Wieben gesteuerte Jacht ist ein umgebauter Segelschlitten der Baltischen Segler-Vereinigung. In der täglichen absoluten Geschwindigkeitswertung haben wir zweimal, Wieben einmal die beste Zeit.

Es gab noch ein Langstreckenrennen, das außerhalb der Punktwertung gefahren wurde. In ihm gelang es den beiden Franzosen endlich, unsere Segler zu „verbügeln", allerdings war das die Wettfahrt, in der „Habicht", rund zwei Kilometer vorn liegend, seinen katastrophalen Bruch machte, bei dem die Läuferplanke in mehrere Stücke auseinanderplatzte und wir erst dreißig Meter hinter dem unzureichend markierten Hindernis ohne Mast zum Stehen kamen. Leider erwischte es trotz unseres Winkens noch zwei andere an der gleichen Stelle, so den sympathischen Belgier Nyssens.

Aber — egal was so alles passierte — es war eine spannende Sache, und ich bin sicher, daß dieser schneidige Sport bei uns noch eine große Zukunft hat.

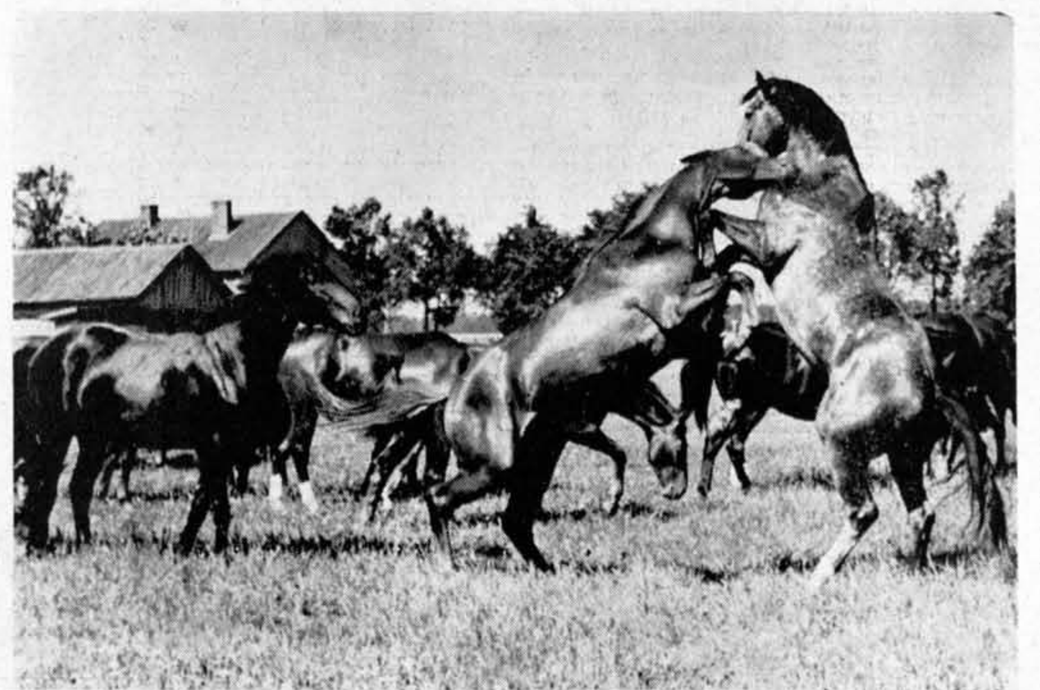
Die Flucht der Trakehner

„Trakehnen ist uns geblieben. Trakehnen ist ein Stück Ostpreußen, das mitten in der Bundesrepublik weiterlebt.

Wir standen mitten im Holsteinischen, auf dem Gelände des Gutes Rantzau im Kreise Plön. Hier ist jetzt Trakehnen. Hier hat das weltberühmte ostpreußische Gestüt seine neue Heimat gefunden. Hier vor allem werden die Trakehner weitergezüchtet. Hier ist ‚Neu-Trakehnen'.

Das alte Trakehnen, staatliches Hauptgestüt, bestand seit 1732. Ein halbes Jahrhundert darauf, mit der Gründung der Landgestüte, breitete sich die Trakehner Zucht über ganz Ostpreußen aus. Und von Anfang an — die Weite des Landes forderte dazu heraus — wurden die Trakehner auf Eigenschaften des hervorragenden Reitpferdes gezüchtet. Das Feuer und der Nerv englischer und die Sanftmut arabischer Vollblüter gingen in diese Zucht ein. Es entstand ein Pferd, von dem die Experten schlicht sagten: ‚In bezug auf Leistungsfähigkeit steht es an erster Stelle.' Für erstklassige Trakehner wurden schon vor dem Kriege 10 000 Mark und mehr gezahlt. Und dann wurden Trakehner einfach unbezahlbar: Tausende von ostpreußischen Bauern verdanken diesen Pferden ihre Rettung. Im großen Treck, vor dem Wagen, hatte diese Zucht die größte, fürchterlichste Leistungsprüfung zu bestehen, die jemals Pferden zugemutet wurde.

Das war, was selbst nüchternste Pferdefreunde heute das ‚Heldenstück der Trakehner' nennen. Das war außerdem die Rettung der Trakehner selbst. Am Tage der Heimat sollte man nicht vergessen, daß nicht nur der Mensch, sondern auch die Kreatur geschunden wurde, als die Heimat verlorenging. Und daß die Trakehner Pferde ein Stück dieser Heimat lebendig erhalten haben, ein Stück Ostpreußens."



Junghengste messen im Spiel ihre Kräfte — aufgenommen auf einer Trakehner Koppel 1938 von Werner Menzendorf. — Diese Aufnahme ist eines der Bilder, die zusammen mit dem Tatsachenbericht in der „Welt am Sonntag" erschienen ist.

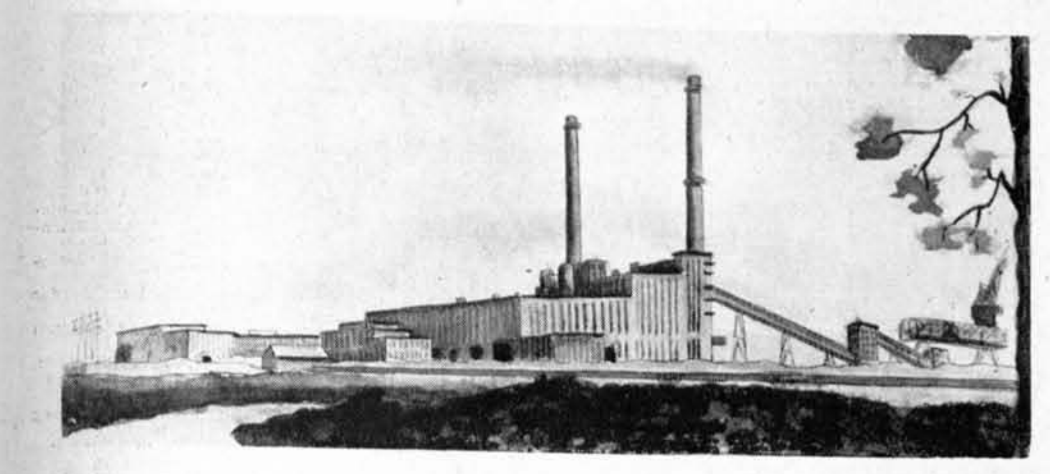
Mit diesen Zeilen kündigte die in Hamburg erscheinende Sonntagszeitung „Die Welt am Sonntag" einen jetzt laufenden Tatsachenbericht „Die Flucht der Trakehner" an. Der ersten Veröffentlichung in der Ausgabe vom 1. Oktober werden sich mehrere Fortsetzungen anschließen. Der Verfasser, Bernd Broock, hat im Gespräch mit Landsleuten die in dieser Serie geschilderten Geschehnisse ermittelt. Bereits in dem Fortsetzungsbericht „Ihr Schicksal war die Ostsee" hatte „Die Welt am Sonntag" Vorgänge aus den unheilvollen Tagen der Vertreibung behandelt.

Es ist sehr zu begrüßen, daß eine große, im ganzen Bundesgebiet, West-Berlin, in Österreich und im Ausland gelesene Zeitung gerade in diesem Zeitpunkt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Trakehner Zucht lenkt, für deren Weiterbestand viele unserer Landsleute schon eine Geldspende geleistet haben. Weitere Spenden — auch kleinere Beträge von einer Mark aufwärts — können eingezahlt werden auf das Postscheckkonto „Rettet das Trakehner Pferd" Nr. 230409, Postscheckamt Hamburg.

Trakehner-Auktion in Darmstad

Am 6. und 7. Oktober findet wieder eine Trakehner Auktion statt. Der Trakehner Verband Hamburg hat Darmstadt als Ort der Veranstaltung gewählt, um auch den süddeutschen Raum für die ostpreußischen Pferde zu erschließen. Zum dritten Male wird dort eine Trakehner Auktion veranstaltet werden; die früheren zeitigten gute Erfolge.

Der Katalog führt 36 Pferde auf, die auf Grund vorausgehender Musterungen ausgesucht wurden. Darin wird für jedes Pferd eine Ahnentafel über vier Generationen nebst einer kurzen Beschreibung gebracht. Viele Pferde sind abgebildet, so daß man von diesen — unter Einbeziehung der anderen Angaben des Kataloges — eine recht anschauliche Vorstellung gewinnen kann. Als Aussteller finden wir bekannte Namen ostpreußischer Pferdezüchter: Fürst zu Dohna, früher Schlobitten-Prökelwitz, Erich Hundsdörfer, früher Rogainen, Josef Korioth, früher Soweiden, Alfred Lingnau, früher Steintal, Kurt Rosenau, früher Hasenfeld, Dr. Hans Stahl, früher Schulzenwalde.



Elektrizität in Ostpreußen

Von Hans Lehnerdt

Wenn wir früher einmal zu Fuß, mit der Bahn oder im Kraftwagen unsere Heimat durchquerten, vorbei an wogenden Getreidefeldern, an grünen Koppeln mit weidendem Vieh, dann sah man hier zuweilen in schnurgerader Reihe graue Masten aus Schleuderbeton. An ihren Traversen schwangen sich in sanftem Bogen die Leitungsseile der Stromversorgung — endlos weit, wie es schien. Sie dienten dem Transport elektrischer Energie bis zur entlegensten Ortschaft, zum einsamsten Gehöft. — Nicht immer war es so. Den Weg bis zum Ausbau des weitverzweigten Stromversorgungsnetzes schildert dieser Bericht.

Der Ausbau der Stromversorgung hatte sich in unserer Heimatprovinz recht unterschiedlich entwickelt. So hatte unter anderem die Firma Schichau 1916 in Pettelkau ein kleines Wasserkraftwerk gebaut, das teilweise den Kreis Braunsberg versorgte; zu erwähnen ist auch die Stadt Darkehmen (Angerapp). Sie besaß schon 1887 ein Kraftwerk, denn seit diesem Jahre gab es dort elektrische Straßenbeleuchtung. Heilsberg erhielt auch frühzeitig Strom durch das private Kraftwerk des Mühlenbesitzers Rudolf Kiehl. Diesem Beispiel folgten bald neben den größeren auch die mittleren und kleinen ostpreußischen Städte, doch blieb die Landbevölkerung in ihrer Gesamtheit zunächst von der Belieferung mit elektrischer Energie ausgeschlossen. Eine solche schien, wie überhaupt in Gegenden mit ausgesprochen ländlicher Bevölkerung, auch wenig Anreiz für unternehmerische Initiative zu bieten. Wie sah es denn aus? Geringe Bevölkerungsdichte im Osten der Provinz, stark aufgelockerte Bauweise, wenig Industrie! Bei hohen Kosten für ein weit ausgedehntes Netz von Überlandleitungen, viele kleine und wenig ausgenutzte Transformatoren — da war, zumindest für den Anfang, keine besondere Rentabilität zu erwarten! Es kam hinzu, daß die Netzbelastung infolge der besonderen Eigenarten der landwirtschaftlichen Betriebsform sich sehr ungleichmäßig über das Jahr wie über die Tagesstunden verteilen würde.

So blieb auf dem flachen Lande vorerst alles noch beim alten: zur Beleuchtung dienten weiterhin Petroleumlampe und Stallaterne, zum Dreschen die Lokomobile, zum Schroten und Häckselschneiden der Pferdegöpel. Hier und da sah man auch eine Windmühle. Elektrizität? — ein unerfüllbarer Wunschtraum und vor allem — „viel zu teuer"!

Bevor hier also etwas geschehen konnte, war ein gewisses Umdenken erforderlich sowie besondere Maßnahmen von anderer Seite; die Provinzialverwaltung hat sich denn auch schon im Zuge des Wiederaufbaues 1915 dieser Aufgabe besonders zugewandt. Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges wurde im Dezember 1919 zwischen dem Reich und der Provinz Ostpreußen ein Vertrag geschlossen: die Elektrifizierung gemeinsam mit Hilfe der öffentlichen Hand zu betreiben.

Bau des Wasserkraftwerkes Friedland

Schon am 1. Januar 1920 erfolgte die Gründung der „Ostpreußischen Kraftwerke AG" und der „Überlandzentrale Ostpreußen AG", an denen das Reich mit 51 Prozent, die Provinz mit 49 Prozent beteiligt waren. Am 19. März 1921 wurden die beiden Gesellschaften zur „Ostpreußenwerk AG" vereinigt unter gleichzeitiger Beteiligung des preußischen Staates. Ein großes Ziel galt es zu erreichen: durch den Aufbau einer ausreichenden und gesicherten Stromversorgung der einheimischen Wirtschaft zu helfen und damit eine Hebung des allgemeinen Lebensstandards herbeizuführen.

Das erste Geschäftsjahr schloß mit dem 31. März 1921 ab. Während dieser Zeit wurde die Baustelle für das Wasserkraftwerk Friedland eingerichtet und in der Umgebung von Königsberg mit dem Bau eines Leitungsnetzes begonnen. Der für dieses Netz benötigte Strom sollte vom Kraftwerk Cosse der KWS bezogen werden.

Im Laufe des zweiten Geschäftsjahres (1922) ging es mit dem Bau des Kraftwerkes Friedland weiter voran und man sah auch schon die Anfänge der ersten 60 000-Volt-Leitung von Friedland nach Königsberg. Weitere 60 000-Volt-Anlagen wurden projektiert und der Ausbau von 15 000-Volt-Anlagen fortgesetzt. Das Ostpreußenwerk übernahm in diesem Jahr von der Stadt Gumbinnen käuflich deren Gleichstromkraftwerk und erweiterte es durch Aufstellung eines Drehstrom-Dieselaggregates von 1300 PS. Von Gumbinnen aus wurde gleichzeitig die Versorgung des dortigen Gebietes mit Drehstrom vorbereitet. Im Frühjahr 1922 waren dort bereits 30 bis 35 Stationen angeschlossen. Für den Süden der Provinz plante man den Bau eines provisorischen Kraftwerkes in Osterode.

Aus organisatorischen Gründen schien es zweckmäßig, die mittelspannungsseitige (15 000 Volt) Verteilung des Stromes vom Ostpreußenwerk abzutrennen und sie drei selbständig arbeitenden Überlandwerken zu übertragen. An diesen Überlandwerken waren außer der Ostpreußenwerk AG auch eine Anzahl Landkreise beteiligt, die auf diese Weise stärker an der Elektrifizierung interessiert wurden. So entstanden die Überlandwerke Königsberg, Gumbinnen und Osterode (später Überlandwerk Allenstein), mit denen das Ostpreußenwerk Stromlieferungsverträge abschloß. Die Überlandwerke sollten den Bau und Betrieb der 15 000-Volt-Mittelspannungsnetze in ihrem Versorgungsbereich übernehmen. Sie waren verpflichtet, den Strom ausschließlich aus den Kraftwerken der Ostpreußenwerk AG zu beziehen, die ihrerseits den Überlandwerken bis auf wenige Ausnahmen die alleinige Stromverteilung bis zum Endverbraucher überließ. In den Versorgungsgebieten gehörten zum

Überlandwerk Königsberg	12 Landkreise
Überlandwerk Gumbinnen	11 Landkreise
Überlandwerk Osterode	8 Landkreise

Zur vorläufigen Versorgung der südwestlichen Kreise, also des Versorgungsgebietes der Überlandwerke Osterode GmbH, wurde im Anschluß an eine vorhandene Dampfzentrale durch Aufstellung von Dieselmotoren ein provisorisches Kraftwerk in Osterode errichtet, das am 18. Januar 1923 die Stromerzeugung aufnahm. So konnte nunmehr auch hier mit dem Ausbau der Verteilungsanlagen begonnen werden und die Versorgung der Abnehmer erfolgen.

Der Kraftwerksbau und die Errichtung von 60 000-Volt-Anlagen wie des zugehörigen Leitungsnetzes, der „Landes-Sammelschiene" lagen, wie schon erwähnt, ausschließlich in den Händen der Ostpreußenwerk AG. Der Bau des Spitzen-Wasserkraftwerkes in Friedland und des Laufwerkes in Gr.-Wohnsdorf ging trotz aller Schwierigkeiten, der Inflation und ihren Begleiterscheinungen, planmäßig voran, und so konnte Anfang März 1924 in Friedland die erste Wasserturbine in Betrieb genommen werden. Im Laufe des vierten Geschäftsjahres (1. 4. 1923 bis 31. 3. 1924) wurden geliefert an die

Überlandwerke Gumbinnen GmbH.	2 744 195 kWh
Überlandwerke Königsberg GmbH	2 761 251 kWh
Überlandwerke Osterode GmbH	671 550 kWh
Stadt Königsberg (KWS)	1 221 495 kWh

Nach Beendigung der Inflation wurde am 1. 4. 1929 entsprechend den Vorschriften „Kassensturz gemacht und eine Goldmark-Eröffnungsbilanz aufgestellt. Die Aufrechnung der vorhandenen Vermögenswerte ergab einen Gesamtbetrag von rund 14,5 Millionen Goldmark. Diesem Betrag standen an Schulden gegenüber rund 7,856 Millionen Goldmark, so daß ein Überschuß von etwa 6,6 Millionen Goldmark verblieb. Das 600 Millionen Papiermark betragende Aktienkapital wurde auf 6 Millionen Goldmark zusammengelegt.

Im fünften Geschäftsjahr waren in Betrieb: Die Wasserkraftwerke Friedland und Gr.-Wohnsdorf, die Umspannwerke Cosse, Kreuzburg, Elbing, Insterburg, Marienburg und Rastenburg. Von der „Landes-Sammelschiene" waren 312 Kilometer 60 000-Volt-Leitungen fertig, ferner die 60 000-Volt-Leitung von Elbing über Liebstadt nach Allenstein mit den beiden Umspannwerken Liebstadt und Allenstein/Trautzig, in denen die Oberspannung auf 15 000 Volt heruntertransformiert wurde. Durch Verhandlungen und Transaktionen, darunter die Übernahme der Gesellschaftsanteile der Kreise durch das Ostpreußenwerk — gingen die Überlandwerke Königsberg, Gumbinnen und Allenstein 1924 in dessen ausschließlichen Besitz über und wurden als Gesellschaften mbH. aufgelöst. Die Ostpreußenwerk AG übernahm die gesamten Aktiva und Passiva der drei Gesellschaften. In den einzelnen Überlandwerken befanden sich jedoch Beiräte, darunter Kreisvertreter mit beratender Stimme. Außerdem wurde das wirtschaftliche Interesse der Kreise durch die Aktienbeteiligung am Ostpreußenwerk und durch Entsendung von drei Aufsichtsratmitgliedern in den Aufsichtsrat der Ostpreußenwerk AG wahrgenommen.

Die Energiebilanz für das Jahr 1925 sah folgendermaßen aus:

Erzeugung in Kilowattstunden	
Kraftwerk Friedland	9 179 300
Kraftwerk Gr.-Wohnsdorf	4 804 153
Kraftwerk Gumbinnen	159 481
Kraftwerk Osterode	335 590
Kraftwerk Goldap	209 236
Bezug von den KWS	1 473 195
Erzeugung insgesamt	16 195 982

Lieferung an Kilowattstunden	
Überlandwerk Gumbinnen	2 699 880
Überlandwerk Königsberg	4 060 530
Überlandwerk Osterode	932 750
Elbing Stadt und Kreise	2 846 984
Stadt Königsberg	3 648 235
Lieferung insgesamt	14 224 379

Die restlichen Kilowattstunden wurden für Baustellen und für den Eigenbedarf der Werke verbraucht oder gingen auf Konto „Verluste".

Ende 1924 gab es im Bereich der drei Überlandwerke bereits 3593 Kilometer Mittelspannungsleitungen und 1181 Transformatorenstationen. Angeschlossen waren rund eine Million „elektrische Morgen", 1010 Güter, 39 Städte, 432 Gemeinden und Genossenschaften und 47 Industriebetriebe. Die Elektrifizierung Ostpreußens war in vollem Gange! Längst waren die kleinen und wenig rentablen Behelfswerke in Gumbinnen und Osterode stillgelegt und durch große, neuzeitliche Werke ersetzt worden: Elbing, Gumbinnen und schließlich Peyse. Das 60 000-Volt-Netz, die „Landes-Sammelschiene", war nahezu fertig und in Altenberg entstand die zentrale Kommandostelle für Oberspannungsnetz und Kraftwerkseinsatz. 1941 belief sich die insgesamt verfügbare Kraftwerksleistung auf etwa 112 000 Kilowatt. Auf der Zeichnung sieht man das gesamte Oberspannungsnetz nach dem letzten Stande (November 1942), die Kraftwerke (KW), Umspannwerke (UW) sowie die Netzkommandostelle Altenberg.

Seit 1935 war die 60 000-Volt-„Netzaufnahme" des Ostpreußenwerks von rund 130 Mio kWh auf etwa 520 Mio kWh im Jahre 1944 angestiegen.

Außer der Ostpreußenwerk AG gab es noch einige andere leistungsfähige Elektrizitätswerke in Ost- und Westpreußen, die nicht unerwähnt bleiben sollen. Es waren dieses vor allem:

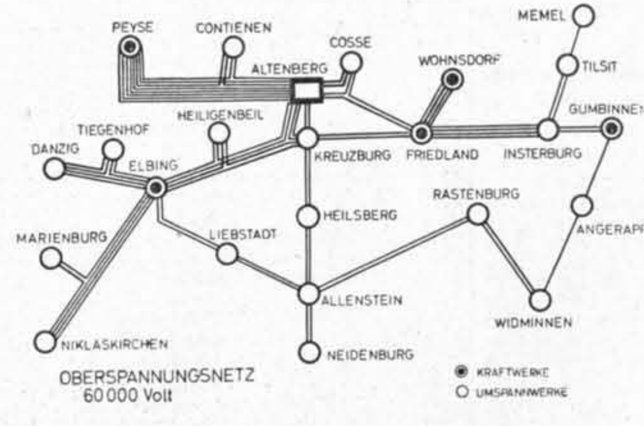
Königsberger Werke GmbH. (KWS)
Königsberg
Westpreußisches Überlandwerk GmbH.
Marienwerder
Städtische Betriebswerke GmbH.
Allenstein
Stadtwerke Insterburg
Elektrizitätswerk und Straßenbahn AG.
Tilsit
Überlandzentrale des Kreises Braunsberg GmbH.
Braunsberg
Kreisüberlandwerk Pr.-Holland und E-Werk der Stadt Pr.-Holland
Wasserkraftwerke Pettelkau und Braunsberg der Firma Schichau
Städtische Werke Lyck GmbH., Lyck
Richard Wiechert, Mühlenwerke, Darkehmen
Preuß. Bergwerks- und -Hütten AG., Bergwerksverwaltung Palmnicken
Elektrizitätswerk Heilsberg, Rudolf Kiehl
Heilsberg
Städtische Werke Memel AG., Memel

Ostpreußenwerk und KWS haben jedoch zusammen von 1932 bis 1944 von dem in Ostpreußen verbrauchten Strom stets mehr als etwa 90 Prozent erzeugt, so daß im Gesamtbild der Stromversorgung die übrigen Werke nur wenig ins Gewicht fallen.

Der Ausbau der Kraftwerksleistung der Ostpreußenwerk AG. war in den letzten Kriegsjahren noch bei weitem nicht beendet. Insbesondere wurden zu dieser Zeit die Anlagen des am Königsberger Seekanal gelegenen Kraftwerks Peyse beträchtlich erweitert. Bis zum Jahresende 1944/45 waren dort drei Dampfturbosätze mit insgesamt 85 000 Kilowatt in Betrieb; der vierte Satz von 35 000 KW befand sich in der Montage.

Heute sind alle Werke und Verteilungsanlagen in sowjetischer oder polnischer Hand, von der meist hochqualifizierten Belegschaft hat mancher sein Leben lassen müssen, die übrigen wurden in alle Winde verstreut.

Es darf abschließend gesagt werden, daß ein großer Teil davon im Geiste jener vorbildlichen Kameradschaft, wie sie einst in der Heimat bestand und von den führenden Persönlichkeiten der „OWAG" stets hochgehalten wurde, heute noch in treuer Verbundenheit zusammenhält. Viele konnten sich mit den beim Ostpreußenwerk erworbenen beruflichen Erfahrungen auch in anderen Unternehmen der Energiewirtschaft erfolgreich durchsetzen.

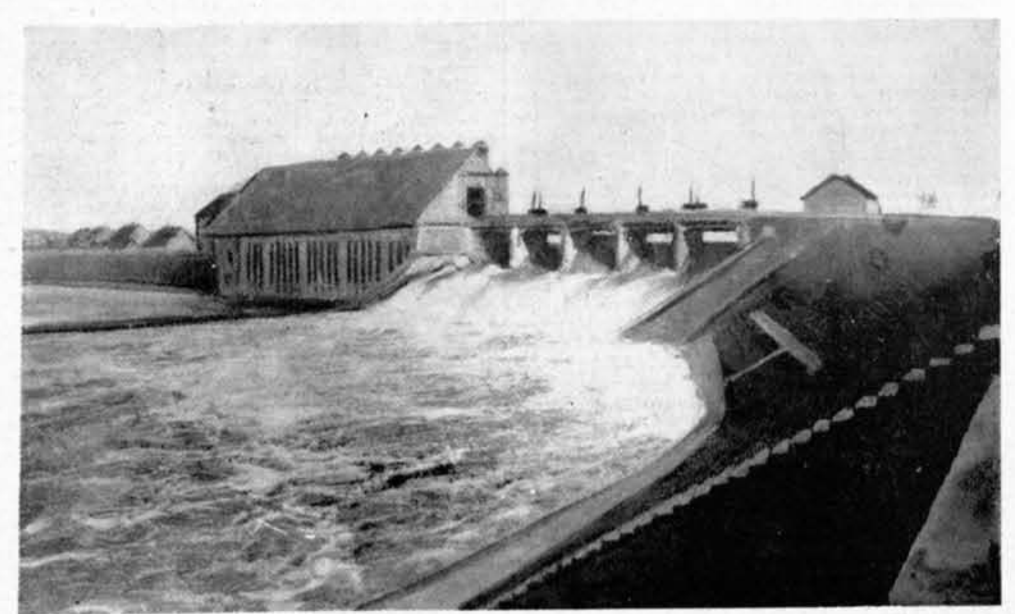


Oben: Das Kraftwerk in Peyse am Frischen Haff, nahe dem Königsberger Seekanal.

Unten links: Verwaltungsgebäude des Ostpreußenwerks in Königsberg in der Umgebung des Nordbahnhofs.

Unten rechts: Das Kraftwerk bei Friedland von der Unterwasserseite her gesehen.





TOTE UNSERER HEIMAT

Ostpreußens erster Elchjägermeister
Forstmeister a. D. Bruno Orlowski †

In Großhansdorf bei Hamburg verstarb Ende September der erste Elchjägermeister der Provinz Ostpreußen, Forstmeister a. D. Bruno Orlowski. Der Verstorbene stand im 81. Lebensjahre.

Im Jahre 1918 wurde er mit der Verwaltung des Forstamtes Tawellningken im Kreise Elchniederung beauftragt. Dieses Herzstück aller ostpreußischen Elchenreviere, das dann später durch einen größeren Teil des aufgelösten Forstamtes Nemonien erweitert wurde, erstreckte sich in einem fünfzig Kilometer langen Streifen an der Ostküste des Kurischen Haffes entlang — vom Loyefluß bis zum Nemonienstrom. Es umfaßte damit ein Gebiet von 12 000 Hektar. In seiner gleichzeitigen Eigenschaft als Deichhauptmann des Nemonien-Deichverbandes vermochte Bruno Orlowski Maßnahmen durchführen zu lassen, die hochwasserfreie und wertvolle Meliorationswiesen schufen und die dem Elchwild die nötigen Äsungsmöglichkeiten auch für die Zeit des Eisgangs und des Hochwassers boten.

Erster Jagdgast nach dem Ersten Weltkriege war der in Königsberg geborene preußische Ministerpräsident Otto Braun, der dem Forstmeister seine volle Unterstützung bei der Verwirklichung dieser weitreichenden Pläne nicht versagte. Durch die Arbeiten erhielten zugleich die Haff-Fischerdörfer Tawe, Inse und Loye infolge Aufhöhung hochwasserfreie Zufahrtstraßen. Schnell gedieh das Wild in den von Hochwasser geschützten Revierteilen. Nachdem sich der Elchbestand wieder hinreichend gehoben hatte (im ganzen nördlichen Teil Ostpreußens etwa eintausend Stück, von denen 150 in Tawellningken standen), konnte der umsichtige Forstmeister Orlowski wieder mit dem Hegeabschuß beginnen. Dabei ging sein Bemühen dahin, in Ostpreußen möglichst nur solche Elche abschießen zu lassen, die keine Veranlagung zur Schaufelbildung aufwiesen. Im Bürohause des Forstamtes Tawellningken legte er seine Sammlung von sechshundert Elchabwurfschaufeln und -stangen an.

Unter den zahlreichen Besuchern aus dem ganzen Reich, die sich im Laufe der Jahre im ostpreußischen Elchrevier einstellten, war auch der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverband unter Leitung des Prinzen Isenburg. In Anerkennung seiner erfolgreichen Elchhege wurde Forstmeister Orlowski mit dem Hegeabzeichen in Gold des ADJV ausgezeichnet. Auch das Ausland bekundete starkes Interesse. 1933 wurde ihm der Titel Elchjägermeister zugesprochen.

Auf Betreiben Görings wurde Forstmeister Orlowski im Jahre 1936 ohne Angabe von Gründen nach Pommern versetzt, obwohl sich zahlreiche Landsleute aus der Elchniederung in Form einer Unterschriftensammlung für das weitere Verbleiben des verdienten Elchjägermeisters eingesetzt hatten.

Im Zweiten Weltkrieg fielen drei von seinen vier Söhnen an der Front, nachdem seine einzige Tochter kurz vor Kriegsbeginn gestorben war. In Zurückgezogenheit und Stille verbrachte der erfolgreiche erste Elchjägermeister Ostpreußens seinen Lebensabend bei Hamburg. Aber seine alten erprobten Revierförster hielten Bruno Orlowski noch bis zum Schluß die Treue.

Kulturnotizen

Friedrich Faltin, der Vorsitzende des Vereins ost- und westpreußischer Familienforscher, ist am 30. September während des Besuchs eines Freundes in Lübeck unerwartet einem Herzschlag erlegen. Die Redaktion des Ostpreußenblattes betrauert den Heimgang eines von hohem Idealismus beseelten, unersetzlichen Mitarbeiters. Sein Wirken kann erst in der nächsten Folge eingehender gewürdigt werden, da die Nachricht von seinem Tode bei Redaktionsschluß eintraf.

Bernhard Redetzki wird in Ägypten einen Kulturfilm über die Felsentempel von Abu Simbel in Nubien drehen. Diese Tempel werden von einer Überflutung des Nils durch den geplanten Assuan-Damm bedroht. — Der ostpreußische Filmproduzent und Regisseur hatte bereits vor Jahren einen abendfüllenden Kulturfilm über Ägypten geschaffen, der mit großem Erfolg in vielen Ländern gezeigt wurde. Auch im Libanon, in Persien und Japan hat er Filme gedreht.

OSTPREUSSE,
bist Du schon Mitglied Deiner örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe?

Der Hofburg-Schauspieler Albin Skoda starb im Alter von 58 Jahren in Wien an einem Herzanfall. Skoda gehörte als Nachfolger Claus Clausens einige Zeit dem Ensemble des Königsberger Schauspielhauses an. Sein strahlend jugendliches Wesen, gepaart mit einer klaren und hellen Stimme, und seine hohe Begabung kamen in klassischen Rollen zur vollen Geltung. Vielen Königsberger Theaterfreunden werden Aufführungen mit Albin Skoda unvergeßlich bleiben.

Die Brüder Gregorovius. In dem Artikel „Kulturhistorische Streifzüge" (Folge 30 vom 29. 7. 1961) wird erwähnt, daß Ferdinand Gregorovius 1883 die Geschichte von Neidenburg veröffentlicht habe. Wie in der „Altpreußischen Biographie" Bd. I S. 230 nachzulesen ist, handelt es sich aber bei dem Verfasser um Ferdinands Bruder Julius Ferdinand, der den Krieg 1870/71 mitmachte und 1871 Oberst und Kommandeur des 1. Ostpreußischen Festungsartillerie-Regiments in Königsberg wurde. 1887 erkor ihn die Stadt Neidenburg zu ihrem Ehrenbürger, während seinem Bruder Ferdinand als Dankbezeigung für seine achtbändige Geschichte von Rom das Ehrenbürgerrecht der italienischen Hauptstadt verliehen wurde. E. H.

Arbeiten des Malers Hans Pluquet waren in einer Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart zu sehen. Diese Ausstellung zeigte eine Auswahl von Bildern, die auf Schiffsreisen gemalt wurden. Seit 1953 konnten mehr als fünfzig Künstler dank der Zusammenarbeit des Kunstkreises Hameln und deutscher Reeder an Auslandsfahrten teilnehmen. Hans Pluquet wurde 1903 in Wertheim geboren; er lebt heute in Bremen.

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegt ein interessanter Prospekt über Kaffee und Zigarren der Firmengemeinschaft Ogo Kaffeerösterei Carl Wilhelmi, Bremen, Föhrenstraße 76/78, bei. Wir bitten unsere Leser um Beachtung.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT - MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL -

Allenstein-Stadt

Meine lieben Allensteiner!

Wer von Euch zu unserem Haupttreffen in Gelsenkirchen war, wird bereits wissen, daß es inzwischen für unseren Allenstein-Bildband einen Prospekt gibt, aus dem alle näheren Einzelheiten über das Büchlein, das im Frühjahr 1962 erscheinen wird, hervorgehen. Alle aber, die ich in Gelsenkirchen nicht erreichen konnte, möchte ich bitten, diesen Prospekt bei unserer Geschäftsstelle in Gelsenkirchen (Dickampstraße 13) anzufordern. Es ist diesem Prospekt ein Bestellschein angeheftet; wer ihn ausgefüllt an die Geschäftsstelle einsendet, hat die Sicherheit, daß er den Bildband in soviel Exemplaren wie er wünscht für 4,80 DM frei Haus zugeschickt bekommt. Bitte noch keine Geldüberweisungen vornehmen. Die Bezahlung erfolgt nach Empfang, im Frühjahr 1962. Es wird jeder Sendung eine Zahlkarte beigelegt. — Nochmals bitte ich alle, die den Bildband bisher nicht bestellt haben, sich dieses schöne Buch über ihre Heimatstadt zu sichern.

Georg Hermanowski, 1. Stadtvertreter i. V.
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57.

Angerburg

Kreistreffen in Siegburg

Auf das am 8. Oktober in Siegburg (Rheinl) stattfindende Kreistreffen wird nochmals hingewiesen. Beginn der Feierstunde um 10.30 Uhr. Entgegen allen anderen Bekanntmachungen ist das Tagungslokal der „Lindenhof" in Siegburg (Kronprinzenstraße 5) bereits ab 9 Uhr geöffnet. Alle Landsleute aus unserem Heimatkreis sind herzlich eingeladen, besonders auch die Jugend.

Aus gegebener Veranlassung sei nochmals darauf hingewiesen, daß alle Zuschriften, die unsere Heimatkreiskartei sowie den Versand des Heimatbriefes betreffen, an den stellvertretenden Kreisvertreter Franz Jordan in Rotenburg (Han), Mittelweg 33, zu richten sind. Alle anderen Zuschriften — auch die Zusammenstellung des Heimatbriefes betreffend — sind an den unterzeichneten Kreisvertreter zu richten. Die Kassengeschäfte der Kreisgemeinschaft hat das Kreisausschußmitglied Otto Boldt in Bad Segeberg, Teichstraße 18, übernommen. Das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft lautet jetzt: Postscheckamt Hamburg, Konto-Nr. 7 42, für: Sparkasse des Kreises Segeberg, und auf der Rückseite des Empfängerabschnittes: Gutschrift für Konto Nr. 50, Otto Boldt, Bad Segeberg — Sonderkonto Kreisgemeinschaft Angerburg.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
Görrisau, Post Jübek über Schleswig

Bartenstein

Kreistreffen in Bochum

Bei schönstem Wetter konnte die Tagung in den prachtvollen Räumen des Parkhauses dank der vorzüglichen Vorarbeit unseres Landsmannes, Konrektor Lange, programmäßig ablaufen. Sie fand den allseitigen Beifall der über 800 erschienenen Bartensteiner und Freunden. Leider war es nicht gelungen, einen heimatlichen Geistlichen für die sonst übliche Morgenandacht zu erhalten. Landsmann Lange trug daher nach dem Liede „Großer Gott wir loben dich" ein Bekenntnis zur Heimat und Charta der Vertriebenen. Der Kreisvertreter nahm dann die Totenehrung vor. Herzlich dankte er dem Vertreter der Stadtverwaltung, Bürgermeister Klauss, für die Unterstützung. Mit freundlichen Worten für alle Heimatvertriebenen betonte Klauss die stets vorhandene gemeinsame Arbeit. Ähnlich dankten auch der Vertreter des BdV. Besonders herzliche Worte fand der Leiter des Heimatvereins der Ostpreußen. Eine Bochumerin sprach zwei Gedichte, die ihr Ehemann mit viel Sehnsucht und Liebe zu Ostpreußen auf seinem Krankenbett verfaßt hatte. Das Heimatlied „Land der dunklen Wälder" leitete dann zur Festansprache über, die Oberstudiendirektor Dr. Novack (Bartenstein) freundlichst übernommen hatte. Darüber die Ansicht der Ortszeitung: „Die Ostpreußen fühlen sich schon seit jeher, so betonte Dr. Novack, stark mit den Menschen im Ruhrgebiet verbunden. Seit mehr als hundert Jahren seien ostpreußische Landbewohner mit ihren Familien in die westfälischen Industriegebiete abgewandert. Ihre Biederkeit, ihre Tatkraft und ihr Pflichtbewußtsein haben später vielen Vertriebenen den neuen Anfang erleichtert. Trotzdem seien die Ostpreußen stolz auf ihre Eigenart, auf ihr Brauchtum. Nie würden sie die Hoffnung aufgeben, ihre Heimat wieder zu erlangen. Gerade in den letzten düsteren Wochen und Tagen seien Selbstbewußtsein und Vertrauen seiner Landsleute gestiegen. Mit dem Treuebekenntnis von Ernst Moritz Arndt, untermalt mit Musik und mit der letzten Strophe des Deutschlandliedes nahm die Versammlung den Schluß der Ansprache stehend entgegen.

Am Nachmittag fand dann eine Besprechung statt, wozu viele der von Landsmann Lange gebetenen Lehrer und früheren Schüler aus dem Heimatkreise erschienen waren. Die recht lebhafte Ansprache erbrachte zunächst die Vorarbeit zur Gründung einer Vereinigung der Ehemaligen der Oberschule Bartenstein. Sie wird aber hoffentlich auch recht bald weitere Zusammenschließungen, vor allem aber die Förderung der Jugendarbeit bringen. Meine schon so oft vorgetragenen Bitten, es möge sich ein Leiter für diese so wichtige Jugendarbeit finden, wartet so dringend auf Erfüllung. — Genügend Abwechslung bei Unterhaltung und der Aufenthalt im schönen Stadtpark gaben einen guten Abschluß der Tagung, und die so erfreuliche große Zahl der Teilnehmer war Dank für alle Mitarbeiter!

Anschriften von Lehrern

Bei der anläßlich des Treffens in Bochum abgehaltenen Tagung mit Lehrern und Schülern wurde leider auch festgestellt, daß von den nachverzeichneten Lehrern des Kreises keine Anschriften vorliegen. Ich wäre deshalb dankbar, wenn auch die Ortsbeauftragten sich darum kümmern und mir Anschriften oder andere Mitteilungen zukommen lassen würden. Alle Unterlagen werden für Konrektor Lange dringend gebraucht. Aber auch alle anderen Heimatkameraden werden um Mithilfe gebeten. Wo in den nachstehenden Angaben in Klammern ein Name angegeben ist, soll es der letzte Amtsinhaber gewesen sein. Sonst ist nichts bekannt: Auglitten (Kantor Haefke), Eisenbart, Georgenau (Quednau), Groß-Klitten, Groß-Saalau (Bania), Grommels (Neuber), Hohenstein, Kapsitten, Groß-Schönau (Westphal), Minten (Otromka), Perkau, Pr.-Wilten, Rosenort (Pflicht), Siddau (Kapeller), Skitten, Schönbaum (Saat), Schönwalde, Wehrwilten (Klein). Für freundliche Mitarbeit herzlichen Dank!

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
(20a) Celle, Hannoversche Straße 2

Ebenrode (Stallupönen)

Vom Kreistreffen

Guter Besuch und schönes Herbstwetter zeichnete das Kreistreffen am 24. September in Hannover-Herrenhausen aus. Nach der Begrüßung und der Totenehrung berichtete der Kreisvertreter über den Tag der Heimat in Berlin, an dem Landsmann Leibenath und der Unterzeichnete teilgenommen haben. Die Patenstadt Kassel hatte die Reisekosten übernommen. Wir berichtet, wurde das Europahaus am Askanischen Platz als neues Haus der ostdeutschen Heimat an den Berliner Landesverband übergeben. Abends fand eine geschlossene Festvorstellung „Hermann und Dorothea" im Berliner Renaissance-Theater statt. Am Sonnabendvormittag war eine Arbeitstagung im Plenarsaal des Schöneberger Rathauses. Bei der Großkundgebung in der Waldbühne war ein guter Besuch zu verzeichnen. Ich hatte den Eindruck, daß viele geborene Berliner erschienen waren. Das Heimatkreistreffen der Ebenroder am Nachmittag war schlecht besucht, zumal die Besucher aus der SBZ fehlten. Vor drei Jahren waren zu solch einer Veranstaltung über 200 Landsleute aus der SBZ gekommen.

Der Kreisvertreter bat die Versammlung, mehr denn je die Verbindung mit den Landsleuten hinter dem Stacheldraht aufrechtzuhalten. Referent Klaus Brockmüller aus Kassel (von der ADK) brachte einen interessanten Vortrag über die gegenwärtige weltpolitische Lage, der aufmerksame Zuhörer fand. Auch in diesem Jahre möchte ich um Päckchenspenden für bestimmte Ebenroder Landsleute bitten. Gerade jetzt dürfen wir sie nicht vergessen. Die Geldbeträge sind auf Konto 1897 11 beim Postscheckamt Frankfurt (Main) für Kreis Ebenrode (Stallupönen) in der Landsmannschaft Ostpreußen einzahlen. Auch hat der Kreis Ebenrode das Konto Nr. 13 022 bei der Nassauischen Sparkasse in Wiesbaden, Rheinstraße.

Gesucht werden Franz Kian und Familie aus Eydtkau; Ernst Hinz aus Gr.-Trakehnen-Neupreußenfelde; Frieda Wirsching, geb. Adam, und Gertrud Viehöfer, geb. Adam, aus dem Kreise Ebenrode; die Kinder der Familie Heinrich Danner und Stiefbruder Seinwill (1920 bei der Polizei in Stallupönen) aus Neupreußenfelde; Frau Martha Moritz, geb. Wollschläger, aus Hollenau oder Ribben; Sattlermeister Adolf Geschwandtner aus Eydtkau; Gertrud Borowski aus Eydtkau, Hindenburgstraße 15; Frau Schawaller aus Ebenrode, Gartenstraße; Frl. Käthe Barecki aus Eydtkau. Bei sämtlichen Schreiben an mich bitte die eigene Heimatanschrift angeben, um evtl. die Karteikarte berichtigen zu können.

Rudolf de la Chaux, Kreisvertreter
(16) Wiesbaden, Sonnenberger Straße 67

Elchniederung

Vorschläge werden erwartet

Alle Landsleute sollen demnächst ein Rundschreiben erhalten. Ich bitte Sie, mir dazu Ihre besonderen Wünsche und Vorschläge zu allen wichtigen Fragen (besonders zur Jugendarbeit) bis spätestens 10. Oktober mitzuteilen, damit wir diese Vorschläge noch für unser Rundschreiben verwenden können! Desgleichen bitte ich darum, mir auch jeden Wohnungswechsel, Todesfall usw. umgehend zu melden, damit die Kartei laufend berichtigt werden kann und keine unnötigen Kosten für Porto und Schreibarbeit entstehen. Täglich laufen Anfragen über den Verbleib von Landsleuten ein, die unbekannt verzogen sind oder sich überhaupt noch nicht gemeldet haben.

Gesucht wird Frau Herta Kimenus, geb. Beyer, Geburtsjahr 1910/12, früher Lakendorf, Kreis Elchniederung, vom Suchdienst des DRK Hamburg und von ihren Kindern.

Otto Buskies, Kreisvertreter
Hannover, Werderstraße 5

Fischhausen

Seestadt Pillau

Der Bayerische Rundfunk sendet am Sonnabend, 7. Oktober, um 14 Uhr im 2. Programm die Heimatsendung „Pillau — Stadt im Wind". Wir wollen hoffen, daß diese Sendung auch über den Norddeutschen Rundfunk geht (siehe auch Rundfunk- und Fernsehprogramm in Folge 39, Seite 17).

E. F. Kaffke
Reinbek, Bezirk Hamburg, Kampstraße 45

Gerdauen

Kreiskartei

Gesucht werden folgende Landsleute: aus Gerdauen der Kaufmann Oskar Sinnecker; aus Nordenburg Zimmermann Max Herrmann; aus Kl.-Gnie Stellmachermeister Paul Becker; aus Skandau (Bahnhof) Rudolf Schröder; aus Lönkendorf Schmied Willi Klimmey; aus Gr.-Schönau Familie Richard Salewski. Nachricht erbittet die Kreiskartei in Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30.

Eine Teilnehmerin hat beim Haupttreffen in Hannover auf einem Tisch im Versammlungsraum ihre Brille liegengelassen. Nachricht oder Zusendung der Brille erbittet gleichfalls die Kreiskartei. Bei der Übertragung der Anschriften aus den Anwesenheitslisten der Kreistreffen muß leider immer wieder festgestellt werden, daß diese oft nicht mit den in der Kreiskartei verzeichneten Anschriften übereinstimmen, und daß diese Landsleute ihre jeweilige Wohnsitzänderung dem Kreiskarteiführer nicht mitgeteilt haben. Es wird daher erneut und dringend gebeten, Wohnsitzänderungen schnellstens der Kreiskartei mitzuteilen, damit sie auf dem laufenden gehalten werden kann.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Am 15. Oktober
Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim

Wie alljährlich findet auch in diesem Jahr für unsere Landsleute in Süddeutschland das Kreistreffen in Stuttgart statt. Das Treffen beginnt um 11 Uhr mit einem Gottesdienst, den unser ostpreußischer Pfarrer Grunwald halten wird. Um 14 Uhr Begrüßung durch Dr. Burneleit, anschließend Ansprache des Kreisvertreters. Um 15 Uhr Filmvortrag über Ostpreußen. Der Tagungsort ist die Gaststätte „Luginsland" in Stuttgart-Untertürkheim; sie ist bequem mit Straßenbahn oder Vorortzug vom Hauptbahnhof zu erreichen. Auf Wiedersehen in Stuttgart.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
(24a) Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Heiligenbeil

Das Treffen in Hamburg

Im Mittelpunkt unseres Kreistreffens für den norddeutschen Raum steht die hunderste Zusammenkunft der Heiligenbeiler Gruppe in Hamburg. Das Treffen findet am Sonnabend, 21. Oktober, in Hamburg im „Winterhuder Fährhaus" (Hudtwalker Straße 5) statt. Um 12 Uhr werden die Landsleute eintreffen und sich im großen Saal zusammensetzen, um noch das Mittagessen einzunehmen, die Gaststätte ist darauf eingerichtet. Die Feierstunde beginnt um 14 Uhr (vorher Unterhaltungsmusik). Nach der Totenehrung und dem Bekenntnis zur Heimat wird zunächst der Vorsitzende der Heiligenbeiler Gruppe in Hamburg, Landsmann Kuhn, über die bisherige Tätigkeit der Gruppe berichten. Die Festrede wird der Kreisvertreter, Landsmann Knorr, halten. Danach werden die Teilnehmer ausreichend Gelegenheit haben, sich zu unterhalten und Erinnerungen auszutauschen. Für Musik und Tanzmöglichkeit ist ebenfalls gesorgt. — Wie immer bei unseren Kreistreffen wird in einem besonderen Raum eine Ausstellung mit heimatlichen Bildern, Büchern und Karten aufgebaut sein.

In einigen Orten des norddeutschen Raumes werden bereits Gemeinschaftsfahrten zu diesem Treffen in die Wege geleitet. Wir wissen, daß ein solches Treffen durch das Zusammenkommen vieler Landsleute aus dem gleichen Heimatkreise erst schön wird. Daher bitten wir die Heiligenbeiler aus Land und Stadt um ihre Teilnahme. Über die Anfahrtsmöglichkeiten zum Trefflokal nach Ankunft in Hamburg bitten wir in der vorigen Folge dieses Blattes nachzulesen.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
Bad Schwartau (Holstein). Alt-Rensefeld 42

Insterburg Stadt und Land

Zum Treffen in München

Am 22. Oktober treffen wir uns in München, und zwar im „Münchener Hof", Apollo-Festsaal, Dachauer Straße 21, zu Fuß in drei Minuten vom Hauptbahnhof (Nordausgang) zu erreichen. Am Vormittag zwanglose, inoffizielle Begrüßung der Teilnehmer von auswärts. Die Feierstunde beginnt um 13 Uhr. Die Festrede wird der letzte Bürgermeister unserer Heimatstadt, Senatspräsident Dr. Gert Wander, halten. Außerdem bereitet die Heimatgruppe München ein kleines Unterhaltungsprogramm vor. Dem gegenseitigen Erinnerungsaustausch wird trotzdem genügend Zeit bleiben.



8. Oktober. Pr.-Holland und Mohrungen, gemeinsames Treffen in Braunschweig im Schützenhaus.
Sensburg, Kreistreffen in Hamburg im Winterhuder Fährhaus.
Johannisburg, Kreistreffen in Hannover in der Gaststätte Limmerbrunnen.
Angerburg, Kreistreffen in Siegburg (Rheinland) im Lindenhof.
15. Oktober. Gumbinnen, Kreistreffen in Stuttgart. Mohrungen, Pr.-Holland und Elbing, gemeinsames Treffen in München.
21. Oktober. Heiligenbeil, Kreistreffen in Hamburg im Winterhuder Fährhaus.
22. Oktober. Rastenburg, Kreistreffen in Hamburg, Winterhuder Fährhaus. Hudtwalkerstraße 5. Insterburg, Kreistreffen in München im Münchener Hof (Apollo-Festsaal); Dachauer Straße 21

Johannisburg

Letzter Hinweis!

Letzter Hinweis auf das Treffen in Hannover im Kurhaus Limmerbrunnen am 8. Oktober. Tagesfolge und Zufahrt ist in der Folge vom 28. September bekanntgegeben worden. Landsmann Czibulinski gibt sich mit der Ausgestaltung des Treffens große Mühe. Mit einem zahlreichen Besuch, wie auf allen unseren Treffen, wird gerechnet. Auch werden die Landsleute aus Hannover gebeten, nicht erst zur Kaffeezeit zu erscheinen.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
(20a) Altwarmbüchen (Han).

Königsberg-Stadt

Hufenoberschule

Zur Gründung des „Bundes Ehemaliger der Hufenoberschule" werden auf Wunsch unseres Direktors alle ehemaligen Schülerinnen, Lehrer und Freunde unserer Hufenoberschule aufgerufen. 350 entsprechende Werbebriefe wurden schon an Ehemalige versandt. Das hat viel Geld und Zeit gekostet. Es gilt, schnell den Beitritt zum Bund anzumelden, indem der jährliche Beitrag von 5 DM auf das Konto Nr. 2444 bei der Stadtsparkasse Soest (Westfalen) eingezahlt wird. Bekannte Ehemalige anwerben! Genaue Anschriften!

Der „Bund der Ehemaligen" unserer Patenschule Duisburg lädt zum Treffen am 28./29. Oktober in die Aula der „Frau-Rat-Goethe-Schule" (Landgerichtsstraße 17) ein. Gleichzeitig wird das vierzigjährige Bestehen unserer Hufenoberschule begangen. Am Sonnabend (28. Oktober), 20 Uhr, „Der Biberpelz". Sonntag (29.), 11 Uhr, Festakt, nachmittags Zusammensein (musikalische Darbietungen). Es singt Ursula Zollenkopf. Sehr rege Beteiligung wird erbeten. Die Patenschule macht sich viel Mühe um uns. Bitte Bekannte benachrichtigen und bei Anfragen Rückporto beifügen. Anfragen sind zu richten an: Hildegard Schmidt (Oberschullehrerin) in Soest (Westf), Thomästraße 25a.

Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof

Der Freundeskreis der ehemaligen Lehrer und Schüler des Stadtgymnasiums hat auf dem Schulgelände seiner Patenschule, des Realgymnasiums zu Hannover, eine Gedenkstätte für die Toten des Stadtgymnasiums geschaffen, die am 11. November eingeweiht und der Obhut der Patenschule übergeben werden soll. Aus diesem Grunde findet am 11. und 12. November in Hannover ein Treffen der ehemaligen Stadtgymnasiasten, Altstädter und Kneiphöfer, statt. Das Treffen dient zugleich dem Andenken der Umwandlung der ehemaligen altstädtischen Pfarrschule in ein humanistisches Gymnasium vor 150 Jahren im Zuge der Humboldtschen Schulreform im Jahre 1811. Das Programm des Treffens wird in dem demnächst erscheinenden 35. Rundbrief des Stadtgymnasiums mitgeteilt werden. Der Freundeskreis dieser ältesten ostpreußischen Schule umfaßt zur Zeit über siebenhundert „Ehemalige". Er wird geleitet von Pfarrer Werner Weigelt in Hamburg-Bergedorf, Hermann-Löns-Höhe 23. Die örtliche Vorbereitung des Treffens liegt in den Händen von Justizinspektor Erich Schultz in Hannover-Linden, Asseburgstraße 15, an den auch Anmeldungen erbeten werden.

Körte-Oberlyzeum

Unter lebhafter Beteiligung fand das allgemeine Treffen der ehemaligen Körte-Schülerinnen in Hannover statt. Das herrliche Wetter und die Wahl mochten dazu beigetragen haben, daß nicht noch mehr Ehemalige in den gemütlichen Georgspalast gekommen waren. Von den ehemaligen Lehrkräften erfreuten durch ihre Anwesenheit die Damen Liedtke, Linck und Dr. Spuhrmann. Die Hamburger (die immer wieder betonten, wie gut gewählt das Lokal war) wurden besonders herzlich begrüßt, da sie in großer Anzahl erschienen waren. Erinnerungen wurden sehr rege ausgetauscht, und es war später Abend, als die letzten mit ihren Ehemännern von dem harmonischen Treffen heimkehrten.

Ruderverein „Prussia"

Der Ruderverein „Prussia" e. V. beging sein zweitägiges Mitgliedertreffen in Hamburg im Bootshaus der Rudergesellschaft „Hansa" e. V. Das Treffen begann mit der Jahreshauptversammlung. Zur Freude der Anwesenden war das langjährige Vorstandsmitglied Leo Dargel erschienen, dem der derzeitige Vorsitzende in Würdigung der Verdienste um den deutschen Rudersport und um den Verein die Goldene Ehrennadel des Deutschen Ruderverbandes und das Mitgliederabzeichen des RVP mit Goldkranz überreichen konnte. Für 25jährige Zugehörigkeit zum Verein wurden zahlreiche Mitglieder mit der Silbernen Ehrennadel ausgezeichnet. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Die Wiederwahl erfolgte in der alten Besetzung: Werner Munk, Erich Zachrau, Kurt Bajohr, Erich Teyke, Karl Schmeling, Horst Fiedler, Paul Schröter. Abends erschienen auch die Gäste. Nach Worten des Gedenkens an die Heimat konnte der Vorstand neben den Abordnungen des Königsberger Ruderclubs und des Ruderclubs Germania-Königsberg Pr. auch den langjährigen Vorsitzenden des Lötzener Ruderclubs, Hans Wallschläger begrüßen. Er übergab der „Prussia" die Freundschaftsflagge. Bei Musik, Tanz und Vorträgen herrschte bald jene Fröhlichkeit der guten, alten Zeit. Anderntags wurden einige Boote unter der Prussenflagge zu Wasser gebracht. Dem gemeinsamen Mittagessen schloß sich eine Hafenrundfahrt an. Mit der Kaffeetafel im Bootshaus fand das Treffen seinen Abschluß.

Fortsetzung Seite 14



Vor 5000 Menschen enthüllt!

Genau fünfzig Jahre vorher wurde ein Standbild auf dem Gumbinner Magazinplatz aufgestellt.



Gumbinner Elch in Bielefeld



Bei strahlendem Spätsommerwetter hatten sich fünftausend Menschen im Bielefelder Bürgerpark eingefunden, um in dieser ostwestfälischen Patenstadt von Stadt und Kreis Gumbinnen der Einweihung des bronzenen Elchstandbildes beizuwohnen, das nach dreijähriger Planung und Sammlung der Mittel von dem Hamburger Bildhauer, Professor Hans R u w o l d t, geschaffen und in der Düsseldorfer Kunstgießerei Gustav Schnäke gegossen worden war. Neben der Bevölkerung Bielefelds und den Vertriebenen waren in besonders großer Zahl die Landsleute aus Gumbinnen aus allen Gegenden der Bundesrepublik und aus West-Berlin gekommen. Die Bielefelder Cecilienschule, als Pate der Gumbinner Schule gleichen Namens, und das Bielefelder Ratsgymnasium als Pate der Gumbinner Friedrichschule waren ebenso vertreten wie die Bielefelder Turngemeinde von 1848, die unlängst die Patenschaft des Männerturnvereins Gumbinnen von 1860 übernommen hat.

Eine sonderbare Fügung hatte es gewollt, daß vor genau fünfzig Jahren am Sonntag, dem 24. September 1911, das alte, aus der Hand des Bildhauers Ludwig V o r d e r m a y e r stammende Elchstandbild auf dem Magazinplatz in Gumbinnen aufgestellt worden war. Dr. N i e r h o f f, der Bielefelder Oberbürgermeister, ging in seiner Eröffnungsansprache von dieser Merkwürdigkeit aus und machte auf den Wandel der Zeit aufmerksam, der auch in der bildnerischen Gestaltung des Elchs seinen Ausdruck findet.

Konnte man damals in den plastischen Bildwerken von Gumbinnen und T i l s i t das Urwild in der Ruhe bewundern, so ist es heute, nach dem Wunsch der Auftraggeber und der Einsicht des Künstlers in der Bewegung dargestellt, gleichsam ein Sinnbild der Unruhe. Das Elchstandbild sei Ausdruck der Verbundenheit der Ostpreußen mit den Patenschaftsträgern, sagte der Redner (Dr. Nierhoff im Foto links). Es sei zugleich Ausdruck der Sehnsucht nach der Heimat. Wo Sehnsucht sei, lebe die Hoffnung, daß einmal vernünftige Verträge zustande kommen, die ein Zusammenleben mit Menschen auch anderer Sprache und Sitte möglich machen. Einmal werde der Tag kommen, an dem der Elch mit den Ostpreußen heimwärts zieht.

Dann fiel die Hülle. Als die Sonnenstrahlen das wie lebend wirkende Standbild trafen, brach die Menge in Beifall aus. Der Künstler Ruwoldt, dem von allen Seiten herzlich gedankt wurde, hat es verstanden, dem schreitenden Elch mit dem vorgereckten mächtigen Haupt und den breiten Schaufeln die mit Grazie verbundene Wucht zu geben, die dem urigen Wild in der Natur zu eigen ist.

Ein glücklicher Einfall war es, daß die Feierstunde von Waldhornklängen (oben links) untermalt wurde, die von Jägern in grüner Tracht dargeboten wurden. Mit Heimatliedern erfreuten drei zusammengefaßte ostdeutsche Chöre.

Hans K u n t z e (Hamburg), der Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Gumbinnen, von dem die erste Anregung zur Schaffung des Standbildes ausgegangen ist, sprach in seinen Dankesworten von der Zusammengehörigkeit zwischen Bielefeldern und Gumbinnern. Die unerwartet hohe Zahl der erschienenen Gumbinner sei ein Zeichen dafür, welchen Wert sie der Errichtung des Denkmals beimäßen. In Gruß und Gedenken schloß er die Landsleute in der sowjetisch besetzten Zone ein.

Bei aller Freude dürfe an diesem Tage nicht die ernste Sorge um das Schicksal Berlins als deutscher Hauptstadt verschwiegen werden, betonte Franz M a d e r, der 1. Vorsitzende der Kreisvereinigung Bielefeld der ostdeutschen Landsmannschaften. Wenn Rechtsansprüche aufgegeben und Verzichte geleistet würden, sei schließlich auch der Teil Deutschlands in Frage gestellt, in dem wir heute noch leben.

Den herzlichen Dank der Landsmannschaft Ostpreußen sprach das Geschäftsführende Bundesvorstandsmitglied, E g b e r t O t t o (Hamburg), aus (Foto rechts oben). „Hier haben Sie, Herr Oberbürgermeister", so rief er aus, „die Fahne Ostpreußens hochgezogen!" Er erinnerte daran, daß der Osten seit 800 Jahren von Deutschen geformt und gestaltet wurde. Wer heute auf den Osten verzichte, werde bald die Elbe und Werra aufgeben und schließlich die Atlantikküste.

Dr. L.

Das Memel-Treffen in Mannheim



Seit fünf Jahrzehnten besteht eine enge Verbundenheit zwischen Mannheim und Memel. 1953 wurde die Verbundenheit in einer Patenschaft erneuert. Über dreitausend Memelländer waren in ihre Patenstadt gekommen. Während die Weltöffentlichkeit durch Äußerungen des persönlichen Beauftragten Kennedys in Berlin verwirrt wurde, leitete die Einweihung eines Memel-Gedenksteines das große Treffen ein.

Sorgfältig war der Standort für das Mahnmal ausgewählt. An der Rheinpromenade in der Nähe der Jugendherberge wird der hohe Stein (rechts unten) mit dem Namen „Memel" (eine Arbeit des Mannheimer Bildhauers Dehof) täglich Tausende an die Verpflichtung der freien Welt erinnern, sich für die Verwirklichung der Grundsätze, nach denen sie zu leben gewillt ist, auch dort einzusetzen, wo ihrer Verwirklichung scheinbar unlösliche Interessenkollisionen entgegenstehen. Der Gedenkstein-Enthüllung wohnten neben dem Vorstand und Vertretern der Memel-Gruppen aller größeren Städte des Bundesgebietes eine Reihe Stadträte Mannheims und die Presse bei. Im Auftrage der Stadtverwaltung sprach Stadtsyndikus Dr. W a t z i n g e r Gemeinsamkeiten und Beziehungen zwischen Memel und Mannheim an, skizzierte die verhängnisvollen politischen Ereignisse, in die Memel hineingeraten ist, wie sie auch gleichermaßen die Stadtgeschichte Mannheims aufzeigen, die zu ihrer wiederholten Zerstörung führten. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß eines Tages wieder alle Menschen in Freiheit leben mögen.

Während in dem festlich mit den Stadtfarben Memels und Mannheims geschmückten Stadtteil zwischen Hauptbahnhof und Rosengarten all die zum Treffen Ankommenden (die Patenkinder Mannheims mit der „Elchschaufel" am Rockaufschlag!) das Straßenbild beherrschten, waren viele Stunden für Vorstand und Vertreter mit der Arbeitstagung erfüllt, die noch andauerte, als in den Anlagen am Rosengarten das Standkonzert des Mannheimer Kultur-Orchesters (Leitung: Heinz Reinhardt) die Abendveranstaltung einleitete. Im Musensaal fand mit reicher Vortragsfolge ein ostpreußischer Heimatabend statt — ein Willkommensgruß der Memeler in Mannheim. Den Abend füllten mit großem Beifall und Anerkennung aufgenommene Darbietungen die Königsberger Gerda Wimmer und Hermann Bink, beide Göttingen, chorische Vorträge des Mannheimer Chores der Landsmannschaft Ostpreußen (Leitung: Erich Wietstock) und symphonische Werke, gespielt vom Streichquartett des Astoria-Orchesters. Den Abschluß bildeten Unterhaltung und Tanz in der Wandelhalle des festlichen Hauses.

Der Sonntag brachte mit der Festveranstaltung im Musensaal (Foto oben) den Höhepunkt des Treffens. Der große Saal war überfüllt. Die Vertreter der Vertriebenen Mannheims und die Memelländer grüßten die Fahnen aller Landsmannschaften neben den Farben der Bundesrepublik, Mannheims und Memels. Das Stamitz-Orchester (Leitung: Werner Andreas Albert) spielte einleitend die Hebriden-Ouvertüre von Mendelssohn-Bartholdy. Nach der Totenehrung durch Pastor Butkewitsch (Memel) sprach der Vorsitzende, Richard M e y e r. Sein besonderer Dank galt der Stadt Mannheim für das errichtete Mahnmal an der Rheinpromenade. Oberbürgermeister Dr. R e s c h k e sprach als „Vertreter jener, die denen die Heimat ersetzen wollen, die diese verloren haben, aber Mannheim kann ja nach Lage der Dinge nicht mehr sein als eine Stätte der Begegnung", das es gern sein wolle. Innere Not ist, so führte Dr. Reschke aus, auch durch ein Wirtschaftswunder nicht zu lindern. Seine von Herzenswärme zeugenden Ausführungen klangen mit dem griechischen Zitat aus: „Wohin sie auch gehen, sie tragen ihre Stadt mit sich. Nicht Mauern machen eine Stadt, sondern Männer und Frauen!" Die Festansprache hielt Landtagsabgeordneter H e i n (Salzgitter). Der Redner umriß die Geschichte des Memellandes, das siebenhundert Jahre lang das östlichste Bollwerk des Deutschen Reiches gewesen ist mit seiner bis 1920 gültigen Grenze, die ohne Befragung der betroffenen Bevölkerung aufgehoben wurde. Der Redner stellte fest: „Ohne Versailles hätte es kein 1933, 1939 und 1945 gegeben. Um Selbstbestimmung geht es heute wieder." Selbstbestimmung sei auch das Anliegen der Memelländer. Unter dem Beifall der Festversammlung sagte er: „Nicht die Friedensgrenze an der Oder-Neiße-Linie wird uns den Frieden bringen, sondern nur eine Grenze auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Raub schafft kein Recht. Im Völkerrecht gibt es keine Verjährung. Es gibt für uns nur einen Kampf, den Kampf um das Recht und niemals den Streit um die Macht." Mit den Worten Kants „Alle Mächte des Himmels dienen dem Recht" schloß der Redner. Noch einmal erklangen die Instrumente des Orchesters. Nach dem Schlußwort des Vorsitzenden sangen die Anwesenden stehend das Deutschlandlied.

Auch eine gedrängte Darstellung der Fülle des Geschehens wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf die Begegnung der Angehörigen des ehemaligen VfR Memel mit den Angehörigen des VfR Mannheim, der anläßlich des fünften Haupttreffens die Patenschaft für den Memeler Verein übernahm. In der Pause des Oberligaspiels VfR Mannheim gegen den 1. FC Nürnberg im Rheinstadion übernahm der Memeler Kunellis (Foto links) die Patenschaftsurkunde. Er übergab dem VfR-Präsidenten Dr. Schweitzer den Wimpel der ehemaligen Spielvereinigung Memel.

Günther Groebe





Fortsetzung von Seite 12

Ortelsburg

Gottlieb Odlozienski-Friedrichshof †

Am 17. September verstarb in Burgdorf (Han), Am Nassen Berg 4, im begnadeten Alter von fast 89 Jahren der frühere Mühlen- und Sägewerksbesitzer sowie langjährige Amts- und Gemeindevorsteher Gottlieb Odlozienski aus Friedrichshof.

Landsmann Odlozienski stammte aus der Gemeinde Deutschheide (Wawrochen). Im Jahre 1899 machte er sich in Friedrichshof selbständig. Sehr bald erwarb er sich das Vertrauen seiner Mitbürger und wurde in die Gemeindevertretung gewählt. Am Ersten Weltkrieg nahm Odlozienski von Anfang an teil. Nach seiner Rückkehr nach Friedrichshof fand er sein Unternehmen zerstört vor. Es folgten für ihn nun schwere Jahre des Wiederaufbaues. Im Jahre 1919 legte Wilhelm Kempka das Amt des Gemeindevorstehers nieder. Sein Nachfolger wurde Gottlieb Odlozienski. Bis 1933 stand Odlozienski an der Spitze seiner Gemeinde — inzwischen auch als Amtsvorsteher. Über 30 Jahre war er ehrenamtlich als Schöffe und Geschworener tätig. Ferner stand er mehrere Jahre dem Handwerkerverein vor. Der Zweite Weltkrieg riß blutende Wunden in sein Herz. Von seinen drei Söhnen verlor er im September 1939 zwei und im April 1944 auch den letzten. Mit seinen beiden Töchtern, seinen Schwiegertöchtern und Enkeln blieb er bis zum Tage der Vertreibung auf seinem Posten. Dreizehn Jahre wohnte er dann in der sowjetisch besetzten Zone. Im März 1958 kam er mit seiner jüngsten Tochter und dem Schwiegersohn Bucholski in die Bundesrepublik. Hier stellte er sich sofort in den Dienst der Heimatarbeit und schrieb gemeinsam mit seiner Tochter eine umfangreiche Chronik der Gemeinde Friedrichshof. Ihm ist es zu danken, daß viel Wissenswertes aus seiner Heimatgemeinde der Nachwelt erhalten bleibt. Die Kreisgemeinschaft verliert in Landsmann Odlozienski einen treuen und bewährten Mitarbeiter und wird ihn allzeit in ehrendem Angedenken behalten.

Max Brenk, Kreisvertreter
Bad Pyrmont, Fostfach 120

Rastenburg

Am 22. Oktober in Hamburg

Unser Treffen am 22. Oktober in Hamburg im Winterhuder Fährhaus verspricht einen sehr regen Besuch. Zu unserer großen Freude werden die Spitzen unseres Patenkreises Rees-Wesel vertreten sein.

Unser Landsmann Frank Langenstraßen setzt einen Bus von Hannover ein. Sofortige Meldung bitte an seine Adresse: Hannover, Hamburger Allee Nr. 49 (Telefon 69 44 59). Beginn des offiziellen Teiles: 14 Uhr.

Goldene Hochzeit

Am 9. Oktober begehen Schulrat i. R. Emil Saloga und seine Ehefrau Luise-Margarete, wohnhaft in Bad Nenndorf, Podbielskistraße 12, den Tag ihrer Goldenen Hochzeit. Die Kreisgemeinschaft beglückwünscht das Jubelpaar zu diesem Ehrentage mit allen guten Wünschen für ihre Gesundheit.

Hilgendorff, Kreisvertreter

Sensburg

Herzliche Glückwünsche zum 101. Geburtstag

sendet die Heimatkreisgemeinschaft an Frau Marie Nickel, geborene Gawlick, nach Lehrensteinfeld im Kreise Heilbronn. Dort beging unsere hochbetagte, aber sehr rüstige Landsmännin bei ihrer noch einzigen lebenden Tochter, Frau Marie Wawer, in der Hauptstraße 27 am 4. Oktober ihr Geburtsfest. Auch unsere Patenstadt Remscheid übersandte Frau Nickel ein Geburtstagsgeschenk.

Unsere Jubilarin, die in Sensburg in der Teichstraße 11 wohnte, ist seit 1933 Witwe. Bis 1958 lebte sie im Sensburger Altersheim. Erst 1958 kam Marie Nickel in die Bundesrepublik. Noch bis vor kurzem wohnte sie in Bad Helmstedt.

Kreistreffen in Hamburg

Am Sonntag, 8. Oktober, findet das diesjährige Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hamburg im Winterhuder Fährhaus statt. Das Fährhaus ist zu erreichen mit der U-Bahn bis Bahnhof Hudtwalker Straße, mit der Straßenbahnlinie 18 ab Hauptbahnhof (Seite Kirschenallee). Lokalöffnung 10 Uhr, Feierstunde 11 Uhr. Es wirkt der Ostpreußenchor Hamburg mit.

*

Gesucht wird Marta Dyelak aus Eckertsdorf.

Kreisbrief 1961

Der diesjährige Kreisbrief soll vor allen Dingen Beiträge aus den Kirchspielen Peitschendorf, Arwayt, Ukta und Niedersee bringen. Meldungen und Fotos aus diesem Gebiet bitte ich an unseren Landsmann Fritz Bredenberg in Friedrichsgabe, Bezirk Hamburg, Königsberger Straße 27, bis spätestens 20. Oktober einzureichen.

Albert Frhr. v. Ketelhodt, Kreisvertreter
Ratzeburg, Kirschenallee 11

Schloßberg (Pillkallen)

Gesuchte Landsleute

Zur Beweisführung von Unterlagen und zur Aufrechterhaltung der Kreiskartei werden folgende Landsleute aus unserem Heimatkreis gesucht. Landsleute, denen die jetzige Anschrift der Aufgeführten bekannt ist, werden gebeten, dem Kreiskarteiführer Albert Fernitz in (24a) Winsen (Luhe), Riedebachweg, diese recht bald mit Postkarte mitzuteilen. Die Liste wird fortgesetzt.

Nr. 2 — Ackermühle: Otto Dombrowski, Magda Dumeier, Auguste Krämer, Auguste Lamprecht, Friedrich Paulokat, Gertrud Willemsen. — Nr. 3 — Adlerswalde: Albert Danelekat, Herta Enseleit, Alfred Enseleit, Wilhelm Enseleit, Rudolf Hoppe, Horst Hubert, Gertrud Nickel, Ilse Sielmann, Regina Wolff. — Nr. 5 — Altbaum: Lotte Fischer, Ida Jessat, Ernst Krusat. — Nr. 6 — Altsnappen: Lotty Matzeit, Albert Meyhöfer, Manfred Powilleit, Ingrid Powilleit, Hilde Rakowski, Willy Schober, Anna Schober. — Nr. 7 — Auengrund: Eliesabeth Grodei, Maria Schlatter. — Nr. 8 — Auertal: Anna Bugenings, Charlotte Schröder. — Nr. 9 — Bärenbach: Minna Hollatz, Lydia Sokat. — Nr. 10 — Bärenfang: Emilie Gallinat, Elly Jensen, Ida Kaunat, Johann Kurrat, Martha Matern, Erna Laschinsky, Emma Laschinsky, Ferdinand Panskus, Mathes Rammoser, Otto Raudies, Hildegard Rielaeit, Eva Schmidt, Heinz Schoen, Albert Schüßler, Edith Schmitz, Gerda Stallmann, Charlotte Stern. — Nr. 11 — Ballen: Lothar Gassner, Helene Langhaus, Albert Schmidt, Eduard Uselding, Martha Will. — Nr. 12 — Barschen: Gustav Schartner, Ida Schartner, Gerda Brandstäter. — Nr. 13 — Barsden: Willi Dekker, Gerda Reinbacher. — Nr 14 — Beinicken: Hans Baltruschat, Maria Maurischat, Hedwig Pakleppa. — Nr. 15 — Belsen: Gertrud Kaminski, Frida Kaminski. — Nr. 16 — Beutnerswalde: Erich Jungblut. — Nr. 17 — Bilden: Emma Scherenberger. — Nr. 18 — Birkenfelde: Fritz Hoppe, Otto, Ernst König. — Nr. 19 — Birkenhof: Friedrich Hoppe, Giesela Klibingat, Erich Naujokat, Hans Vorwälder. — Nr. 20 — Bitzingen: Brigitte Ribat, Adolf Ribbat, Rosemarie Ribbat. — Nr. 21 — Blockswalde: Rudi Bremer, Ida Bremer, Benno Bremer, Alfred Bremer, Gerhard Bremer, Alfred Tietz, August Kabler, Eduard Müller, Emil Pallokat, Hermann Ziebert. — Nr. 22 — Blumenfeld: Martha Bertsch, Hermann Bischoff, Siegfried Ipach, Ulrich Kories, Erna Krach, Johann Quitschau, Natalie Sommerfeld, Kurt Steiner.

Tilsit-Ragnit

Breitensteiner in Lütjenburg

Die Veranstaltungsfolge innerhalb unserer Kreisgemeinschaft wurde mit dem Patenschaftstreffen der Landsleute aus der Gemeinde Breitenstein, die zum „Tag der Heimat" in ihre Patenstadt Lütjenburg gekommen waren, abgeschlossen. Diesem Treffen waren das Haupttreffen in Kiel, das Sondertreffen in Hannover, die Patenschaftsveranstaltungen der Ragniter in Preetz, der Schiller in Plön und das Kreistreffen der Tilsit-Ragniter in Duisburg vorausgegangen. Die starken Besucherzahlen ließen immer wieder die treue Verbundenheit unserer Landsleute erkennen. Das veranlaßt uns, auch für das nächste Jahr rechtzeitig und sorgfältig die Termine unserer Heimattreffen zu planen. Wir werden alle Tilsit-Ragniter rechtzeitig auf die Termine hinweisen.

Vor Beginn des Breitensteiner Treffens fanden sich die Teilnehmer mit ihrem Heimatpfarrer, Dr. Moderegger, in der 800 Jahre alten Lütjenburger Kirche zum Heimatgottesdienst ein. Die Predigt stand unter demselben Bibelwort wie der letzte Gottesdienst, den Pfarrer Dr. Moderegger in der Breitensteiner Kirche gehalten hatte. Bei der anschließenden Kranzniederlegung am Kreuz des Ostens erklang das Lied vom guten Kameraden. — Im Anschluß an das gemeinsame Eintopfessen im Hotel Brüchmann konnte der Gemeindebeauftragte für Breitenstein, Hofer, neben den Vertretern der Patenstadt über einhundert Breitensteiner willkommen heißen; er fand herzliche Worte des Dankes an die Stadt Lütjenburg, die das Wiedersehen ermöglicht hatte. Stadtrat Witt berichtete über die Stadtgeschichte; Bürgermeister Voges kündigte an, daß die Geschichte der Gemeinde Breitenstein der Stadtgeschichte Lütjenburgs hinzugefügt werden wird, ferner solle mit der Anlage eines Archivs begonnen werden. Die Kosten hierfür will die Patenstadt tragen. Für die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sprach Kreisvertreter Dr. Reimer, der aufforderte, den Berliner Landsleuten zu helfen; die angeregte Tellersammlung fand bei allen Teilnehmern spontane Zustimmung. Auch die Patenstadt sagte 50,— DM zu, so daß unserem Berliner Kreisbetreuer, Drockner, ein namhafter Betrag zur Verfügung gestellt werden kann. Die nächsten Stunden waren ausschließlich dem heimaterinnernden Gespräch gewidmet. Insgesamt war die Wiederbegegnung für alle Breitensteiner ein besonderes Erlebnis!

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
(24a) Lüneburg, Schillerstraße 8 I. r.

Gebotene Chancen

nicht zu nutzen, wäre verfehlt. Über die vor Monaten angekündigte und im November stattfindende Verlosung ansehnlicher Sonderpreise für Bezieherwerbung sind in der Folge 39 des Ostpreußenblattes vom 23. September alle notwendigen Einzelheiten mitgeteilt worden. Unter anderem sind auch die zur Verlosung kommenden Preise genannt worden. So warten auch 33 Geldpreise auf ihre künftigen Besitzer. Da dem Werber neuer Bezieher für jede Vermittlung eine Losnummer gegeben wird, mit der er an der Verlosung teilnimmt, hat er selbst es in der Hand, seine Chancen zu vergrößern; nur soll man nicht warten, bis ein anderer es mit der Werbung eiliger hat. Unabhängig von dieser Verlosung erhält er eine der nachstehenden Prämien nach seiner Wahl.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Bildpostkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Taschenkalender mit Prägung „Das Ostpreußenblatt" — die Kalender sind ab Ende Oktober lieferbar; Ostpreußenkarte 1 : 400 000 mit Städtewappen, farbig; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Ø oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Lesezeichen mit farbigem Band und Elchschaufel; Heimatfoto 18 × 24 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch übersandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel und Memel" von Fritz Kudnig; Buch „Die schönsten Liebesgeschichten" von Rudolf G. Binding (List-Taschenbuch).

Für zwei neue Dauerbezieher:

Feuerzeug mit der Elchschaufel; schwarze Wandkachel 15 × 15 cm mit Elchschaufel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte, Tannenbergdenkmal oder Königsberger Schloß, helle Wandkachel 15 × 15 cm mit Skizze von Ostpreußen, glasiert; Heimatfoto 24 × 30 cm (Auswahlliste auf Wunsch); Buch „333 Ostpreußische Späßchen"; Roman „Die drei Musketiere" von Dumas (512 Seiten).

Für drei neue Dauerabonnenten:

Elchschaufelplakette Bronze patiniert auf Eichenplatte; Silberbroschette mit Naturbernstein; Wappenteller 20 cm mit Elchschaufel oder Adler; Bernsteinabzeichen Silber 800 mit Elchschaufel.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Anfordern ein weitergehendes Angebot.

Indem wir allen bei ihren Bemühungen viel Erfolg wünschen, erbitten wir die neuen Bestellungen nach folgendem Muster:

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.

Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

....
Vor- und Zuname

....
Postleitzahl — Wohnort

....
Straße und Hausnummer oder Postort

....
Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

....
Wohnort — Straße und Hausnummer

....
Kreis

Geworben durch ....
Vor- und Zuname

....
vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ....

Als offene Drucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Hamburg 13 Postfach 8047

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

14. Oktober, 18 Uhr, **Heimatkreis Rößel,** Kreistreffen und Erntedankfest im Lokal Norden-Nordwest-Kasino (N 20, Jülicher Straße 14); U-Bahn Gesundbrunnen, Busse 14, 71, 99.

21. Oktober, 16 Uhr, **Heimatkreis Bartenstein,** Kreistreffen im Lokal Vereinshaus Heumann (N 65, Nordufer 15); Bus A 16.
17 Uhr, **Heimatkreis Ortelsburg,** Kreistreffen im Lokal Burghof (Schöneberg, Hauptstraße 83); Straßenbahnen 73, 74, Busse 48, 75.
18 Uhr, **Heimatkreis Mohrungen,** Kreistreffen/Erntedankfest im Lokal Ebershof (Schöneberg, Ebersstraße 68); U-Bahn Insbrucker Platz, Busse 16, 48.

22. Oktober, 15 Uhr, **Heimatkreis Samland/Labiau,** Kreistreffen im Lokal Bürgereck (Britz, Buschkrugallee 20); U-Bahn Grenzallee.
16 Uhr, **Heimatkreis Treuburg,** Kreistreffen im Lokal Zum Eisbeinwirt (SW 61, Tempelhofer Ufer 6); U-Bahn Hallesches Tor, Straßenbahnen 2, 3, 95, 96, Busse 19, 24.

Königsberger Friderizianer

treffen sich am Montag, 9. Oktober, 20 Uhr, bei Schultheiß an der Gedächtniskirche.

Zehn Jahre „Ostpreußenschule"

Ihr zehnjähriges Bestehen beging in der vorigen Woche die „Ostpreußenschule" (3. Oberschule, Praktischer Zweig) in der Knesebeckstraße im Stadtteil Charlottenburg. Von den Schülern und Lehrern wurde für die Eltern ein Festprogramm gestaltet.

HAMBURG

Es wird gebeten, zu allen Versammlungen die Mitgliedsausweise mitzubringen.

Bezirksgruppenversammlungen

Billstedt: Sonnabend, 7. Oktober, 20 Uhr, Erntedankfest im Lokal Burghardt (Billstedt, Billstedter Hauptstraße 67, beim Kino Rampe). Zum Erntetanz mit vielen Überraschungen sind alle Landsleute,

Fortsetzung Seite 16

FC Schalke 04 übernimmt

Patenschaft für Allensteiner Sport

Über 5000 Allensteiner kamen nach Gelsenkirchen

Im Mittelpunkt des achten Jahreshaupttreffens der Allensteiner in ihrer Patenstadt Gelsenkirchen stand ein Ereignis, das allen Freunden des ostpreußischen Sportes noch lange in Erinnerung bleiben wird. Der bei den Sportfreunden in aller Welt geschätzte, überaus erfolgreiche Fußball-Club Schalke 04 (siebenfacher deutscher Meister, aus dessen Mannschaften zahlreiche Nationalspieler hervorgingen) übernahm die Patenschaft über die Allensteiner Sportvereine.

Bei einem Empfang, den Oberbürgermeister Geritzmann und Oberstadtdirektor Hülsmann den Mitgliedern der Allensteiner Stadtversammlung und geladenen Gästen am 30 September gaben, wurde die Übernahme der Patenschaft feierlich verkündet. Oberbürgermeister Geritzmann betonte, daß die Patenstadt Gelsenkirchen bemüht sei, den Allensteinern ein Stück Heimat wiederzugeben. Das Band das die Patenstadt mit ihren Patenkindern verbinde, sei im Laufe der Jahre immer fester geworden. Er erinnerte an die vielfältigen Verbindungen der Stadt Gelsenkirchen mit unserer engeren Heimat, aus der im Laufe der letzten hundert Jahre eine Vielzahl von Bauernsöhnen in das Ruhrgebiet gekommen ist. Die heute noch sehr lebendigen ost- und westpreußischen Heimatvereine bezeugten die enge Verbundenheit mit der Heimat. Der Oberbürgermeister sprach den Wunsch aus, daß die Allensteiner sich auch weiterhin geborgen fühlen mögen in der großen Gemeinschaft ihrer Patenstadt.

Der Pate — ein guter Freund

Der Kreisvertreter von Allenstein-Stadt, Dr. Heinz Jörg Zülch, erinnerte an die große Sechshundert-Jahr-Feier von Allenstein, die 1954 zwölftausend Allensteiner zum erstenmal nach Gelsenkirchen rief. Gerade in einer Zeit, da durch die brutale sowjetische Machtpolitik das Anliegen der ostpreußischen Landsleute wieder einmal zurückgedrängt werde, sei die Bedeutung eines guten und verläßlichen Freundes und Kameraden, wie es die Patenstadt und ihre Bewohner für die Kreisgemeinschaft Allenstein darstellen, nicht zu verkennen. Dr. Zülch ging auf das herzliche Verhältnis der Patenschulen Gelsenkirchens zu den Allensteiner höheren Schulen ein und überreichte Oberstudiendirektor Kühn — dem Leiter des Grillo-Gymnasiums — die goldene Nadel mit dem Wappen der Stadt Allenstein.

Der Kreisvertreter ging auf die Geburtstagsfeier im vergangenen Jahr für den Allensteiner Sportverein von 1910 ein und betonte, wie wesentlich die Verbindung auch mit dieser Sparte des Lebens in der Heimat für eine lebendige Kreisgemeinschaft ist. Er dankte dem Stadtkämmerer der Patenstadt, Dr. König, der gleichzeitig der erste Vorsitzende des FC Gelsenkirchen/Schalke 04 ist, für seine Bereitschaft, die Patenschaft über die Allensteiner Sportvereine zu übernehmen, und überreichte den anwesenden Vorstandsmitgliedern von Schalke 04 ebenfalls die goldene Nadel mit dem Stadtwappen. Die Übernahme dieser Patenschaft wurde in das Goldene Buch der Stadt Allenstein eingetragen. (Über die vielfältigen Verbindungen des Sportvereins Schalke 04 zu Ostpreußen und zur Stadt Allenstein berichten wir in einer unserer nächsten Ausgaben. Die Redaktion.)

Mosaikbild Ostpreußens

Vorausgegangen war dem Empfang eine Reihe von Schulfeiern in den Gelsenkirchener Patenschulen. Direktor Seidenfad von der Gertrud-Bäumer-Schule (der Patenschule der Allensteiner Charlotten-Schule), der in den Ruhestand tritt, widmete Kreisvertreter Dr. Zülch herzliche Worte der Verbundenheit. Er überreichte dem scheidenden Direktor ein Bild des Allensteiner Rathauses.

Im Treppenhaus des Max-Planck-Gymnasiums in Gelsenkirchen-Buer, der Patenschule des Allensteiner Gymnasiums, wurde ein großes Mosaikbild feierlich enthüllt, das die Verbundenheit der Städte Gelsenkirchen und Allenstein symbolisch darstellt. Ferner wurden ostpreußische Städtewappen in Mosaikarbeit im Treppenhaus der Schule angebracht.

Gemeinsames Schulfest

Zum erstenmal wurde bei einer solchen Gelegenheit ein gemeinsames Schulfest von den vier Gelsenkirchener höheren Schulen für die Patenkinder gestaltet. Bereits seit einem dreiviertel Jahr hatten die Schülerinnen und Schüler der oberen Klassen außerhalb der Schulstunden das Programm für dieses Fest vorbereitet. Der Besuch übertraf alle Erwartungen. Es waren über tausend Lehrer und Schüler der früheren Allensteiner und der Gelsenkirchener höheren Schulen, die sich im Gesellschaftshaus „Eintracht" zusammenfanden. Die Gesamtleitung der Veranstaltung lag in den Händen von Oberstudiendirektor Dr. Hülsermann (Max-Planck-Gymnasium), die technische Leitung und die sehr liebevolle Ansage hatte Oberstudienrat Fischer übernommen, die musikalische Leitung Studienrat Riebe. Jede Folge des vielfältigen Programms (musikalische Darbietungen, politisches Kabarett, Kommentierung des aktuellen Geschehens um Berlin) fand nachhaltigen Beifall für hohes Niveau und sorgfältiger Vorarbeit. Sonderbeifall bekam der frühere Direktor der Luisen-Schule in Allenstein, Brösicke, für seinen Beitrag in Versen über unsere unvergessene Heimat. Dr. Zülch hob hervor, daß es der Initiative der Gelsenkirchener Patenschulen zu verdanken sei, wenn hier einmal — was in der Heimat seines Wissens nie geschehen sei — alle Angehörigen der Allensteiner höheren Schulen sich zu einem gemeinsamen Abend zusammenfinden konnten. Wie immer bei solchen Anlässen gab es eine Reihe von Begegnungen zwischen früheren Schülern, ihren Lehrern, Freunden und Bekannten. Am Rande sei vermerkt, daß zwei junge Spätaussiedlerinnen aus Wartenburg den weiten Weg von Berlin, wo sie jetzt leben, nach Gelsenkirchen nicht gescheut hatten, um mit Menschen ihrer engeren Heimat zusammenzusein

Dr. Zülch überreichte den Vertretern der vier Patenschulen je ein Luftbild von Allenstein. Der rege Besuch bei diesem Schultreffen, wie auch bei allen anderen Veranstaltungen anläßlich des Haupttreffens, zeigte deutlich die starke Verbundenheit der Allensteiner untereinander und auch gegenüber der Patenstadt.

*

Am gleichen Abend trafen sich die Sportler Allensteins mit den Gelsenkirchener Sportlern unter der Patenschaft von Schalke 04. Auch die Versehrten-Sportgemeinschaften, denen einige Allensteiner Bürger angehören, fanden sich zusammen. Der Allensteiner Ruderverein traf sich mit seinen Paten in deren Bootshaus. Eine unabsehbare Menschenmenge besuchte fernerhin das große Heimattreffen in allen Räumen des Hans-Sachs-Hauses, während die Landsleute aus der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land wieder, wie in jedem Jahr, im Lokal Sydow zusammenkamen.

Vom Mut und der Heimatliebe

Der Sonntag begann mit den Gottesdiensten beider Konfessionen. Den evangelischen Gottesdienst hielt Superintendent Friedrich Rzadtki, den katholischen Monsignore Paul Kewitsch.

Im Hans-Sachs-Haus fand dann die Kundgebung statt. (Wieder einmal verstärkte sich der Eindruck, daß die großen Säle in den westdeutschen Städten die Fülle der Landsleute kaum mehr aufzunehmen in der Lage sind!) Unter den Klängen der Allensteiner Fanfare wurde die Traditionsfahne des örtlichen Ostdeutschen Heimatvereins auf die Bühne getragen.

Seiner Begrüßungsrede stellte der Kreisvertreter, Dr. Zülch, die Worte voran:

„Wenn etwas ist gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschüttert trägt!"

Angesichts der politischen Lage mit allen ihren düsteren Seiten könne uns keiner unsere ganz natürliche, zutiefst im menschlichen Wesen wurzelnde Liebe zur Heimat nehmen, damit aber auch nicht das Recht auf sie. Dr. Zülch ging auf die Grundsätze des Rechtes auf Selbstbestimmung ein und sagte, es sei unsere Pflicht, uns in Frieden und Freiheit zu diesem Recht zu bekennen, aber auch dafür zu sorgen, daß nach uns ein junges ostpreußisches Volk dasteht, das einst die Stelle der Väter einnimmt und dieses Recht vertritt, bis es dereinst verwirklicht ist. Er dankte Oberbürgermeister Geritzmann und Stadtdirektor Hülsmann für ihre Anteilnahme an dem Geschick der Allensteiner Bürger und für die lebendige Verwirklichung des Gedankens der Patenschaft. Ein Sondergruß galt dem Kreisvertreter des Heimatkreises Allenstein-Land, dem Geschäftsführenden Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Egbert Otto.

Dr. Herbert Dobiey, Allensteiner Gymnasiast (Abitur 1927), spielte mit starkem Einfühlungsvermögen einen Satz aus der ostpreußischen Natur-Trilogie von Professor Heinz Tiessen (jetzt Direktor der Abteilung Musik der Akademie der Künste in Berlin), der ebenfalls das Allensteiner Gymnasium bis zu seinem Abitur im Jahre 1905 besuchte.

„Helfen, wo wir nur können!"

Oberbürgermeister Geritzmann unterstrich die Verbundenheit der Patenstadt zu ihren Patenkindern. Unter starkem Beifall verwies er auf die vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Gelsenkirchener Bürgern und den Allensteinern. Er sagte: „Sie alle sollen sich geborgen fühlen in unserer großen Gemeinschaft. Und wir wollen Ihnen helfen, wo wir nur können."

Der neu ernannte Sportreferent der Kreisgemeinschaft, Rechtsanwalt Robert Billitewski, sprach dem FC Schalke 04 den herzlichen Dank aller ostpreußischen und Allensteiner Sportler für die Übernahme der Patenschaft aus. Er erinnerte an das rege sportliche Leben in der Stadt Allenstein vor dem Kriege und betonte, daß der Sport vor allem eine erzieherische Aufgabe an der Jugend zu erfüllen habe.

Superintendent Friedrich Rzadtki sprach würdige Worte des Gedenkens für die Toten. Er rief gleichzeitig die Lebenden auf, sich im Gedenken an unsere Toten zur Treue gegenüber Volk und Heimat zu verpflichten.

Die Festansprache hielt der Stellvertreter von Dr. Zülch, Georg Hermanowski. Er wies darauf hin, daß das Schicksal der Vertreibung sich durch die Geschichte der Menschheit ziehe. Die große Familie der Allensteiner sei durch die Vertreibung über alles Trennende hinweg stärker als je zusammengeführt worden. Der Redner beschwor mit knappen, aber eindringlichen Worten das Bild der Stadt Allenstein, wie es heute im Herzen seiner Bewohner lebt. Die Vertriebenen hätten, so führte er weiter aus, in ihrer Charta ausdrücklich auf jede Anwendung von Gewalt verzichtet. So könnten auch wir heute nur betend und ringend die Hände zum Himmel erheben mit der Bitte an unseren Herrgott: Schenk uns unsere Heimat, unsere Heimatstadt wieder . . .

Mit dem Gesang des Ostpreußenliedes klang die bewegende Feierstunde aus. RMW

Ostpreußische Sportmeldungen

„35. Giro di Roma", ein Langstreckenlauf über 21 Kilometer in Rom, sah auch drei deutsche Marathonläufer am Start. Alfred Gau (29), Pr.-Samland Königsberg/Wolfsburg, der sechste der deutschen Marathonmeisterschaft 1961, wurde bei diesem internationalen Straßenlauf und dazu bei glühender Hitze Zehnter in der Zeit von 1 : 14 : 16 Stunden.

*

Der Bartensteiner Jochen Reske (21), Asco Königsberg/Saarbrücken, nahm nach seiner langen Afrikareise überraschend an der deutschen Zehnkampfmeisterschaft teil. Er belegte einen ehrenvollen 7. Platz mit 5858 Punkten, lief die 400 m ohne große Vorbereitung und dazu innerhalb des anstrengenden Zehnkampfes in 49 Sekunden, was den DLV bewog, Reske für die Nationalmannschaft zu nominieren. So ist die Voraussetzung geschaffen, die Silbermedaillengewinnerstaffel über 4 mal 400 m in Rom in der alten Besetzung mit Reske und Kinder bei den Länderkämpfen einzusetzen.

*

Klaus Willimczik (21), Heilsberg/Leverkusen, der deutsche Meister über 110 m Hürden, zog seine Meldung für den Zehnkampf zurück, um für die Länderkämpfe gegen CSSR und Ungarn seine beste Form zu haben.

*

Hans Schenk (25), Bartenstein/Leverkusen, steigerte sich im Speerwerfen von 77,09 m auf 77,56 m und steht damit in Deutschland an vierter Stelle der Bestenliste 1961.

*

Hans Grodotzki (25), Pr.-Holland/Ost-Berlin, deutscher Rekordhalter im 10 000-m-Lauf und zweifacher Silbermedaillengewinner von Rom, ist nach längerer Krankheit wieder im Kommen. Nach einem hervorragenden Lauf in der 3-mal-1000-m-Staffel kam er im 1500-m-Lauf auf 3 : 44,4 Minuten, einer Zeit, die ihn an die fünfte Stelle der Bestenliste gebracht hat.

*

Renate Garisch-Culmberger, Pillau/Rostock, die deutsche Rekordinhaberin mit 17,18 m im Kugelstoßen und Weltzweitbeste, wurde Siegerin im Länderkampf gegen Polen in Erfurt mit einer Leistung von 16,22 m.

*

Die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten wird am 21. und 22. Oktober in Hamburg zur ersten Vorstandssitzung unter Vorsitz von Bürgermeister J. Schulz, Asco-Königsberg/Itzehoe, zusammenkommen. Die ersten Vorbereitungen für das Treffen am 27. Juli 1962 in Hamburg sind schon getroffen worden. W. Ge.

*

In München hat der 17jährige Ostpreuße Dietmar Possart, Asco-Kbg./Post-München anläßlich eines gut besetzten Jugendsportfestes den 800-m-Lauf in 2:01,7 Min. gewonnen. Possart war auch 1960/1961 im 1000-m-Lauf bei den Traditionskämpfen siegreich.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

Aus den Silben a — ar — bal — bar — ben — ben — bens — ber — bern — bür — burg — da — dau — de — de — de — der — der — di — di — die — dorf — dung — e — e — ein — ek — er — er — es — falts — fla — ga — ge — gen — hauch — he — hel — her — hor — i — Ich — In — kau — kerts — king — kor — ku — kuks — le — le — li — li — lo — ma — ma — mu — na — na — nei — on — oz — pe — pin — ra — ren — ri — rosch — see — sel — sel — sens — sie — sper — ster — su — sucht — ta — te — te — ti — ti — to — um — um — wen — xer — zi — zu sollen 30 Wörter gebildet werden, deren erste Buchstaben (von oben nach unten gelesen) eine Lebensweisheit ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Hautarzt, 2. Begleitung, 3. See bei Johannisburg, 4. alte Waffe, 5. nordische Göttin, 6. Egoismus, 7. ostpr. Wald- und Seengebiet, 8. Bogengang, 9. Lobgesang, 10. französischer Komponist (1803 geboren, 1869 gestorben), 11. ausgedehntes ostpr. Forstgebiet, 12. Klagelied, 13. Erfinder des Schwerölmotors, 14. Jagdgöttin, 15. Philiponendorf im Kreise Sensburg, 16. Landschaft in Rumänien, 17. ostpr. Dichter, 18. ostpr. Ausdruck für Krankheitserholung, 19. Lärm, Krach, 20. Gewährung, 21. australischer Laufvogel, 22. Nebenfluß des Rheins, 23. Stadt in Masuren, 24. ostpr. Kosename für ein kleines Kind, 25. Hauptstadt von Rotchina, 26. Geldentwertung, 27. Schularbeit (lat.), 28. italienischer Freiheitskämpfer, 29. Dummkopf, 30. Odem.

Rätsel-Lösung aus Folge 39

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Balga, 5. Nogat, 9. Alaun, 10. Erbse, 11. Tilsit, 12. Tee, 14. Sand, 15. Pan, 16. Erle, 18. Mime, 19. Mann, 21. Saul, 24. Erg, 25. Haar, 27. uni, 28. Herder, 30. Enter, 31. Deneb, 32. Lasur, 33. Enare.

Senkrecht: 1. Balte, 2. Aller, 3. Gut, 4. Anis, 5. Neid, 6. Ort, 7. Assam, 8. Tenne, 13. Elbing, 15. Pillau, 17. Elen, 18. Maus, 19. Memel, 20. Arena, 22. Unter, 23. Liebe, 25. Herr, 26. Rede, 28. Heu, 29. Ren.

Für Todeserklärung

Frau Amalie Luschei, geb. Beitat, geb. 21. 12. 1877, wohnhaft gewesen in Königsberg, Henschestraße 16, ist seit 1945 verschollen. Sie befand sich zuletzt in einem Lager in Lasdehnen, Kreis Schloßberg. Es werden Zeugen gesucht, die ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Johann Schittek, geb. 9. 2. 1865, aus Kurwien, Kreis Johannisburg, ist seit der Flucht im Januar 1945 verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 13, Parkallee 86.

Tag der Heimat überall

Leuchtende Elchschaufel in Saarbrücken

Überall im Bundesgebiet begingen die landsmannschaftlichen Gruppen den Tag der Heimat. Zusammen mit der Bevölkerung wurde die Forderung nach dem „Selbstbestimmungsrecht auch für uns Deutsche" erhoben. Soweit bis Redaktionsschluß Meldungen vorlagen, berichteten wir aus den einzelnen Städten:

Einen besonders glanzvollen Tag der Heimat begingen fünftausend Landsleute und etwa 20 000 Saarländer im Widerschein von 40 000 Lichtern im Deutsch-Französischen Garten in Saarbrücken. Im Anschluß an die Ansprachen (Oberregierungsrat Welter sprach für den erkrankten Arbeitsminister) flammten bei einbrechender Dunkelheit die Elchschaufel und das Ordenskreuz in Tausenden von Lichtern auf. Sie erhellten das Bild einer großen schwimmenden Plattform auf dem Deutschmühlenweiher. Hier boten die DJO, die Jugendgruppen und der Ostpreußenchor Trier-Mosel ein vielseitiges Kulturprogramm, das die dichtgedrängten Zuschauer am Ufer des Wassers bis zum letzten Lied fesselte. Mit einem mahnenden Fackelzug zu dem im Tal der Jugend aufgestellten Scheiterhaufen wurde dieser Tag von den Landsleuten und der Jugend im Saarland beendet.

In Hamburg sprachen Bürgermeister Dr. Nevermann und der Vorsitzende des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland" während sich in der schleswig-holsteinischen Stadt Finneberg die Landsleute mit der DJO vor dem [illegible] Wappen der deutschen Ostprovinzen versammelten. In Bad Godesberg wurde das Gedenken an die Heimat mit Gottesdiensten eröffnet. Die Jugend- und Trachtengruppen erfreuten mit einem Volkstumsnachmittag. Ein Fackelzug beendete den Tag. Hierbei stellten sich die Fackelträger in den Umrissen von Deutschlands alten Grenzen auf. Bei mehreren Veranstaltungen vereinten sich die Vertriebenen auch in Frankfurt. In Kaiserslautern sprachen zu den Landsleuten der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, Dr. Deichmann, und der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe Saloman. Der Ostpreußenchor sang. Der Tag wurde mit einem heimatlichen Bekenntnis beschlossen. Die Gruppe in München-West gestaltete den Tag der Heimat mit Liedern und Gedichten von Agnes Miegel aus. Der ostpreußische Sängerkreis sowie die Jugend- und Tanzgruppe wirkten mit. Es prach der 1. Vorsitzende, Lothar Poltxa.

Im Anschluß an die Rede von Dr. A. Hudak erinnerte der Oberbürgermeister von Nürnberg, Dr. Urschlechter, vor zweitausend Menschen an den tatkräftigen Wiederaufbau der Stadt auch durch Vertriebene. Der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Breit, legte einen Kranz an der Ehrentafel für Vermißte nieder. In der Gemeinde Schwanewede im Kreis Osterholz wurden den Landsleuten Lichtbilder über das heutige Aussehen der Heimat jenseits von Oder und Neiße gezeigt. Frau Ida Kerkau sprach Gedichte zum Tag der Heimat. Pfarrer Heddenhausen rief zur Heimatliebe auf.

Briefmarke mit Kant-Kopf

Am 7. Oktober wird von der Bundespost erstmals die Kant-Briefmarke ausgegeben, die im Zuge der neuen Postwertzeichen-Dauerserie „Berühmte Deutsche" erscheint. Diese Briefmarke mit dem Kant-Kopf hat den postalischen Wert von 30 Pfennigen und wird gerade wegen ihres ausgefallenen Wertes das besondere Interesse der Briefmarkensammler sowohl im Inlande als auch im Auslande finden.

St.-Albert-Schule in Königstein (Taunus)

Im Vaterhaus der Heimatvertriebenen beginnt zu Ostern wieder ein neues Schuljahr. Aufgenommen werden katholische Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren. Die Zehnjährigen (nach vier Klassen Grundschule) besuchen die Vollform des humanistischen Gymnasiums, die Zwölf- bis Vierzehnjährigen (nach wenigstens sechs Klassen Grundschule) das Gymnasium in Aufbauform, das in sieben Jahren zum staatlich anerkannten Abitur führt. In der Internatsschule wird heimatliche Art gepflegt. Das Gymnasium ist ost ausgerichtet und hat als dritte Fremdsprache eine slawische Sprache. Schüler aus vertriebenen Familien, die Priester werden wollen, erhalten durch die landsmannschaftlichen Priesterwerke jede notwendige Förderung. Anmeldungen für das neue Schuljahr bis 15. Dezember an das Albertus-Magnus-Kolleg in (16) Königstein (Taunus).

„Es war einmal ein Großmütterchen"

Unter der Überschrift „Es war einmal ein Großmütterchen" beschäftigte sich die in Allenstein erscheinende rotpolnische Zeitung „Glos Olsztynski" mit der im Ostpreußenblatt vom 4. Februar 1961 (Folge 5) erschienenen Reportage über die nach vielen Schwierigkeiten aus Klein-Jauer (Kreis Lötzen) in die Bundesrepublik ausgesiedelte Frau Charlotte Krisch. Der bebilderte Bericht trug die Überschrift „. . . endlich wieder deutsch sprechen" und fußte in seinen Angaben auf den Mitteilungen, die Oma Krisch gegenüber unserem Redaktionsmitglied machte, das die 97jährige Ostpreußin in der niedersächsischen Stadt Bramsche aufgesucht hatte.

Die kommunistische Zeitung stellt in ihrem Bericht die Behauptung auf, daß alles, was Oma Krisch gesagt hat, erfunden sei. Als Beweis für die „Märchen, die das Großmütterchen erzählt", führt „Glos Olsztynski" auch jene Sätze aus dem Ostpreußenblatt an, die dem Interview mit Frau Krisch als die Meinung und Darstellung des Berichterstatters vorangestellt worden sind. Die polnische Zeitung trennt diese Meinung jedoch nicht von dem anderen sachlichen Inhalt und erklärt: „Das hier hat die Oma dem sensationshungrigen J. Piechowski aufgebunden" — und bringt die einleitende Erklärung als direkte Aussage der Frau Krisch.

Abgesehen von dieser offenkundigen Fälschung bestreitet aber auch das Organ aus Allenstein die tatsächlichen Aussagen der Spätaussiedlerin aus Klein-Jauer. „Glos Olsztynski" beruft sich dabei auf „empörte Leserzuschriften" von Landsleuten, die noch in Klein-Jauer wohnen und die bestreiten, daß Oma Krisch jemals in einem Keller eingesperrt worden sei, weil sie die Steuern für den von ihr und ihrem Schwiegersohne bearbeiteten landwirtschaftlichen Besitz nicht bezahlen konnte.

Eine Reihe ähnlicher Vorwürfe bezieht sich auf den Schwiegersohn der hochbetagten Frau und auf einige andere Darstellungen in unserem genannten Bericht.

Aus begreiflichen Gründen ist es uns nicht möglich, diese Darstellungen zu überprüfen. Allerdings kam uns ein Zufall zur Hilfe. Eine Ostpreußin, die vor einiger Zeit aus Klein-Jauer nach Westdeutschland kam, wandte sich an uns mit der Bitte um ein Gespräch. Diese Unterhaltung hat inzwischen stattgefunden. Nach den Angaben dieser Ostpreußin und aus einem Brief von in der Heimat verbliebenen Landsleuten an diese Frau konnten wir feststellen, daß — wie so oft in solchen Fällen — sich in der Darstellung des einzelnen wahre und unwahre Angaben etwa die Waage halten.

Eines können wir jedenfalls unseren Lesern und damit auch den aufmerksamen polnischen Kollegen in Allenstein versichern: Unsere Berichterstattung über die heutigen Zustände in der Heimat fußt ausschließlich auf den Aussagen unserer Spätaussiedler und wird in der Redaktion des Ostpreußenblattes weder entstellt noch verändert. Da uns heute leider die Möglichkeit fehlt, die Angaben unserer Landsleute auf ihre sachliche Richtigkeit hin zu überprüfen, können wir nur berichten, was sie uns erzählen. Der einzige Anhaltspunkt für die Hieb- und Stichfestigkeit dieser Berichte ist der Vergleich mit vielen anderen ähnlichen Aussagen. Wenn sich nun in eine solche sachliche Wiedergabe eines Gespräches Fehler einschleichen, dann dürfte das oft daran liegen, daß für einen Menschen, der viel Schweres hinter sich hat, bestimmte Erlebnisse sich verdichten und vergröbern.

Lassen Sie uns noch einmal zusammenfassend sagen, daß wir bemüht sind, objektiv über die tatsächlichen Zustände in unserer Heimat und die Erlebnisse unserer Landsleute im Ostpreußenblatt zu berichten. Wir haben in solchen Berichten auch oft die positive Seite des menschlichen Zusammenlebens in unserer Heimat zwischen Polen und Deutschen hervorgehoben, die nachbarliche Hilfe von Mensch zu Mensch, die gerade in Zeiten gemeinsamer Not oft stärker ist als alles Trennende zwischen den Völkern.

Abschließend möchten wir wiedergeben, was uns die zuletzt befragte Ostpreußin aus Klein-Jauer in unserem Gespräch über die heutige Situation in jener Gegend erzählte:

„In der letzten Zeit fand bei uns wieder verstärkte Propaganda für die Kollektivierung statt. Auch die Polen müssen jetzt die Grundstücke, die ihnen vom Staat zugewiesen wurden, bezahlen. Bei Neukauf müssen sie 10 Prozent der Schätzsumme anzahlen, bekommen dafür drei Jahre Steuer und das Ablieferungssoll gestundet, dann setzt die Abzahlung ein. Deshalb haben sie auch keine Neigung, die verlassenen Höfe Deutscher zu übernehmen, da die Lasten zu hoch sind. Bislang wurden diese Richtlinien nur für die neu hinzugekommenen Polen angewendet, jetzt verlangt der Staat auch rückwirkend für alle, die nach 1945 Höfe übernommen haben, diese Abzahlung. Die Folge ist, daß ein großer Teil der von den Aussiedlern verlassenen Höfe heute unbewirtschaftet ist. Kurz nach der Abreise der Deutschen wird im allgemeinen alles auf den Höfen, was nicht niet- und nagelfest ist, abgerissen und für eigene Zwecke verwendet. Baumaterial ist praktisch nicht zu bekommen und im Preise unerschwinglich. Deshalb verwahrlosen und verkommen auch die noch bestehenden Höfe. Neubauten dort auf dem Lande werden praktisch überhaupt nicht durchgeführt. So wurde ein größerer Hof zunächst mit sieben polnischen Familien besetzt. Dort leben jetzt noch zwei. Alle anderen sind wegen der hohen Belastungen wieder abgewandert.

Die Polen bewirtschaften nur so viel Land, wie sie für die Versorgung der eigenen Familie brauchen. Das wird dann bei den Behörden eingetragen, und sie haben dadurch ein geringeres Ablieferungssoll. Alles andere Land, das ehemals zu dem Hof gehörte, wird Brachland und dient als Weide für das Vieh. Die Polen, die nicht geneigt sind, die neuen verschärften Bestimmungen anzuerkennen, mußten sich bis zum 1. April entweder neue Höfe suchen oder als Arbeitskräfte in die Städte zurückwandern. Die dritte Möglichkeit, die ihnen offengelassen wurde, ist der Eintritt in die neuen Kollektivgüter, der ihnen von seiten der Behörden immer wieder empfohlen wird. Die Neigung zur Kollektivierung auch unter der polnischen Bevölkerung ist aber äußerst gering.

Für einen Hof von acht Hektar, der von einem Deutschen gepachtet wurde, sind 9000 Zloty Pachtsumme im Jahr aufzubringen, neben dem Ablieferungssoll. Für das abgelieferte Schweinefleisch wird pro Kilo ein Betrag von 5 bis 6 Zloty gezahlt, und zwar nicht für Lebendgewicht, sondern für ausgeschlachtetes Fleisch. Die Wurst, die in den staatlichen Läden verkauft wird, kostet dagegen 42 bis 60 Zloty je Kilo. Die Frauen helfen sich mit Spinnen der Wolle von selbstgezogenen Schafen, da das Kilo Wolle im freien Verkauf 1900 Zloty kostet und praktisch unerschwinglich ist. Die Männer, die im Sommer auf den Staatsgütern Arbeit finden, sind den Winter über arbeitslos und bekommen keinerlei Unterstützung. Auch in Sensburg, der nächsten größeren Stadt, ist keine Arbeit für sie zu finden, denn die Arbeitslosigkeit ist auch in den Städten angewachsen.

Der Alkoholismus ist heute stärker denn je angewachsen. Auf dem Gut Barranowen befindet sich eine Brennerei. Für die Kartoffeln bekommen die Kleinbauern je Doppelzentner 36 Zloty. Aus einem Doppelzentner Kartoffeln lassen sich elf Liter Sprit gewinnen, die je Liter mit 186 Zloty verkauft werden. Der Staat macht also ein gutes Geschäft dabei."

Anzeigen-Annahmeschluß für Folge 41 ist Sonnabend, 7. Oktober 1961

Unterricht

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Vermählung ihrer ältesten Tochter
Lieselotte
mit Herrn
Gilbert Perleberg
Leutnant der US-Luftwaffe
geben bekannt

Hauptlehrer
Otto Trustorff
und Frau Christel
geb. Sesse

Neuendeich/Glückstadt
fr. Neu-Sysdroy, Kr. Sensburg
und Nadrau, Kreis Osterode
Ostpreußen

Gilbert Perleberg
Lieselotte Perleberg
geb. Trustorff

Vermählte

40 East Columbia Ave.
Palisades Park, N. J.
USA

30. September 1961

Ihre Vermählung geben bekannt

Willi Wiedekopf
Gertraud Wiedekopf
geb. Kirstein

3. Oktober 1961

Bremen, Emmastr. 76 — Celle-Kl. Hehlen, Berlinstr. 12, fr. Osterode, Ostpr., Friedrichstr. 4

50

So Gott will, feiert am 10. Oktober 1961 meine lieben, guten Eltern, unsere lieben Schwiegereltern und Großeltern

Karl Schusdziara
und Frau Marie
geb. Wohler

früher Rastenburg, Ostpreußen, Sensburger Straße 25
jetzt Bremen-Blumenthal, Auf der Ahnte 18

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es wünschen weiterhin Glück und Segen

Tochter Traute
Schwiegersohn Arthur
Schwiegertochter Hedi
und Enkelkinder
Ulrich, Dieter und Karin

z. Z. bei ihren Kindern Traute und Arthur Großmann, Hagen-Delstern (Westfalen), Delstener Straße 129

Am 5. Oktober 1961 feierten unsere lieben Eltern

Eugen Kaminski
und Frau Selma
geb. Jablonowski

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Wir wünschen unseren lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern weiterhin einen gesunden und glücklichen Lebensabend.

Ilse, Leonhard und Ralf-Michael

Ratzeburg, Barlachplatz 1

Ihre Vermählung geben bekannt

Hans Joachim Renner
Dipl.-Ing.
Irmgard Renner
geb. Goetzke

Oberursel (Taunus)
Brüder-Grimm-Straße 6
Mülheim (Ruhr)
Calvinstraße 2
früher Lehmbruch
Kreis Elchniederung
Ostpreußen

Am 14. Oktober 1961 feiern unsere lieben Eltern das Fest der Goldenen Hochzeit.

Friedrich Lapeln
und Frau Mariea

Ludwigsburg
Friedrichstraße 105
früher Schmoditten
Wärterhaus 59

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

Am 30. Oktober 1961 feiern unsere Eltern

Siegfried Neubert
Anna Elisabeth Neubert
geb. Hess

in Gr.-Rüden (Harz)
Lamspringer Straße 3

ihre Silberhochzeit.

Gisela und Marianne

Heeselicht/Gilgenburg
Gr.-Hanswalde, Kr. Mohrungen

Am 10. Oktober 1961 feiern das Fest der Silberhochzeit

Siegfried Grünheidt
Herta Grünheidt
geb. Jankowski

Nörten-Hardenberg
Lindenallee 8
früher Sensburg/Borkenau

Es gratulieren herzlich
die Söhne
Schwiegertöchter
und ein Enkel



Zum Tage der Goldenen Hochzeit am 8. Oktober 1961 gratulieren wir unseren Eltern

Ernst Bruder
und Elisabeth
geb. Schneider

wünschen euch Glück, Segen und ein noch recht langes, gesundes Leben.

Eure Kinder
Enkel und
Urenkel

Hamburg-Rahlstedt
Krontaubenstieg 2c
früher Haldenau
Kreis Ebenrode, Ostpreußen

So Gott will, feiern am 6. Oktober 1961 unsere geliebten Eltern

Emil Ficht
und Frau Berta
geb. Platz

früher Tolksdorf
Kreis Rastenburg, Ostpreußen
jetzt Hedersdorf 20 b. Nürnberg

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren
Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

Am 8. Oktober 1961 begehen wir unseren 40. Hochzeitstag und grüßen aus diesem Anlaß alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.

August Jeschke
und Frau Auguste
geb. Pucknat

Hamburg 13, Grindelberg 70
früher Groß-Friedrichsdorf
Kreis Elchniederung

—

Wir warten immer noch auf ein Lebenszeichen unseres Sohnes Herbert, der seit Oktober 1944 in Holland vermißt ist. Wer war mit ihm zusammen und kann irgendeine Auskunft geben?



Am 11. Oktober 1961 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Auguste Satura

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Hamburg-Eidelstedt
Mergenthaler Weg 3b
früher Wartendorf
Kreis Johannisburg, Ostpr.

Am 9. Oktober 1961 feiern wir unsere Silberhochzeit

Paul Nüske
Herta Nüske
geb. Naporra

Tettnang (Württ)
Loretostraße 76/3
früher Dippelsee, Kreis Lyck

Zur Silberhochzeit am 10. Oktober 1961 gratulieren herzlichst ihren lieben Eltern

Erwin Wehrke
und Frau Anni
geb. Muselewski

die Kinder
Schwiegertochter
und Enkelin Susanne

Köln-Riehl
Gelsenkirchener Straße 18
früher Königsberg
Steindammer Wall 14

Am 10. Oktober 1961 begeht unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Minna Leppek
geb. Gogol

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich

die Kinder
und Enkelkind

Wankendorf (Holstein)
Birkenweg 4
früher Klein-Maransen, Ostpr.



So Gott will, feiert am 8. Oktober 1961 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Hugo Prill
Bauer und Viehhändler

aus Landsberg, Ostpreußen
jetzt Grefrath bei Krefeld
Vinkrath 67

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich

Gerda Milde, geb. Prill
Gustav Milde
Kurt, Renate und Doris

Köln-Kalk

80

Durch Gottes Güte, jedoch fern ihrer geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat, begeht meine liebe Mutter, Frau

Liesbeth Haagen, geb. Losch

am 7. Oktober 1961 ihren 80. Geburtstag.

Ich gratuliere herzlichst und wünsche beste Gesundheit und Gottes Segen.

Liselotte Landmann Wwe.
geb. Haagen

Hochstadt, Kreis Hanau am Main, Hauptstraße 22
Königsberg Pr., Hindenburgstraße 45a

Unserer lieben Mutter, Frau

Berta Witt
geb. Freywald

früher
Böttchersdorf, Ostpreußen
jetzt Herford (Westfalen)
Lützowstraße 24, bei Broszeit

gratulieren zum 75. Geburtstag am 12. Oktober 1961 von ganzem Herzen und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder
mit Familien
Studienrätin Maria Hartl
geb. Witt, Braunschweig
Justizoberinspektor
Wilhelm Witt, Koblenz
Christel Broszeit
verw. Schartner
geb. Witt, Herford

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Johnke
geb. Werbunat

früher Königsberg Pr.
Powundener Straße 35
jetzt Osterholz-Scharmbeck
Robert-Koch-Platz 18

wird am 8. Oktober 1961 75 Jahre alt.

Es gratulieren

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Am 13. Oktober 1961 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Anna Praetorius
früher Königsberg-Juditten

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute

ihre beiden Töchter
Schwiegersöhne und
Enkel Michael

Wiesbaden, Nerotal 35



Am 12. Oktober 1961 vollendet in unverminderter Frische mein lieber Papa

Kurt Deim

sein 60. Lebensjahr.

Es gratuliert aufs herzlichste

Eva Deim

Unterstedt, Kreis Rotenburg (Han)
früher Schneiderende
Kreis Elchniederung

---

70 Jahre

Am 11. Oktober 1961 feiert seinen 70. Geburtstag unser einzig guter, immer noch für uns sorgender Vater und Schwiegervater und allerbester Opi, der

Bauer
Gustav Alexy
aus Rodental
Kreis Lötzen, Ostpreußen

Es gratulieren herzlichst und neigen uns für so viel Aufopferung und Liebe

seine dankbaren Kinder
Anita und Hans
mit Brigitte und
Dietlinde

Hamburg-Jenfeld
Gehrdenweg 17

Anläßlich meines 50jährigen Berufsjubiläums am 7. Oktober 1961 grüße ich meine Verwandten und Bekannten, insbesondere meine Kollegen aus der Heimat, recht herzlich.

Fritz Schwarz
Militärmusiker und
Stabswachtm. a. D.

Cloppenburg (Oldb)
Bergstraße 7
früher Königsberg Pr.
Flak-Regiment 11

Für die vielen Glückwünsche zu meinem 82. Geburtstage danke ich allen recht herzlich.

Herzlichen Heimatgruß

Hermann Kaschützke

Für die vielen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Goldenen Hochzeit sagen wir allen Freunden unsern herzlichen Dank.

Rudolf Pink
und Frau Lina
geb. Andres

Schluß von Seite 14

besonders die Jugend, mit Freuden und Bekannten herzlich eingeladen.

Eimsbüttel: Sonntag, 8. Oktober, 17 Uhr, Zusammenkunft mit Erntedankfest in der Gaststätte Brünning in Hamburg-Eimsbüttel (Müggenkampstraße Nr. 71). Verschiedene Vorträge und Einlagen sind vorgesehen. Geselliges Beisammensein und Tanz sollen diesen Abend beschließen. Gäste sind herzlich willkommen. Unkostenbeitrag 0,75 DM.

Altona: Sonnabend, 14. Oktober, 19 Uhr, zehnjähriges Bestehen der Bezirksgruppe der Ost- und Westpreußen im Bezirkslokal Hotel „Stadt Pinneberg" in Altona (Königstraße 260) mit reichhaltigem Programm. Die Hauskapelle wird zum Tanz aufspielen. Unkostenbeitrag mit Garderobe 1,— DM. Wir bitten alle Landsleute und Freunde, zu diesem besonderen Anlaß recht vollzählig und pünktlich zu erscheinen. Jugend ist wie immer besonders willkommen.

Kreisgruppenversammlungen

Angerburg: Siehe unter Bezirksgruppe Eimsbüttel.

Treuburg: Siehe unter Bezirksgruppe Eimsbüttel.

Heiligenbeil: Sonnabend, 21. Oktober, aus Anlaß der 100. Veranstaltung unserer Heimatgruppe „Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil" im Winterhuder Fährhaus (Hudtwalkerstraße 5). Saalöffnung 12 Uhr, Mittagessen zu ermäßigten Preisen, 14 Uhr Feierstunde, ab 16 Uhr Wiedersehensfeier mit Musik und Tanz. Verkehrsverbindungen: U-Bahn bis Hudtwalkerstraße, Straßenbahnen 14, 15 und 18, Alsterschiffe. Parkplatz: Winterhuder Fährhaus, Auffahrt Winterhuder Kai 5. Alle Landsleute sind herzlichst eingeladen.

Lyck: Nächste Zusammenkunft am 21. Oktober, 19 Uhr, im Lokal Feldeck (Feldstraße, gegenüber dem Land- und Amtsgericht). Zu diesem Abend stellt uns die Landsmannschaft mehrere Filme zur Verfügung. Wir bitten unsere Landsleute um zahlreiches Erscheinen.

NIEDERSACHSEN

Hannover. Zwei Farblichtbildervorträge (Otto Stork) über Ostpreußen am 13. Oktober im großen Saal der Casino-Gaststätte (Kurt-Schumacher-Straße Nr. 23): um 15 Uhr für Frauen mit Kindern ab 6 Jahren, um 20 Uhr für Erwachsene sowie für die berufstätige Jugend; außerdem Ausstellung der Lycker Webschule von Bertha Syttkus. — Busfahrt zum Treffen der Rastenburger am 22. Oktober nach Hamburg. Abfahrt: 7.30 Uhr ab Raschplatz. Anmeldungen bei Landsmann Langenstrassen, Hamburger Allee 49 (Eingang Kohlrauschstraße, Telefon 69 44 59). Fahrpreis 10 DM. Rückkehr gegen 22 Uhr.

Neustadt/Rbg. Am 11. Oktober, 20 Uhr, Heimatabend in der Gaststätte Penner mit der Farbbildreihe „Ordensland Ostpreußen, eine Fahrt durch das Land zwischen Memel und Weichsel" von Otto Stork.

Oldenburg. Mitgliederversammlung mit Berlin-Filmen am Mittwoch, 11. Oktober, 20 Uhr, in „Dietrichs Gute Stube" (Nadorster Straße 120).

Hildesheim. Fahrt der Frauengruppe am Donnerstag, 12. Oktober, nach Goslar, Abfahrt 13 Uhr Hindenburgplatz. Fahrpreis 4,— DM. Anmeldungen ab sofort bei Frau Dehn (Kardinal-Bertram-Straße Nr. 27). — Im September unternahmen die Frauen eine Ausflugsfahrt zur Wilhelmshöhe mit Kaffeepause, Besichtigungen und Spaziergängen.

Seesen. Heimatabend mit heimatlichen Erntebräuchen am 14. Oktober, 20 Uhr, im Ratskeller. Erntezug, Bühnenspiel und Volkstänze unter Leitung von Kulturreferentin Lieselotte Donnermann.

Fürstenau. Sonnabend, 14. Oktober, Jahrestreffen des Kreises Bersenbrück: 20 Uhr großer Heimatabend mit Festball im Hotel Landwehr. Aufführung „Die Festung" (zwangsbedingte Kapitulation der Stadt Königsberg). Das heimatpolitische Referat hält das Mitglied des Bundesvorstandes Naujoks. Ferner wird erstmals im Kreise die Quadrille á la cour gezeigt. Eröffnet wird das Treffen um 16.30 Uhr mit einer Feierstunde. Für auswärtige Teilnehmer, die gegen 16 Uhr mit Bussen erwartet werden, Besichtigung der Stadt und des Kasernengeländes. Eintrittspreis für Mitglieder 1,25 DM, sonst 2,— DM.

Quakenbrück. Anmeldungen zum Jahrestreffen am 14. Oktober in Fürstenau ab sofort im Papiergeschäft Trute (Lange Straße) und Delikatessengeschäft Rieck (Merschland). Fahrpreis 2,— DM. Abfahrt: 15 Uhr Postschule, 15.05 Uhr Bahnhof, 15.15 Uhr Badbergen (Schule), 15.20 Uhr Talge („Zum munteren Reh"), 15.25 Uhr Bersenbrück (Kreishaus).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Altenessen. Erntefest am 14. Oktober, 20 Uhr, in der Gaststätte Fischer (Bäuminghausstraße Nr. 59) mit Musik, Tanz, Tombola.

Rees-Wesel. Sonnabend, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Erntefest der Kreisgruppe im „Tannenhäuschen". Abfahrt mit dem Bus: 19 Uhr vom Großen Markt.

Münster. Treffen mit Erntedank der Frauengruppe am Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, bei Hemesater, Königstraße.

Schorndorf. Heimatliches Erntefest am Sonnabend, 7. Oktober, 20 Uhr, in der Ziegelei-Gaststätte. Die Metzinger Jugend-Spielgruppe bestreitet das Programm.

Gelsenkirchen. Treffen der Frauengruppe zum Kornaust am Sonnabend, 7. Oktober, 19 Uhr, im Jugendheim Dickampstraße 13.

Mülheim. Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag über Finnland am Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, im Stadtkrug. — Bei der Versammlung der Frauengruppe berichtete die stellvertretende Vorsitzende, Frau Just, über den Frauenlehrgang im Bad Fyrmonter Ostheim und über den Besuch in den örtlichen Flüchtlingslagern, in denen Spenden von Landsleuten verteilt wurden. Die Versammlungsteilnehmer spendeten für eine weitere Hilfe. Gedichte und Lieder beschlossen das Beisammensein.

Warendorf. Treffen der Frauengruppe am Mittwoch, 11. Oktober, 15 Uhr, im Gasthaus Porten-Leve, Freckenhorster Straße.

Hagen. Am 7. Oktober, 20 Uhr, Erntedankfest bei Wendel, Altenhagen. Unter anderem wirkt auch der ostdeutsche Heimatchor (Leitung Ruhse) mit.

Essen-West, Borbeck. Monatsversammlung der Bezirksgruppe am 7. Oktober, 19 Uhr, in der Dechenschenke (Dechenstraße 12).

RHEINLAND-PFALZ

Kaiserslautern. Heimatabend als Erntedankfest am Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, in der neuen Eintracht.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Rastatt. An einem Gemeinschaftsabend nahmen die Landsleute in Konstanz teil, herzlich begrüßt vom dortigen 1. Vorsitzenden, Gerhard Knobe. Über eine Reise durch das heutige Ostpreußen sprach Oberlehrer Sommerfeld. Dr. Schienemann (Tuttlingen) verwies in seiner Ansprache auf die politische Lage. Im unterhaltenden Teil kam auch der heimatliche Humor (Frau Bork, Schlemo und Oskar Schmidt) zu seinem Recht. Die Besuchsfahrt (mit einer Besichtigung von Mainau und Meersburg verbunden) endete mit der Einladung an die Landsleute aus Konstanz, im nächsten Jahr ins Murgtal zu kommen.

BAYERN

Nürnberg. In der Septemberversammlung nahm der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Breit, auch zur Situation in Berlin Stellung. — Eine Dreitages-Fahrt zum Bodensee unternahm die Gruppe. — Im großen Humboldtsaal fand das neunte Stiftungsfest der Kreisgruppe statt.

HESSEN

Gießen. Am Mittwoch, 11. Oktober, Fahrt (14 Uhr von der Johanneskirche) nach Kloster Altenberg mit Besuch der Schwestern der Königsberger „Barmherzigkeit". Fahrtkosten etwa 2,50 DM. Anmeldungen bei Frauenreferentin L. Joeschke (Henselstraße 5). — In der Versammlung am 18. Oktober, 20 Uhr, im „Kühlen Grund" (Schulstraße) spricht Dr. Ruhtenberg über „Deutschland und Polen im Spannungsfeld der Weltpolitik". — In der Septemberversammlung berichtete der 1. Vorsitzende, Kurt Ender, über die Kasseler Delegiertentagung der Landesgruppe. Frau Lotte Joeschke schilderte die Fahrt nach Frankfurt, Kulturreferent Kurt Thiel gab seine Eindrücke vom Besuch des 14. Heimatpolitischen Lehrgangs der Landsmannschaft im Ostheim (Bad Pyrmont) wieder.

Kurt Maeder 75 Jahre

Am 2. Oktober vollendete Oberstudienrat i. R. Kurt Maeder (Wolfenbüttel, Wilhelm-Brandes-Straße 16) das 75. Lebensjahr. Er ist ein Nachkomme von Salzburgern, die während der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms I. in Ostpreußen eingewandert sind. Geboren wurde er in der ermländischen Stadt Bischofsburg. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Rastenburg studierte er an der Königsberger Albertus-Universität Deutsch, Philosophie, Erdkunde und Geschichte. In diesem Fach war Professor Pöhlmann sein Lehrer. Am Kneiphöfischen Gymnasium und am Hufengymnasium in Königsberg erhielt er seine erste pädagogische Ausbildung. Im Jahre 1910 bestand er die zweite Staatsprüfung. Im Ersten Weltkrieg tat er seine Pflicht als Frontsoldat und stand 31 Monate an der Front.

In Tilsit wirkte Kurt Maeder am Gymnasium bis 1922. Dort erlebte er die widersinnige Grenzziehung, die das Memelland ohne Befragung der Bewohner von Deutschland abtrennte. Die Abstimmung im südlichen Ostpreußen und einen Teil Westpreußens im Jahre 1920 brachte ihm die aufrüttelnden Probleme des Volkstumskampfes besonders nahe. Bis 1927 unterrichtete er am Hufengymnasium in Königsberg und war dort Kollege des Schriftstellers Ernst Wiechert. 1927 wurde Kurt Maeder Oberstudienrat in Allenstein und lebte dort bis zur Vertreibung im Jahre 1945. Hier in Allenstein konnte er besonders seine Begabung und Neigung zu Geltung bringen, im Deutsch- und Geschichtsunterricht junge Menschen zur Urteilsfähigkeit und zu klarem Denken zu erziehen. Aber er beschränkte sein Wirken nicht auf die Schule. Durch das Vertrauen der Allensteiner wurde er Leiter der dortigen Volkshochschule. In dieser Eigenschaft hat er viele bedeutende Dichter, Schriftsteller, Künstler und Gelehrte aus dem Deutschland jenseits des Korridors — der Ostpreußen nach Versailles vom großen deutschen Vaterland abtrennte — nach Allenstein eingeladen. Diese konnten sich dort mit den Problemen des Grenzlandes Ostpreußen vertraut machen. Viele fanden Aufnahme in seinem gastlichen Hause.

Kurt Maeder ist die Herausgabe der „Geschichte der Stadt Allenstein" zu verdanken, die der verstorbene Ehrenbürger dieser Stadt, Rektor Anton Funk, verfaßt hatte. Die Vorarbeiten zur Drucklegung dieses rund 450 Seiten umfassenden Werkes erforderten viel Mühe und sichere geschichtliche Kenntnisse. Gewissenhaft hat Kurt Maeder die Texte Funks mit älteren Urkunden verglichen und jede erdenkliche Sorgfalt auf den Inhalt und die Gestaltung dieses Werkes angewandt.

Schon in seiner Königsberger Zeit hatte Kurt Maeder zusammen mit dem Direktor des Hufengymnasiums, Harry Brettschneider, ein Handbuch für den Geschichtsunterricht herausgegeben, das ganzen Generationen von Schülern die Grundlagen der Geschichte vermittelte. Nach der Vertreibung war er noch einige Jahre an der Großen Schule in Wolfenbüttel tätig; nach seiner Pensionierung unterrichtete er weiter am Abendgymnasium in Braunschweig, bis ihn eine Augenerkrankung zwang, diese Tätigkeit aufzugeben.

Bis zum heutigen Tage übt er in der landsmannschaftlichen Gruppe Wolfenbüttel das Amt des Kulturwartes aus. Wie der 1. Vorsitzende, Lothar Hoffmann — von dem wir diese Würdigungangaben des Lebenswerkes von Kurt Maeder erhielten — hervorhebt, versteht er es, den Zusammenkünften stets Inhalt und hohes Niveau zu geben. Da er noch im Zweiten Weltkrieg als aktiver Soldat im Polenfeldzug eingesetzt wurde, kam er während des Krieges und danach auch mit der Bevölkerung des polnischen Kernlandes in Berührung. Die dort gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse geben ihm ein Recht, als Sachverständiger seine Stimme zu erheben, wenn etwa bei Vorträgen deutsche Redner dazu neigen, in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse den notwendigen Beitrag auch des polnischen Volkes zu einer deutsch-polnischen Verständigung außer acht zu lassen.

Solange es seine Gesundheit zuließ, hat Kurt Maeder durch Vorträge in vielen Städten Nord- und Süddeutschland unermüdlich zur Aufklärung der Bewohner der Bundesrepublik über die Verhältnisse der Gebiete jenseits der Oder/Neiße beigetragen. Für das Ostpreußenblatt schrieb er historische Artikel und behandelte die Vorgänge während der Volksabstimmung 1920.

Der Kreis seiner Schüler, die er beinahe fünfzig Jahre betreut hat, ist groß, und es vergeht kein Monat, in dem nicht ein ehemaliger Schüler ihn in seiner Wohnung aufsucht oder sich schriftlich bei ihm Rat holt. Und Maeder gibt gern Hilfe aus dem Vorrat seines Wissens. So ist sein Alter nicht einsam, sondern erfüllt von Bewegung und Leben. Wir wünschen ihm, daß es den Ärzten gelingt, sein Augenleiden zu beheben. Möge ihm der Spruch auf dem Fahnenband des Rastenburger Grenadierregiments weiter im Leben Kraft geben: „Lebe beständig! Kein Unglück währt ewig."

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

am 9. Oktober Landwirt Adam Royla aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt in (23) Dissen T. W., Feidstraße 1.

zum 93. Geburtstag

am 6. Oktober Landsmann Gottlieb Rex aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt in Hamburg-Harburg, Hermesweg 9d.

zum 92. Geburtstag

am 7. Oktober Buchdruckereibesitzer Julius Hippel. Bis 1945 war er in Osterode Inhaber der Firma C. Sekunna. Er leitete das umfangreiche Papiergeschäft und die Druckerei mit gutem Erfolg und druckte auch dort das Kreisblatt. Vorher war er bis 1910 in Gumbinnen, druckte dort das Kreisblatt und gründete 1907 die Gumbinner Allgemeine Zeitung. Sein Sohn Rudolf ist 1945 gefallen, der zweite Sohn, Georg Hans, lebt in Florida, USA. Der Jubilar wohnt bei guter Gesundheit in Bensheim (Bergstraße), Hauptstraße 5.

am 9. Oktober Frau Auguste Katolla, geb. Bendrien, aus Osterode, Kirchhofstraße 2, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Johanna Schwarz in Wentorf bei Hamburg, Gorch-Fock-Straße 13. Die Jubilarin fühlt sich einigermaßen wohl und ist geistig rege.

am 19. September Landsmann Johannes Lange aus Waldensee, Kreis Rößel, jetzt zu erreichen durch Frau Hanna Kiehne, Stadtlohn/W., Goethestraße 12. Der Jubilar unternahm in diesem Jahr eine längere Reise nach Geseke (Westf), um an der Silberhochzeit seines Neffen Franz Langanki teilzunehmen.

zum 91. Geburtstag

Justizinspektor i. R. Gustav Schmolinsky aus Königsberg, jetzt bei seinem Sohn Horst in Köln-Ostheim, Durlacher Straße 12. Der Jubilar erfreut sich bester Gesundheit.

zum 90. Geburtstag

am 11. Oktober Frau Auguste Satura aus Wartendorf, Kreis Johannisburg, jetzt in Hamburg-Eiderstedt, Mergenthalerweg 3b.

zum 89. Geburtstag

am 4. Oktober Frau Wilhelmine Kablau, geb. Matzat, aus Insterburg, Siehrstraße 33, jetzt bei ihrer Tochter Herta Adamy in Berlin-Reinickendorf I, Rütlistraße 18.

am 10. Oktober Frau Johanna Witt, geb. Lux, aus Schmolainen, Kreis Heilsberg, jetzt bei ihrer Tochter Hedwig Affeldt. Die Jubilarin ist durch Frau Maria Affeldt, Witten-Annen, Am Brandacker 27c, zu erreichen.

am 11. Oktober Landsmann Friedrich Katschinski, ehemals Lokomotivführer bei der Treuburger Kleinbahn. Nach seiner Pensionierung wohnte er in Wehlau, Richardstraße 5. Heutige Anschrift: Husum, Ulmenweg 4, bei Tochter und Schwiegersohn Franz Westphal.

zum 88. Geburtstag

am 9. Oktober Frau Maria Losch, ehemals Rastenburg und Georgenthal 3, jetzt in Hohnheide, Kreis Rendsburg, Altersheim. Die Jubilarin nimmt in geistiger Regsamkeit lebhaften Anteil am Zeitgeschehen.

zum 87. Geburtstag

am 30. September Frau Mathilde Gehrmann aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, gegenwärtig in Kiel-Hammer, Tannenholz 10.

am 8. Oktober Landsmann Fritz Krause aus Kaulbruch, Kreis Osterode, Ziegeleibesitzer. Der rüstige Jubilar ist durch Ruth Kohn, Isernhagen N. B. 72 bei Hannover, zu erreichen.

zum 86. Geburtstag

am 8. Oktober Frau Agathe Beckmann, geb. Litzki, aus Klein-Köllen, Kreis Rößel, jetzt in Hamburg 22, Börnestraße 59.

am 9. Oktober Landsmann Johann Petereit aus Birkenhain, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Lübeck-Eichholz, Bei den Pappeln 3.

zum 85. Geburtstag

am 7. Oktober Landsmann Ernst Mohring, ehemals Pr.-Holland und Tilsit, jetzt in Hamburg 39, Leinpfad 75. Der Jubilar würde sich über Lebenszeichen von Bekannten aus der Heimat freuen.

am 10. Oktober Frau Minna Leppek aus Kl.-Maransen, Kreis Osterode, jetzt in (24) Wankendorf über Neumünster, Birkenweg 2, bei ihrer Tochter Emma Pokorski.

zum 84. Geburtstag

am 5. Oktober Schuhmachermeister Hermann May aus Rudau, jetzt bei seinem Sohn Heinrich in Lörrach (Baden), Schultze-Delitzsch-Straße 11. Der Jubilar nimmt in geistiger Regsamkeit lebhaften Anteil am Zeitgeschehen.

am 8. Oktober Frau Maria Wohlgemuth, verw. Poidoks, geb. Brozat, aus Mischpettern bei Nattkischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Königshügel, Post Tetenhusen, Kreis Rendsburg.

am 10. Oktober Witwe Lina Gaidies, geb. Zausra, aus Groß-Laschnicken, Kreis Insterburg, jetzt bei ihren Töchtern Emma und Lina. Die Jubilarin ist durch Frau Lina Maruhn, (20) Celle, Planckstraße 40, zu erreichen.

am 10. Oktober Konrektor Ewald Wenzel aus Königsberg, Hornstraße 5, jetzt in (22c) Eitorf, Schümmerichstraße 25. Im Mai feierte er mit seiner Ehefrau Emilie, geb. Podelleck, bei bester Gesundheit die Diamantene Hochzeit. Die Kinder, Enkelkinder und Verwandten sowie die Nachbarschaft gestalteten dieses Fest zu einer unvergeßlichen Feier.

am 11. Oktober Frau Auguste Stein aus Königsberg, Artilleriestraße 37a, jetzt in Lübeck-Eichholz, Steinlager 21.

am 12. Oktober Frau Karoline Puzicha aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt in Herne (Westf), Neue Straße 56.

zum 83. Geburtstag

am 1. Oktober Frau Emma Matthe aus Gumbinnen, jetzt in Flensburg, Glücksburger Straße 107.

zum 82. Geburtstag

am 1. Oktober Frau Anna Freiwald aus Königsberg, jetzt in Flensburg, Gerhart-Hauptmann-Straße 33.

am 5. Oktober Frau Wilhelmine Nickel, geb. Schatta, aus Grabenhof, Kreis Sensburg, jetzt im DRK-Altersheim in (24) Woltorf, Kreis Peine. Die Heimatgemeinde Grabenhof und die Kreisgemeinschaft gratulieren herzlich. Die Familie Nickel kam erst vor kurzem aus der Heimat. Der einzige Sohn ist im Kurland gefallen.

am 6. Oktober Zugführer i. R. Wilhelm Joseit aus Liebenfelde, jetzt bei seinem Sohn Erich und Familie in Lauf-Regnitz (Bayern), Innsbrucker Straße 4. Durch einen Schlaganfall körperlich sehr behindert und fast erblindet, nimmt der Jubilar doch regen Anteil am Zeitgeschehen.

am 7. Oktober Landsmann Emil Kenkel aus Wildwiese (Elchniederung). Er ist durch seine Tochter Ella Kujehl, Bockum bei Melle, Bezirk Osnabrück, zu erreichen.

zum 81. Geburtstag

am 3. Oktober Landwirt Gustav Winkler aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt in Bohmte, Kreis Wittlage, Blumenstraße 17, bei Tochter und Schwiegersohn Emmi und Paul Mattern. Zu seiner Geburtstagsfeier erwartet der Jubilar auch seine drei anderen Kinder.

am 5. Oktober Frau Anna Joswig, geb. Nowitschin, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt in Oelde (Westf), Stifterstraße 20.

am 5. Oktober Landsmann Georg Zekau aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt in Hannover, Bischofstaler Damm 79, Gustav-Brandtsche-Stiftung.

am 8. Oktober Frau Emilie Brzezinski, Witwe des Malermeisters Fr. Brzezinski aus Willenberg, Bahnhofstraße 32. Sie ist durch Anna Loch, Essen I, Helbingstraße 72, zu erreichen.

am 12. Oktober Landsmann Gustav Tarrasch aus Angerburg, Entenstraße 12, jetzt in Lübeck, Konstinplatz Bar. 6.

am 13. Oktober Frau Luise Pertek, geb. Jaschinski, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt in Wuppertal-Elberfeld, Roßstraße 12.

zum 80. Geburtstag

am 21. September Landsmann Eduard Gemballa aus Maxhof, Kreis Lötzen, später Königstal, Kreis Johannisburg, tätig gewesen als Straßenaufseher. Heutige Anschrift: Duisburg-Neudorf, Tulpenstraße 19. Der Jubilar würde sich über Lebenszeichen von Bekannten freuen.

am 4. Oktober Landwirt Fritz Thulke aus Rosenberg, Kreis Gerdauen, jetzt in Ulm (Donau), Jungingerstraße 10.

am 6. Oktober Frau Maria Brodisch, geb. Orgassa, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt mit ihrem Ehemann bei guter Gesundheit in Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91. Die Jubilarin wird an ihrem Geburtstag ihre Kinder und Enkelkinder bei sich haben.

am 7. Oktober Lehrerwitwe Emma Dieck, geb. Lyss, aus Gneist, Kreis Lötzen, zuletzt in Wehlau. Die Jubilarin wohnt bei ihrem Schwiegersohn Kurt Schauer in Lübeck, Medenbreite 20, und erfreut sich guter Gesundheit.

am 7. Oktober Landsmann Hermann Schmischke aus Gröben bei Osterode, jetzt in Flensburg, Eckener Straße 3.

am 7. Oktober Frau Lisbeth Haagen, geb. Losch, aus Königsberg, Hindenburgstraße 45a, jetzt mit ihrer Tochter Liselotte Landmann in Hochstadt, Kreis Hanau, Jägerstraße 1.

am 7. Oktober Landsmann August Rosengarth, langjähriger Mitarbeiter bei „Raiffeisen" in Rastenburg, jetzt, verwitwet, bei seinem Sohn Fritz R. in Osnabrück, Spindelstraße 19a.

am 8. Oktober Landwirt und Viehkaufmann Hugo Prill aus Landsberg, jetzt mit seiner Ehefrau in Grefrath bei Krefeld, Vinkrath 67.

am 8. Oktober Frau Margarete Loleit aus Allenstein, Sandgasse 7a, jetzt in Lübeck, Guerikestraße 6.

am 8. Oktober Landsmann Fast aus Königsberg, Steile Straße 4, jetzt mit seiner Ehefrau Therese, geb. Hoffmann, die am 23. September 80 Jahre alt wurde, in Brunsbüttelkoog, Wustlaitetwiete 49.

am 12. Oktober Schmiedemeister Gustav Arendt aus Sollau bei Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau. 1907 und nach bestandener Meisterprüfung wurde er in Kreuzburg selbständig. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er zum Obermeister der Schmiede- und Maschinenbauerinnerung gewählt. Dieses Amt behielt er bis 1933. Zu dieser Zeit fand auch seine jahrelange Tätigkeit als Stadtverordneter, später als Mitglied des Magistrats, ein Ende. Heutige Anschrift: Mainz, Wichernstraße 4.

am 13. Oktober der Preußische Revierförster Kurt Mann von der Revierförsterei Wasgien. Von 1924 bis 1928 hatte der Jubilar die Försterstelle in Gilge inne. Er lebt heute bei seiner Tochter Hildegard Bielinsky in Lüdenscheid, Annabergstraße 13.

am 14. Oktober Frau Emma Below, geb. Jacob, aus Tilsit, Langgasse 15, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Lehmann in Berlin-Heiligensee, Helmkrautstraße 37.

am 14. Oktober Frau Johanna Schulz aus Pillkallen, Krefelder Platz, seit Juli 1960 in (24b) Bordesholm, Altersheim. Die rüstige Jubilarin war bis vor kurzem noch als Kassiererin in der landsmannschaftlichen Gruppe Marne tätig.

am 14. Oktober Frau Auguste Tuschinowski, geb. Lotzmann, aus Flosten, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Lenk in Pinneberg, Gen.-Oberst-Beck-Straße 3. Die Kreisgemeinschaft Johannisburg gratuliert der rüstigen Jubilarin, die lebhaften Anteil an der landsmannschaftlichen Arbeit nimmt, herzlich.

am 16. Oktober Frau Anna Semrau, Witwe des Oberstudiendirektors Paul Semrau aus Braunsberg, jetzt im Kreise ihrer Familie in Kleve, Am Prinzenhof 23. Die Jubilarin fühlt sich gesund.

zum 75. Geburtstag

am 23. September Schuhmacher Ernst Marquart aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt in (20) Algermissen, Kreis Hildesheim, Kranzweg 4, Gertrudenhaus.

am 29. September Landsmann August Schewitz, ehemals Zellstoff-Fabrik Regnit, jetzt in Kelheim/Do., K 162.

am 1. Oktober Frau Margarete Albrecht aus Wormditt, jetzt in Malente, Lindenallee 7. Die Jubilarin ist rüstig und nimmt regen Anteil am Zeitgeschehen.

am 2. Oktober Landsmann Ernst Schulz aus Königsberg, Große Sandgasse 20, jetzt bei seiner Tochter Lina Fischer und Familie in Vilshofen (Niederbay), Schweiklberg 8.

am 3. Oktober Landsmann Emil Hensel, ehemals Bürgermeister in Ruhwalde, Kreis Osterode, jetzt in Dortmund-Mengede, Am Kreuzloh 6.

am 6. Oktober Frau Elise Alexy, geb. Hellmann, aus Königsberg, Schiefer Berg 1—2, jetzt in Hannover, Kranckestraße 6.

am 8. Oktober Frau Anna Johnke, geb. Werbunat, aus Königsberg, Powundener Straße 35, jetzt in Osterholz-Scharmbeck, Robert-Koch-Platz 18, bei ihrer Tochter Frieda Held. Die Jubilarin erfreut sich guter Gesundheit.

am 8. Oktober Witwe Auguste Junkuhn. Geboren in Petereitschen, Kreis Gumbinnen, bewirtschaftete sie mit ihrem Ehemann das Gut Schublau, Kreis Gumbinnen. Die Jubilarin wohnt bei ihren beiden Töchtern in Neumünster, Steinkamp 23, und erfreut sich guter Gesundheit.

am 8. Oktober Landsmann Wilhelm Lindner aus Mühlhausen, jetzt in Dissen T. W., Karlsplatz 2. Zwei Tage später feiert der Jubilar mit seiner Ehefrau Anna, geb. Krause, die Goldene Hochzeit.

am 10. Oktober Landsmann Albert Szillat aus Nesten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Bad Homburg v. d. H., Falkensteiner Straße 11, mit seiner verwitweten Tochter Gertrud Neubacher, die als Verschleppte in Sibirien schwere Zeiten durchstehen mußte. Der Jubilar wurde erst Ende 1948 aus russischer Gefangenschaft entlassen.

am 10. Oktober Sattlermeister Gustav Oborski aus Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt in Mammolsheim über Kronberg (Taunus).

am 12. Oktober Frau Berta Witt, geb. Freywald, aus Böttchersdorf, jetzt in Herford (Westf), Lützowstraße 24, bei Broszeit.

am 14. Oktober Landsmann Gustav Sommleit aus Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt in Celle, Elebrechtweg 7.

am 14. Oktober Lehrerwitwe Ida Löbert, geb. Groll, aus Fuchsberg (Samland), jetzt in Dortmund-Körne, Düsterstraße 42, bei Riehl.

Diamantene Hochzeit

Die Eheleute Wilhelm Peter und Frau Auguste, geb. Ditsch, aus Groß-Blankenfelde, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Maria Marowski in Stockelsdorf bei Lübeck, Tilsiter Straße 5a, feierten am 29. September die Diamantene Hochzeit. Die Jubilare sind 87 und 81 Jahre alt.

Goldene Hochzeiten

Bauer Gustav Reimann und Frau Elisabeth, geb. Podschun, aus Schiedelau, Kreis Angerapp, jetzt in Bonn, Landsberger Straße 37, am 2. Oktober. Der rüstige 82jährige Jubilar betreut seine Ehefrau, die nach der Flucht einen Oberschenkelhalsbruch erlitt und seitdem nicht mehr gehen kann.

Lehrer i. R. Eugen Kaminski und Frau Selma, geb. Jablonowski, aus Königsberg, jetzt in Ratzeburg, Barlachplatz 1, am 5. Oktober. Nach der Vertreibung hat der Jubilar noch sechs Jahre in Ratzeburg seinen Dienst versehen. Der Sohn der Eheleute starb nach einer Verwundung im Samland in einem Kopenhagener Lazarett.

Landsmann Karl Grudda und Frau Berta aus Rastenburg, jetzt bei ihrer zweiten Tochter Frida Frei in Quickborn, Buchenweg 7, am 7. Oktober. Die Eheleute sind erst im Juni dieses Jahres aus Rastenburg gekommen. Eine Tochter mit ihrer Familie blieb dort zurück, eine andere Tochter wurde, zwanzigjährig, 1945 von den Russen verschleppt. Wer kennt ihr Schicksal? Die Jubilare würden sich über Lebenszeichen von Bekannten freuen.

Landsmann Albert Gnass und Frau Maria aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt in Oer-Erkenschwick, Berliner Platz 10, am 12. Oktober. Am gleichen Tage begeht der Jubilar seinen 77. Geburtstag. Aus der Ehe gingen zehn Kinder hervor; zwei Söhne sind gefallen, einer wird vermißt, der vierte Sohn lebt in Kanada. An der Feier nehmen zwei Söhne, drei Töchter, sechzehn Enkel und zwei Urenkel teil. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert ihrem treuen Mitglied herzlich.

Landsmann Walter Jordan und Frau Hilda, geb. Thomas, aus Wehlau, jetzt in Berlin-Weißensee, Lehderstraße 65, am 13. Oktober.

Landsmann Fritz Slinka und Frau Auguste, geb. Biallus, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt in Hoffnungsthal bei Köln, Vierkotter Feld 18, am 13. Oktober.

Landsmann Rudolf Frisch und Frau Meta, geb. Sperber, aus Tilsit, jetzt in Essen-West, Droysenstraße 2, am 14. Oktober.

Zum 101. Geburtstag

In erstaunlicher Rüstigkeit beging Frau Marie Nickel in der Gemeinde Lehrenstein im Kreise Heilbronn, Hauptstraße 27, am 4. Oktober ihren 101. Geburtstag. Die hochbetagte Ostpreußin, die bis 1958 in Sensburg lebte, kam erst im Alter von 98 Jahren in die Bundesrepublik. Heute wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Marie Wawer.

Marie Nickel, geborene Gawlick, ist seit 1933 Witwe. In Sensburg wohnte sie im Haus der Teichstraße 11. Nach dem Zusammenbruch wurde die hochbetagte Sensburgerin im Altersheim der Stadt untergebracht. Ihres jetzigen Geburtstages gedachten auch die Patenstadt Sensburgs, Remscheid, mit einem ansehnlichen Geschenk und die Heimatkreisgemeinschaft.

Landsmann Johann Hirschfeld und Frau Dorothea, geb. Huber, aus Gr.-Gardienen, Kreis Neidenburg, und Seehausen, Kreis Ebenrode, jetzt in Rotenhagen Nr. 57 bei Bielefeld II, im Kreise ihrer fünf Kinder und deren Familien am 23. September.

Landsmann Fritz Sczesny und Frau Hannchen, geb. Rukzio, aus Schwentainen, später Suleiken, Kreis Treuburg, im Beisein ihrer fünf Kinder und Enkel am 29. September. Ein Verwandter, Otto Michalzik aus Suleiken, der vor fünfzig Jahren nach USA auswanderte, kam mit seiner Ehefrau Frieda aus Milwaukee, um an der Feier teilzunehmen. Heutige Anschrift der Jubilare: Hamburg, Gebweilerstraße 18.

Landwirt Adolf Lange und Frau Ida, geb. Schettke, aus Bunden, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Oldenburg (Oldb), Stresemannstraße 22, am 5. Oktober.

Landsmann Emil Flicht und Frau Berta, geb. Platz, aus Tolksdorf, Kreis Rastenburg, jetzt in Hedersdorf Nr. 20 bei Nürnberg, am 6. Oktober.

Postoberinspektor i. R. Hermann Thätmeyer und Frau Auguste, geb. Koslowski, aus Gumbinnen, Roonstraße 18, jetzt in Berlin-Charlottenburg 9, Horstweg 34 II, am 6. Oktober.

Mechanikermeister Willy Kohl und Frau Lina, geb. Torkler, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 1, jetzt in Düsseldorf-Benrath, Marktplatz 9, am 6. Oktober. Von 1910 bis zur Vertreibung hatte der Jubilar in Gumbinnen ein Fahrrad-, Nähmaschinen- und Rundfunkgeschäft mit Reparaturwerkstatt. Seine Ehefrau ist seit über zwei Jahren durch zwei Schlaganfälle bettlägerig und pflegebedürftig.

Landsmann Ernst Bruder und Frau Elisabeth, geb. Schneider, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt in Hamburg-Rahlstedt, Krontaubenstieg 2c, am 8. Oktober.

Gatterführer i. R. Julius Schoreit und Frau Luise, geb. Bachert, aus Tapiau, Wagnerstraße 5, jetzt in Diezenhausen 19 bei Waldbröl (Rheinland), am 8. Oktober.

Landsmann Max Rudat und Frau Olga, geb. Magdalinski, jetzt in Glücksburg (Ostsee), Lindenweg 1, am 8. Oktober.

Landsmann Richard Starke und Frau Minna, jetzt in Schwäbisch-Gmünd, Sommerrain 7, am 8. Oktober. Beide Eheleute sind gegenwärtig schwer krank.

Landsmann Oskar Manko und Frau Minna, geb. Lange, aus Königsberg, Am Landgraben 14, jetzt in (22a) Rheydt, Königstraße 44, am 9. Oktober. Der Jubilar war bis zum Kriegsende als Telegrapheninspektor beim Telegraphenamt Königsberg, Gesekusplatz, tätig.

Landsmann Karl Susdziara und Frau Marie, geb. Wohler, aus Rastenburg, Sensburger Straße 25, jetzt in Bremen-Blumenthal, Auf der Ahnte 18, gegenwärtig bei ihren Kindern Traute und Arthur Großmann in Hagen-Delstern (Westf), Delsterner Straße 129, am 10. Oktober.

Professor Dr. h. c. Heinrich Eberts und Frau Marie (Mieze), geb. Kreutzberger, jetzt in Göttingen, am 14. Oktober, im Beisein der fünf Töchter, der Schwiegersöhne und Enkelkinder sowie der beiderseitigen Geschwister. Als die Ehe vor fünfzig Jahren geschlossen wurde, war der Jubilar Forstassessor an der Regierung in Königsberg. Er ist der Sohn des Forstmeisters Eberts aus Födersdorf, seine Ehefrau die Tochter des Landschaftsrats Kreutzberger aus Hochlindenberg. Sein erfolgreiches Berufsleben führte den Jubilar mit seiner Familie weit im deutschen Vaterland herum. Er ist auch heute noch wissenschaftlich tätig.

Landsmann Friedrich Stinsky und Frau Johanne, geb. Scheffler, aus Quehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt in (13a) Bad Staben, Frankenwaldstraße 8, am 14. Oktober. Zu den Gratulanten gehörten vier Töchter, elf Enkel und ein Urenkel.

Landsmann Friedrich Lapeln und Frau Maria aus Schmoditten, Wärterhaus 59, jetzt in Ludwigsburg, Friedrichstraße 105, am 14. Oktober.

Jubiläum

Militärmusiker und Stabswachtmeister Fritz Schwarz aus Königsberg, Flak-Regiment 11, jetzt in Cloppenburg bei Oldenburg, Bergstraße 7, begeht am 7. Oktober sein 50jähriges Berufsjubiläum.

Bestandene Prüfung

Walter Muszik, Sohn des Bauern Franz Muszik aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, hat an der Seefahrtschule Hamburg das Kapitänspatent auf Große Fahrt (A6) erhalten. Anschrift: Wedel (Holst), Möllers Park 8.

Peter-Jürgen Rudek, Sohn des Mittelschullehrers Bruno Rudek aus Tilsit, Fabrikstraße 41, jetzt in Burg/Dithm., Birkenallee 2, hat sein zweites Staatsexamen als Studienassessor mit „gut" bestanden. Anschrift: Frankfurt-Höchst, Königsteiner Straße 66 H.

Hannelore Paprotta, Tochter des gefallenen Lehrers Ernst Paprotta und seiner Ehefrau Luise, geb. Zawallich, aus Kl.-Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt in (24a) Lübeck-Stockelsdorf, Marienburgstraße 2a, haben ihr Examen als Rechtspflegerinnen (Justiz-Inspektor) beim Oberlandesgericht Schleswig bestanden.

Hans-Heinrich Wander aus Insterburg, jetzt in in Celle, Clemens-Cassel-Straße 6, wurde zum Dr. med. mit dem Prädikat „summa cum laude" promoviert. Das medizinische Staatsexamen bestand er im Juni dieses Jahres. Er ist ein Sohn des früheren Bürgermeisters von Insterburg und gegenwärtigen Kreisvertreters von Insterburg-Stadt, Dr. Gert Wander.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 8. bis zum 14. Oktober

NDR-WDR-Mittelwelle. Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk-UKW. Mittwoch, 20.00: Erinnerungen an Alt-Berlin. Mit vielen Orchestern und Solisten.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 17.30: Heimatpost. Nachrichten aus Mittel- und Ostdeutschland.

Bayerischer Rundfunk. Dienstag, 18.00: Zwischen Elbe und Oder. — Mittwoch, 16.45: Neue Bücher über Mittel- und Ostdeutschland. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Zwischen Ostsee und Karpaten.

Sender Freies Berlin. Sonntag, 2. Programm, 12.00: Der Internationale Frühschoppen. Sechs Journalisten aus fünf Ländern an einem Tisch. — Montag, 15.00: Aus dem Alltag der Zone. Ein Gespräch mit Flüchtlingen. 23.10: Kommunismus und Demokratie. — Sonnabend, 15.45: Alte und neue Heimat. — 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der Internationale Frühschoppen. — Montag, 21.30: Die Qualität der Parlamente. — Dienstag, 20.20: Weltbühne Amerika. UNO wohin? — Mittwoch, 22.00: Berliner Bilderbogen. Musen und Menschen an der Spree. Mit Friedrich Luft.

DER ERFOLG HÄLT AN

Hans Graf von Lehndorff **Ostpreußisches Tagebuch**

Der erschütternde Erlebnisbericht eines ostpreußischen Arztes aus den Jahren 1945—1947. Etwa 304 Seiten. Leinen 9,80 DM.

Portofrei zu beziehen durch die

Rautenbergsche Buchhandlung, Leer (Ostfriesl), Postfach 121

Sonderangebot

Feiner Streifendamast

Blütenweiße Aussteuerwäsche 6teiliges Paket enorm billig

2 Oberbettbezüge, 2 Kopfkissenbezüge, 2 Bettücher Ia 150/250 in Cellophan-Geschenkaufmachung

Paket 130/200 nur 52,— DM
Paket 140/200 nur 55,— DM
Paket 160/200 nur 60,— DM

Hochfeiner Buntdamast

Streifen in gold-rosé-grün
Jedes Paket 10,- DM mehr
Nachnahme-Rückgaberecht portofrei und 3% Rabatt.

Brandhofer Düsseldorf
Abt. 11 Kurfürstenstr. 30
Ostdeutscher Betrieb

Direkt an Privat. 10 Jahre Garantie.
Fahrräder ab **2.-** wöchentl. Riesenauswahl. Katalog frei.
Hans W. Müller, Abt. 23 Solingen-Ohligs

Otto Stork

macht alle Ostpreußengruppen auf seinen außergewöhnlich schönen

Farblichtbild-Vortrag Ordensland Ostpreußen

(eine Ferienreise durch das Land zwischen Weichsel und Memel)

mit eigenen — oft prämiierten Farbdiapositiven aufmerksam. Anfragen jeder Art bitte möglichst frühzeitig zu richten an Otto Stork, (17b) Gaienhofen/Bodensee ü. Radolfzell (Schweizer Halde).

Heimatbilder - Elche

Ölgemälde-Aquarelle ab 10 DM, auch nach Foto, gr. Auswahlsendg. Teilzahlg. **Kunstmaler Baer, Berlin-Zehlendorf, Quermatenweg 118,** od. **Karlstadt (Main), Obere Torstraße 9** bei Schäfer.

Suchanzeigen

Verwandte der nach Brasilien ausgewanderten und dort verstorbenen Charlotte Mathilde Samuel, geb. Gronwald, Tochter von Johannes Julius Gronwald und Therese, geb. Bergien, fr. Königsberg, Steindamm 180, werden als Erben gesucht. Dr. H. Jochmann, Rechtsanwalt, Nachlaßpfleger, Düsseldorf-Oberkassel, Kaiser-Wilhelm-Ring 43a.

Zwecks Kriegsrentenanspruch suche ich Zeugen, die meinen jetzt ernsthaft erkrankten Bruder **Herbert Lau,** geb. 27. 6. 1919 in Königsberg, kennen und hierzu Angaben machen können. Herbert L. war Berufssoldat (Pionierkaserne Königsberg) während des letzten Krieges Unteroffizier, dann Feldwebel, geriet 1945 in russ. Gefangenschaft, anschließend 2 Jahre im Bergwerk im Ural gearbeitet. Von dort im Jahre 1947 krank nach Leipzig entlassen, jetzt in Pflege im Bundesgebiet. Zuschr. erb. als Vormund Christel Seebauer, geb. Lau, (17b) Lauf über Achern, Niederhofen 52 (Baden).

Suche dringend die Anschrift von dem damalig. Obersekretär beim Postamt in Wehlau, Ostpreußen, Herrn **Alexy,** den ich gern dem Ausgleichsamt als Zeuge angegeben hätte. Frau Hildegard Strobel, geb. Gudat, früher Wehlau, Ostpr., Lindendorfer Straße 8

Verschiedenes

Raum 22a, Ostpreußin, Witwe, 45/1,65, ev., Geschäftsfr., m. Grundbesitz, bietet einem seriös., strebsamen Heimatvertriebenen, der f. ein solide aufgebautes Geschäft u. Kundenbetreuung mit verantwortlich sein möchte, Existenz evtl. Teilhaberschaft. Etwas Vermögen erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Zuschr. erb. u. Nr. 16 149 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Direkt aus Holland

Unser Frühlings-Paket 1962

Wie immer — reichhaltig und preiswert — mit den schönsten Frühlingsblumen in herrl. Farbenpracht. Über 100000 zufriedene Kunden in Deutschl. bestellen seit vielen Jahren ihren Gartenbedarf bei uns. Die Klostergärtnerei Hillegom liefert nur erstklassige Qualität ausgesuchter bester Zwiebeln u. Knollen mit 100%iger Blütefähigkeit. Wichtig: Alles muß unbedingt im Okt./Nov. in die Erde dann haben Sie im Frühling einen Märchengarten. Daher: Am besten noch heute bestellen!

50 TULPEN in 5 ausgesuchten Spitzensorten — exotische herrliche Farben — Keine Mischung — Große Zwiebeln bei 100% Blüte.
40 ALLIUM-NEAPOLITANUM herrliche langblühende Schirmblumen.
25 TRITELEYA frühblühende reizende Sternblümchen.
25 BOTANISCHE-KROKUSSE i. bunter Mischung — besond. reichblühend.
25 BRODEA-LAXA reichblühend und wochenlang haltende Schnittblumen.
25 KORN-LILIEN 40 cm hohe auffallende leuchtende Farbenmischung.
25 TRAUBEN-HYAZINTHEN in ihren entzückenden blauen Farben.

215 ausgesuchte beste Blumenzwiebeln und Knollen 1. Qualität jede Sorte einzeln verpackt mit Pflanzanweisung keine Zoll- und Portokosten (per Nachnahme) ganz frei in Ihr Haus nur **13,75 DM**

Unsere Garantie: Bei Nichtgefallen: Rückerstattung des vollen Kaufpreises.
Postkarte genügt. Bitte möglichst mit 20 Pfg. frankieren.

Klostergärtnerei Hillegom - 108 (Holland)

Alleinst. Rentnerin! Biete gut möbl. Zimmer mit Zentralheizung und Küchenbenutzung bei älter. Ehepaar geg. kleine Mithilfe i. Haushalt (Ostseebad Schleswig-Holst.). Angen. Hausgemeinschaft u. neue Heimat gewährl. Angeb. erb. unt. Nr. 16 120 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Dauerpensionäre finden im herrlichen **Bad Oeynhausen** liebevolle Aufnahme. Vollpensionspreis (auch Diät) 290 b. 350 DM monatlich. Pension Kleinert, Prinzenwinkel, Dammstraße 5.

Königsbergerin, ehem. Buchhalterin, LAG-berecht., sucht kl., sonn., ruh. 1—1½-Zim.-Wohng. od. Leerzim. m. Kochnische in schöner, nicht zu gr. Stadt (nicht Norddeutschl.). Angeb. erb. u. Nr. 16 113 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ältere **Dame** bietet älterem Herrn Wohngemeinschaft im eig. Haus. Zuschr. erb. u. Nr. 16 253 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

4 Zimmer (Altbau) an Familie mit Sohn im lernfähigen Alter abzugeben. Gute Bus- u. Bahnverbindung. M. Langmann, Landmaschinen-Schlosserei, Kirchlinteln b. Verden (Aller), Bez. Bremen.

3000 Ia Junghennen, fast legereif, 8,50 DM — Puten

aus eigener Aufzucht u. pullorumfr. Beständen, wß. Legh. u. Kreuzungsvielleger; Parmenter, Blausperber, Sussex, Hampshire u. weiß X rot. Hennen legereif 11,—, am Legen 12,—. Für Parmenter, Blausperber, Sussex, Hampshire u. weiß X rot 1,— bis 1,50 DM mehr. Puten 8—10 Wo. 10,— DM, 3—4 Mon. 12,— bis 14,— DM. Gar. f. leb. Ank. Geflügelaufzucht und Brüterei J. Wittenborg (110), Liemke über Bielefeld II, Telefon Schloß Holte 6 30.

Drahtgeflechte

½ bis 2 m hoch, vier- und sechseckig, Idealgeflecht, Knotengeflecht, Stacheldraht, Spanndraht, eiserne Pfähle

15,50 DM kosten 50 Meter, sechseckig, verzinkt, 76 mm weit, 1 mm stark, 1 m hoch

Fordern Sie Preisliste von der Drahtgeflechtfabrik **Hermann Hüls · Abt. 61 Bielefeld**

Reusen-, Aal- und Hechtsäcke, Stell-Stak-Zugnetze Kaninchen-Fangnetze usw.
Kataloge frei!
Schutznetze gegen Vogelfraß
MECHANISCHE NETZFABRIK
W. Kremmin KG
Oldenburg (Oldb) 23

BUCH - Restp. NEU, b. 80% erm.! Freikat. v. PK-Buch-1 (17a) Waibstadt

In Ihrem Interesse

bitten wir Sie, bei Aufgabe von Anzeigen mit Matern darauf zu achten, daß die Matern in einwandfreiem Zustand sind. Falls Kennziffern eingefügt werden sollen, sollte der hierfür erforderliche Platz mindestens 5 mm im Quadrat betragen.

I. Soling. Qualität **Rasierklingen** 10 Tage z. Probe
Tausende Nachb.
100 Stück 0,08 mm 2,90, 3,70, 4,90; 0,06 mm 4,10, 4,95, 5,40
Kein Risiko, Rückgaberecht, 30 Tage Ziel.
Abt. 18 KONNEX-Versandh. Oldenburg i. O.

Bitte Anzeigentexte in Block- oder Maschinenschrift

Tischtennistische ab Fabrik
enorm preisw. Gratiskatalog anfordern!
Max Bahr, Abt. 134 Hamburg-Bramfeld

Liefere wieder wie in der Heimat naturreinen Bienen-**HONIG**

5-Pfd.-Eim. Lindenhon.	15 DM
10-Pfd.-Eim. Lindenhon.	28 DM
5-Pfd.-Eim. Blütenhonig	12 DM
10-Pfd.-Eim. Blütenhonig	23 DM

Die Preise verstehen sich einschließl. Porto und Verpackung.
Großimkerei Arnold Hansch
Abentheuer Nr. 11 b. Birkenfeld (Nahe)

Ein eigenes Heim

besitzen wieder viele Heimatvertriebene. Wüstenrot half mit billigem Baugeld, der Staat mit LAG-Darlehen, Wohnungsbauprämien, Steuernachlaß und anderen Vergünstigungen. Wir unterrichten Sie gern über weitere Einzelheiten. Verlangen Sie die kostenlose Druckschrift R 4 von der größten deutschen Bausparkasse GdF Wüstenrot, Ludwigsburg.



Reiner Bienenhonig

9-Pfd.-Eimer 9,90 DM
51-Pfd.-Eimer 45 DM Nachnahme
Geflügel-Hinz, Abbehausen i. O.

Ein vollständiger Strickapparat für DM 28.-



Sein geringer Preis überrascht — seine Leistung ebenso. Vollkommen geräuschlos strickt der neue AUTOPIN **„Modell 60"** ganze Maschenreihen in schnellen Arbeitsgängen. Strumpf- und Rechtsmaschen, Rippen- und Fantasiemuster bereiten keine Schwierigkeit. Sie brauchen keine Maschen mehr zu zählen und stricken mit automatischem Spannungsregler bequem Pullover, Kinderwäsche, Strümpfe, Schals und Handschuhe. Der **AUTOPIN** eignet sich für alle Wollsorten — besonders für **Schnellstrickwolle.** Für 28 DM bekommen Sie den neuen AUTOPIN **„Modell 60"** mit Zubehör, Bedienungsanleitung und Strickvorlagen frei Haus gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. Postscheck Köln 177575, **Annelore Fehr, Abt. 31c, Düsseldorf, Golzheimer Str. 111,** Broschüre kostenlos auf Anfrage!

Du kamst, Du gingst mit leiser Spur.
Ein flüchtiger Gast im Erdenland
Woher, wohin? Wir wissen nur
Aus Gottes Hand, in Gottes Hand.

Gott der Herr, der Allmächtige, nahm am 16. August 1961 meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Luise Schulz

verw. Sadlowski, geb. Stryak

nach schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Wir gedenken auch ihrer beiden Söhne **Fritz** und **Willi,** vermißt im Osten.

In stiller Trauer
Michael Schulz
Walter Erlebach und Frau Luise geb. Schulz
Marta Poprawa, geb. Sadlowski **nebst Familie**
Erna Schubert, geb. Sadlowski **nebst Familie**
Elli Buttler, geb. Sadlowski **nebst Familie**
Charlotte Dopatka, geb. Schulz **nebst Familie**

Die Kinder aus der alten Heimat konnten an der Trauerfeier nicht teilnehmen.

Waltrop, Tenbuschstraße 32
früher Langenwalde, Kreis Ortelsburg

Unsere liebe Entschlafene haben wir am 21. August 1961 zur letzten Ruhe geleitet.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verschied im Alter von 68 Jahren am 10. September 1961 meine innigstgeliebte, gute Frau, unsere herzensgute, liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Zacharias

geb. Schedlinski

In tiefer Trauer
Max Zacharias und Kinder

Flensburg-Weiche, Förstersteig 28
früher Spirgsten, Kreis Lötzen, Ostpreußen

Nach einem Leben voll Fürsorge für ihre Familie nahm Gott der Herr am 23. September 1961 nach kurzem Krankenlager unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin, Frau

Klara Templin

geb. Neske
aus Perkuiken, Kreis Wehlau

im 82. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Thiel, geb. Templin
Pforzheim, Antoniusstraße 6

Nach kurzer Krankheit verschied heute unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau Anni Kalcher

geb. Samuelson

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Hans-Werner Kalcher und Frau Erika, geb. Prick
Simon Stienstra und Frau Eva, geb. Kalcher
Annemieke, Utz und Michael als Enkelkinder
und alle Angehörigen

Hagen, Cunosiedlung 7, Ararat/Vic. (Australien)
den 23. September 1961
früher Insterburg, Wichertstraße 27

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 28. September 1961, um 10.30 Uhr im Krematorium Hagen-Delstern statt.

Im gesegneten Alter von 83 Jahren verschied sanft unsere liebe Mutter und Oma, Schwester und Tante, Frau

Therese Stock

geb. Krause
früher Beyditten, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Dr. Jürgen Stock und Frau Johanna geb. Sterkel
Frau Liselotte Enß, geb. Stock **und Johannes Enß**
Frau Lucie Stock, geb. Dieckerhoff
und acht Enkelkinder

Schlüchtern, Namedy (Rhein), Kronberg (Taunus)
den 20. September 1961

Die Beerdigung fand am 22. September 1961 auf dem Friedhof in Schlüchtern statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Nach langer, schwerer Krankheit starb am 21. September 1961 meine liebe, unvergessene Mutter, Schwiegermutter, meine liebe Oma, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Doberleit

geb. Kaschub

im Alter von nahezu 70 Jahren.

In tiefem Schmerz
Gerda Sautter, geb. Doberleit
Eugen Sautter
Sigrid als Enkel
Geschwister
und alle Verwandten

Oberkirch (Baden), Höllstraße 2, den 21. September 1961
früher Königsberg Pr.-Juditten, Juditter Allee 123

Im gesegneten Alter von 86 Jahren nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Maria Schallnat

geb. Maurischat

am 9. August 1961 zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Familie Gustav Schallnat und Anverwandte

Haan (Rheinland), Nordstraße 33
früher Bärenfang, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

Am 15. September 1961 verstarb mein lieber, guter Mann, gütiger Vater, Opa und Onkel

Emil Groneberg, Vollz.-Sekretär i. R.

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ottilie Groneberg, geb. Kohn
Tochter Stephi Pester, geb. Groneberg
Enkel Gerhard

Hamburg-Fuhlsbüttel, Maienweg 308

Herzlichen Dank allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die zahlreichen Blumen- und Kranzspenden.



Es ist so schwer, wenn sich die Mutteraugen schließen, zwei Hände ruh'n, die einst so treu geschafft, und still und heimlich unsere Tränen fließen. Uns bleibt der Trost: Gott hat es wohlgemacht.

Nach langer, mit großer Geduld getragener Krankheit, im Herzen die Sehnsucht nach der geliebten Heimat, entschlief für uns viel zu früh am 20. August 1961 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Katzmarczyk

geb. Glahs

im Alter von 66 Jahren.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Friedrich Katzmarczyk

im März 1945 verschleppt

und unserer Brüder

Erich
im Januar 1943 gefallen

Friedrich
im Februar 1943 vermißt

In tiefer Trauer
die Kinder
Gustav, Willi, Helmut, Herta und Familien

Zewen, Kreis Trier,
Turmstraße 43
früher Wagenfeld
Kreis Ortelsburg

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Die Liebe höret nimmer auf.

Zum 40. Geburtstag, am 3. Oktober 1961, gedenken wir unseres einzigen Kindes und meines lieben, guten Neffen

Fritz

seine Eltern
Fritz Gronwald und Frau
Elise, geb. Baudeck
Osdorf über Kiel
früher Pillau 2
Turmbergstraße 18

seine Tante
Tutta Gronwald
Kiel, Schweffelstr. 18
früher Pillau 2
Stiehlestraße 22

Am 6. September 1961 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Frau Emma Brandtner

geb. Czurgel

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gustav Brandtner und Kinder

Uetersen (Holstein)
Kl. Twiete 8
früher Lerchenborn
Kreis Ebenrode (Sluidschen)

Heute früh entschlief sanft nach langem Leiden im 81. Lebensjahre mein so sehr geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater

Bruno Orlowski

Preuß. Forstmeister a. D.

Elchjägermeister der Provinz Ostpreußen

Er folgte seinen gefallenen Söhnen Joachim, Helmut und Günter und seiner Tochter Erika in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Elly Orlowski, geb. Micke
Landrat z. Wv. Peter Orlowski und Frau Fränze
geb. Leibenath
Kiel-Schilksee, Haus Windsbraut
Hanna, Heide und Helmut
Irmgard Blome
verw. Orlowski, geb. von Ladiges
Friederike Orlowski und Uwe von Borries
als Verlobter

Großhansdorf bei Hamburg, den 26. September 1961
Himmelshorst 20

Beerdigung fand Freitag, den 29. September 1961, um 11 Uhr auf dem Friedhof Großhansdorf statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 16. September 1961 in Northeim (Han) im Alter von 75 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Bauer

Otto Budszat

früher Talwiesen, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
im Namen aller Anverwandten

Kurt Neufang und Frau Gertrud, geb. Budszat
Bremen, Vahrer Straße 262a
Kurt Mauruschat und Frau Emma, geb. Budszat
Northeim (Han), Wallstraße 73
Kurt Budszat und Frau Ilse, geb. Meier
Berlin-Tegel, Oeserstraße 23
Bruno Budszat und Frau Magdalene, geb. Reichert
Ulm (Donau), Römerstraße 143
Luise Lander
Northeim (Han), Wallstraße 73
und 11 Enkelkinder

Wir haben den Verstorbenen am 20. September 1961 auf dem Friedhof in Northeim beigesetzt.

Am 24. September 1961 folgte nach kurzer Krankheit, wenige Monate nach dem Ableben seiner geliebten Ehegefährtin, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Hermann Springer

früher Alexbrück, Kreis Ebenrode

im fast 84 Lebensjahre, in die Ewigkeit.

Im Namen der trauernden Angehörigen

Familie Bruno Springer
Eschweiler (Rheinl), Matthiasweg 6
Familie Heinz Springer
Weinheim/Bergstraße, Kleiststraße 8

Die Trauerfeier hat am 27. September 1961 in Weinheim/Bergstraße stattgefunden.

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Kurt Kickton

ehemaliger Rittergutsbesitzer auf Adl. Sapuhnen, Ostpreußen

hat uns heute im Alter von 74 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer

Emilie Kickton, geb. Jatzkowski
und Angehörige

Bad Oldesloe, Kleinsthofsiedlung 1, den 19. September 1961

Ps. 31, V. 6

Gott der Herr rief meinen lieben Mann und Vater, mein einziges Kind, Schwiegersohn und Schwager, unseren Neffen

Dr. Werner Kujus

Diplomlandwirt

* 18. 11. 1924 † 6. 9. 1961

nach kurzer, schwerer Krankheit in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz

seine Gattin
Anneliese Kujus, geb. Kapff
Martin-Johannes
Berta Kujus, Mutter
Familie Dr. Hans Kapff
Familie Steinbeis

Degerndorf am Inn, St.-Margarethen-Straße 18
Hamburg 34, Bei den Zelten 6

Hauptlehrer i. R.

Ewald Bluhm

29. 10. 1895 28. 8. 1961

Unerwartet und viel zu früh ist mein geliebter Ehemann, unser lieber Vater und Großvater nach schwerer Operation entschlafen.

Berta Bluhm, geb. Bialluch
im Namen der Kinder
und Angehörigen

Rendsburg, Nobiskrügerallee 65
früher Bobern, Kreis Lyck

Heute abend entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großund Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Altbauer

Adolf Sieloff

früher Stanken, Kreis Insterburg

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen

Emma Sieloff, geb. Wisbar

Hannover-Kleefeld, Burgdorfer Damm 32

Die Beerdigung hat am 19. September 1961 um 14 Uhr auf dem Nackenberger Friedhof stattgefunden.

Am 15. September 1961 verstarb im Alter von 70 Jahren nach schwerer Krankheit mein lieber unvergessener Mann und guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Hermann Lipski

Gend.-Hauptwachtmeister a. D.

In tiefer Trauer

Rosa Lipski, geb. Kawald
Horst Lipski und Frau Renate
geb. Schwäck, **mit Karin**

Darmstadt, Gervinusstraße 55, den 25. September 1961

Die Einäscherung hat am 19. September 1961 in Darmstadt auf dem Waldfriedhof in aller Stille stattgefunden

---

Nach schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Johann Tennigkeit

Bäckermeister

früher Königsberg Pr., Pionierstraße 1

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer

Rudolf Seise und Frau Lilli
geb. Tennigkeit
Franz Rankers und Frau Jutta
geb. Tennigkeit
sechs Enkel und Anverwandte

Düsseldorf-Eller, von-Krüger-Straße 29
Breyell (Niederrhein), den 22. September 1961

Ferdinand Ennigkeit

Reichsbahnsekretär i. R.

geb. 14. 11. 1869 gest. 22. 9. 1961

früher Königsberg Pr.

Wir haben ihn am 26. September 1961 neben seiner am 8. Dezember 1946 in Mitteldeutschland verstorbenen Frau

Lina Ennigkeit

zur letzten Ruhe gebettet.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Curt Ennigkeit

Marburg (Lahn), Rotenberg 24a

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute, fern der Heimat, unsere liebe Schwester

Hertha Rausch

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer

Hedwig Groß, geb. Rausch
Susanne Duwe, geb. Rausch
Berlin-Steglitz, Alsenstraße 13

Wir betrauern den Verlust unserer langjährigen lieben Mitarbeiterin, die uns allen ein Vorbild an treuer Pflichterfüllung und Einsatzbereitschaft war.

Im Namen der Belegschaft des Bundesbahn-Kinderkurheims „Haus Roseneck"

Schulze-Wetzel, Heimleiterin
Bad Salzuflen, Obernbergstraße 2

den 23. September 1961

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Carla Bergius

geb. Treede

geb. 31. 12. 1892 gest. 1. 8. 1961

In tiefer Trauer

Paul Bergius
Rosemarie Meyer, geb. Bergius
Heinrich Meyer
Franz Treede und Frau
Christel und Wolfgang als Enkel

Düsseldorf, Morsestraße 27
früher Königsberg Pr., Am Ausfalltor 38

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
Gott hat es wohlgemacht.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, herzensgute Omi und Uromi, unsere Schwester, Schwägerin und Tante,

Frau Amalie Großkopf

geb. Stenzel

plötzlich und unerwartet im Alter von 77 Jahren, fern ihrer geliebten Heimat, zu sich in sein himmlisches Reich zu nehmen.

In stiller Trauer

Willy Schadwinkel und Frau Margarete
geb. Großkopf
Walter Bakowies und Frau Anna
geb. Großkopf
Karl Bley und Frau Helene
geb. Großkopf
Alfred Bley
Geschwister, Enkel und Urenkel
sowie alle Anverwandten

Düsseldorf, den 24. September 1961
Trauerhaus: Rather Kreuzweg 52 (Bley)

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 28. September 1961, 11 Uhr, von der Kapelle des Unterrather Friedhofes aus statt.

Der Herr über Leben und Tod hat am 22. September 1961 unsere liebe Schwester, treusorgende Tante, Großtante und Schwägerin

Meta Brandstäter

geb. Friederici

früher Hegehof, Kreis Tilsit

nach kurzer Krankheit im 75. Lebensjahre in die Ewigkeit abberufen.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Mathilde Buttkus, geb. Friederici
Paul Friederici

Berlin-Frohnau, Forstweg 16
Bad Bramstedt

Die Beisetzung hat am 16. September 1961 in Verden (Aller) stattgefunden.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am Samstag, dem 23. September 1961, 22 Uhr, nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante und Schwester,

Witwe Helene Schmidt

geb. Haase

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Margarete Haase
und Anverwandte

Fischenich bei Köln, Gennerstraße 206
früher Landsberg, Ostpreußen

An den Folgen einer Operation verschied heute unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Käthe Wender

geb. Ohlendorff

aus Königsberg Pr., Drugehner Weg

im gesegneten Alter von 83 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen

Frieda Ohlendorff

Lübeck, Kolberger Platz 1, den 28. September 1961